A 3 p 20

John Carter Brown

C. 290.

Beschreibung der Antillen
Insuln.

33

R

634

Historische
Beschreibung
Der
Antillen Inseln in
America gelegen

In sich begreifend deroselben
Gelegenheit / darinnen befindli-
chen natürlichen Sachen / sampt deren
Einwohner Sitten und Gebräuchen mit
45. Kupfferstücken gezieret.

von
dem Herrn de Rochefort,
um zweenen mahl in Französ-
scher Sprach an den Tag ge-
geben/

nunmehr aber
in die Deutsche überset.

Frankfurt/

Verlegung Wilhelm Serlins/ Buchdr-
ckers und Buchhandlers. 1668.

Bestimmung

der

Einzelnen Theile in

Einzelnen Theilen

zu sich selbst und zu sich selbst

zu sich selbst und zu sich selbst

zu sich selbst und zu sich selbst

zu sich selbst und zu sich selbst

von

dem Herrn de Rochefort

zum Herrn de Rochefort

zum Herrn de Rochefort

zum Herrn de Rochefort

zum Herrn de Rochefort

zum Herrn de Rochefort

zum Herrn de Rochefort

zum Herrn de Rochefort

zum Herrn de Rochefort

zum Herrn de Rochefort

Zuschriffte

Dem Edlen Herrn

Herrn

JOHANN *du* FAT,

dem Jüngern/meinem sonder

geehrten Herrn/und wohlgeneigten

Gönner und Patronen.

s hat der allweise
Schöpffer dieses
ganken Weltge-
bäus nicht allein

seine unaußsprechliche All-
macht an dem wunderscho-
nen Himmels und Erden-Ge-
bäu mercklich zuerkennen ge-
geben / sondern zugleich auch
seine unergründliche Weiß-

a iij

heit

JOHN CARTER BROWN

Zuschrift.

helt in der ordentlichen Auf-
theilung seiner milden Gnaden
Gaben sattfam sehen und spü-
ren lassen / indeme er einem
Land nicht alles miteinander
gegeben / sondern dieses mit
fruchtbarem Kornbau / jenes
mit herrlichem Weinwachs /
ein anders mit trächtiger Vieh-
Zucht / und wieder ein anders
mit Metall-reichen Fund und
Erzgruben / oder Gesund- und
Heylbrunnen gesegnet / damit
also eines des andern Hülffe
vonnöthen / und der Mensch
davon seine Nahrung haben
möchte. Gleich wie nun wir
Europäische Einwohner dem
Aller

Zuschriff.

Allerhöchsten nicht genugsam
danken können / daß er dieses
Theil des Erdbodens mit al-
lem deme / was zu Aufenthalt
dieses Lebens nothwendig / so
überfluß- und reichlich bega-
bet / daß wir billich mit dem
Königlichen Propheten Da-
vid rühmen / daß seine Fuß-
stapffen von Fett trieffen. Also
hat er auch denen übrigen
Theilen des Erdreichs / nehm-
lich Asiae, Africae, und dem
neuerfundenen Americae, ei-
nem jeden was besonders mit-
getheilet / wovon in den Ge-
schicht- und Reiß- Büchern
ausführlicher bericht zu finde.

Zuschrift.

Unter andern Americanischen
fruchtbaren Inseln aber sind
die so genandte Antillen nicht
die geringsten / von deren situ,
Eigenschaften / natürlichen sa-
chen / wie auch Sitten und
Gebräuchen der Einwohner /
der gelehrte Franzos / Monfr.
de Rochefort, ein besonderes
Buch geschrieben / welches ich
wegen seiner rarität / und da-
rinnen begriffenen anmuthi-
gen Sachen / dem Teutschen
Leser zu liebe / durch einen
der Französischen Sprach
wohlkündigen Mann in uns-
ere hochteutsche Zunge ü-
bersetzen / und in den öffentli-
chen

chen Druck kommen lassen
wollen.

Daß aber E. Edel selbtiges
zu dediciren und zu überrei-
chen ich mich erkühnet / ist dies
ses unter andern dringenden
Ursachen nicht die geringste ge-
wesen / daß wie dessen gelieb-
ter nunmehr in Gott ruhender
E. Herr Vatter Seel. Jacob
du Fay, wegen seines schönen/
kostbaren/mit allerhand Blu-
menwerck/Bäumen/ außlän-
dischen seltsamen Gewächsen/
und andern raritäten wol ver-
sehen und gezierten Gartens
sich weit und breit berühmt ge-
macht/daß auch die jetzt regie-

a v renz

Zuschrift.

rende Kayf. Maj. unser aller-
gnädigster Herr / bey dem in
Anno 1657. allhier gehaltenen
Wahltag denselben mit des-
ro höchstgeehrten Gegenwart
geehret / ihre Lust und Ergetz-
lichkeit darinnen gesucht / und
zu vielen mahlen Taffel darin-
nen gehalten / unter andern a-
ber den ganz raren / und wohl
nirgends befindlichen Hasel-
nuß-Baum (welcher von dem
Stamm an / biß zu Anfang
der Aeste 36. Werckschuh hoch
ist / und ferners seine Höhe von
den Aesten biß an den Gipffel
auff 51. also sich in allem in die
87. Werckschuh hoch erstre-
cket /

Zuschrift.

cket/dessen Dicke aber auf vier
Manns Dicke sich belauffet)
sehr hoch æstimirt, und für ei-
ne sondere rarität gehalten. Also
auch E. Edel in Ehrengedach-
ten seines Herrn Vattern Fuß-
stapffen/ tritt/ und sich keine
Mühe noch Kosten dauren
lässet/ denselben in noch meh-
rers Auffnehmen zu bringen/
und mit weitem kostbaren auß
frembden Landen her geholten
raritäten außzieren.

Gelebe diesem nach der zu-
versichtlichen Hoffnung / es
werde E. Edel sich diese meine
wohlgemeynte Zuschrift zu
beliebigem Gefallen gereichen/

a vj

und

Zuschrift.

und mich zu seiner fernern
Günstigewogenheit bestens be-
sohlen seyn lassen / der ich bin /
und unaufgesetzt zuverbleiben
gedencke.

Frankfurt den
16. Julij.
1668.

E. Edel.

Als meines sonders geehrten
und wohlgeneigten Søn-
ners dienstverpflichteter

Wilhelm Serlin /
Buchdrucker und Buch-
handler.

Vor.

Vorrede.

Wir haben das Unglück in den Beschreibungen von den weitentlegenen Ländern/daß dieselbe zum öfftern von partheyischen Leuthen geschrieben werden/die auß sonderlichen Ursachen die Wahrheit verstellen/und uns die Sachen in einer andern Gestalt/ und unter einer andern Farbe zeigen/ als sie in der Wahrheit sind. Zuweilen treffen wir auch solche Scribenten an/ welche auß Kaltsinnigkeit uns eines Dings bereden/ und einen sonderbahren Lusten daran haben/ wann sie unserer Leichtglaubigkeit mißbrauchen. Alle beyde befließen sich der Lügen / und dencken daß sie solches ungestrafft thun können/ weil sie / nach dem Sprichwort/ von weitem herkommen. Ja wir müssen auch zuweilen dieser Arth Sachen von der Hand einfältiger

Vorrede.

und unverständiger Leuthe auffnehmen / die nicht so viel Wiß und Geschicklichkeit haben / daß sie uns eines Dinges eigentlich versicherten ; und in deren Schrifften man weder Gewißheit noch Grund findet / dieweil sie bey etlichen Sachen das Weiße vor das Schwarze genommen / und dieselbe entweder nit wohl gefasset / oder nit recht behalten haben / und daher uns die auffrichtige Wahrheit nicht erzehlen : ob wohlten ihre Meinung nicht ist uns zu betriegen. Herzegen aber ist es ein grosser Vortheil / wann dergleichen Werke von solchen Leuthen geschrieben werden / an denen sich alle diese drey Stücke bey sammen befinden / nemlich / daß sie unpartheyisch seyen / nicht mit der Wahrheit spielen / un ein Gedächtnuß und Verstand haben ihre Berichte recht vorzustellen.

Diejenige / welche die Mühe nehmen

Vorrede.

men werden ihre Augen zuwerffen
auff die Historische Beschreibung/
die wir ihnen in diesem Buch vorles-
gen/ haben die beide erste von den an-
gedeuteten Stücken zu hoffen / das
ist mit einem Wort/ Aufrichtigkeit:
dann dieses ist ein Lob / welches ein
jeder sich selbst wohl geben kan/
wann ihn nur sein eigen Gewissen
nicht eines andern überzeuget. Was
aber das dritte Stück belanget / kön-
nen wir uns desselben ohne billigen
Verweiß nicht rühmen.

Solten wir uns wohl einbilden
dürffen / daß der Titul Histori-
sche Beschreibung natürlicher
Sachen/ wie auch Sitten
und Gebräuche u. s. f. den wir
vornen an dieses Werck setzen / nicht
zu hoch noch ruhmkräftig denen vor-
kommen werde/ die denselbigen wür-
digen gegen das Werck selbst zu
hal-

Vorrede.

halten. Auff das wenigste haben wir
 unsbemühet die Grösse des Gebäu-
 es nach dem prächtigen Eingang zu
 gestalten. Nicht daß wir uns hie rüh-
 men sollten / als hetten wir in diesem
 Buch alles verfassset / was von den
 Antike geschrieben werden.
 Man würoe noch materi gnug fin-
 den / die Beschreibung natürlicher
 Sachen/ja auch der Sitten und Ge-
 bräuche umb ein gutes zu vermehren:
 deme sey aber wie ihm wolle / so be-
 düncket uns doch / daß wir etlicher
 massen ein Genügen gethan dem /
 was der Leser auß dem Titul dieses
 Buchs zu hoffen hat; und wann ein
 jeder Orth der neuen Welt auch also
 eigendlich von den Historien Schrei-
 bern were erörtert worden / würden
 die Alten besser davon unterrichtet
 seyn/als bißher geschehen.

Wir haben an etlichen Orthten sol-
 che Sachen berühren müssen/die all-
 bereit von berühmten Scribenten be-
 schrie-

Vorrede.

rieben / und auch sehr vielen be-
ndt sind; nicht deß Vorhabens das
Buch dardurch zuvergrössern / oder
ns über diese vornehme Wü-
zer = Schreiber zuerheben: sondern
eil unsere History ohne dieselbe un-
vollkommen gewesen were. Gleich
wie eine allgemeine Land-Karte
eines Lands mangelhafft seyn wür-
de / wann der Verfertiger dersel-
ben einen vornehmen Orth aufgelaß-
en hette / unter dem Schein / daß
man solchen bey andern Land-Bes-
schreibern in absonderlichen Karten
auffgezeichnet finde. Nichts destowe-
niger haben wir uns in diesen Mate-
rien der Kürze / soviel uns möglich
gewesen / beflissen; wie auß der Be-
schreibung der Gewächse Cocos,
Ananas, und unterschiedlicher ande-
rer Sachen zu sehen.

Wir haben auch nach dem Exempel
anderer Historien-Schreiber / und
auff Einrathen und Begehren etli-
cher

Vorrede.

cher unserer guten Freunde/ in diesem Werck unterschiedliche Vergleichungen und Gegensätze / die wir von andern Ländern und andern Völkern entlehnet/ mit eingemischet. Wo jemand davor halten sollte/daß dieses seye die History zertrennen/das Papier erfüllen / und sich zu lang ohne Noth auffhalten; so leben wir doch der Hoffnung / es werden andere seyn denen diese kleine Aufzierung nicht mißfalle. Und wann sie dieselbe nicht betrachten wollen als züge die eigentlich zu dem Gemäld gehören/so können sie doch solche mit einigem Lusten ansehen/ als Umfassungen von Vögel/ Frücht; und Blumenwercken/ welche zur Zierath des Wercks selbstn hinzu gesetzt sind.

Damit wir dem Leser nicht verdrießlich fallen mit allzulangen Reden/ haben wir unsere Historische Beschreibung in so viel Capitel und Absätze eingetheilet/ als wir annehmlich

Vorrede.

ich und thunlich zu seyn erachtet. An
etlichen Orthen aber hat uns die Fol-
ge und Verbindung der Materi die
Freiheit nicht zugelassen/ etwas ein-
zuhalten und die Erzählung zuver-
kürzen / wie wir gern gewolt hettten;
wird uns also verhoffentlich dieser
Zwang vor eine genngsame Ent-
schuldigung dienen.

Die Rede ist ein Bildnuß der Ge-
danken: das Gemäld aber stellet die
Sache selbst vor Augen. Haben uns
derowegen an den schlechten Worten
in dieser Historischen Beschreibung
nicht genügen lassen; sondern unter-
schiedliche Kupffer hinzugeset/et
nachdem es hat seyn können / damit
wir dem Verstand / durch einen klar-
ren und augenscheinlichen Beweis/
die Gestalt der Sachen desto besser
einbilden mögten. Und haben uns
davon nicht abhalten lassen/ daß etli-
che vornehme Scribenten einen Theil
dieser Sachen allbereit abgebildet;
weil

Vorrede.

weil wir durch dieses Mittel die Materi verständlicher machen / und dem Leser zugleich einen Lusten erwecken / indem wir unsere Historische Beschreibung dergestalt zieren und außbessern. Solte es aber die Hand des Kupfferstechers nit in allen getroffen habē / wird man solches dahin schreibē müssen / daß er das Hauptwerck nicht vor Augen gehabt / sondern nothwendig mit dem Abrisß davon er den Seinigen genommen / fehlen müssen.

Belangend die Fehler / die von uns selbstn mögten herkommen seyn / wollen wir uns nicht schämen dieselbe zu bekennen / und begehren sie gar nicht zu vertheidigen / wann man uns derselben überzeugen wird / wohl wissend daß es umb die Gedächtnuß und Urtheil aller Menschen in dieser Welt ein schwaches Ding seye. Nur allein bitten wir diejenige so dieselbe mercken werden / daß sie auch auf sich selbst

Vorrede.

Selbst den deuten wollen / jenen bekandte
Spruch : Homo sum , humani à
me nihil alienum puto, das ist / sie
wollen sich erinnern / daß sie es auch
leichtlich übersehen / und irren können/
gleich wie alle andere Menschen.
Mögen uns derowegen / anstatt daß
sie uns hart bezüchtigen wolten / das
jenige / was sie in unserer Histori-
schen Beschreibung nicht billigen
werden / mit Gelindigkeit und
Glimpff vorhalten. Und wollen wir
uns alsdenn deswegen gar nicht be-
klagen / sondern ihnen schuldigen
Dank sagen; ja das gemeine Beste
wird dadurch Nutzen haben / wann
dieses Buch noch einmahl solte an
Tag kommen.

Wir ziehen auch mit Ruhm aller-
hand vornehme und verständige
Leute an / welche in denen Wohn-
stätten die unterschiedliche Europæi-
sche Völker in den Antillen auff-
gerichtet / sich auffhalten. Und haben
sol.

Vorrede.

solches vor dienlich zu seyn erachtet/
damit wir die Erzehlungen durch dies
ses Mittel bekräftigten/ und densel-
ben einẽ grössern Glantz und Glaub-
würdigkeit zuwegen brächten. Inson-
derheit haben wir diese berühmte und
unverwerffliche Zeugen deswegen
dargestellet / auff daß wir diejenige
von dem Irrthumb befreieten/welche
so übel von diesen Inseln berichtet/
daß sie sich einbilden / als dieneten
meistentheils derselben nur den ver-
dorbenen und feinnüßen Leuthen zur
Auffenthalt; da doch das Gegen-
theil klärlich genug erwiesen/ nehme-
lich / daß sie von vielen vornehmen
Leuthen bewohnet werden/welche das
selbstn bürgerlich und Gottes-
fürchtig leben.

— (o) —

Histo.

Historische Beschreibung

Der
Antillen Inseln in America
gelegen / deroselben natürlichen
Sachen / wie auch Sitten und
Gebräuche der Ein-
wohner.

Das erste Buch.

In sich begreifend die Beschrei-
bung Natürlicher Sachen

Das I. Capitel.

Von Gelegenheit der Antillen-
Inseln insgemein: Von Beschaf-
fenheit der Luft; von Eygenschaft
des Landes; und der Völcker so das-
selbe bewohnen.

Zwischen dem festen Lande Ame-
ricæ so gegen Mittag liegt / und
dem gegen Aufgang gelegenen
Theil der Insel S. Johann mit
dem Beynahmen Porto Rico,
A be

befinden sich viel Inseln/ in gestalt eines Bogens/ und solcher Ordnung/ daß sie einen krummen strich durch das grosse Meer machen.

Sie werden gemeiniglich genennet/ die Inseln Antillas in America. Würde man um dieses nahmens Ursach fragen/ so ist glaublich/ daß sie also genennet worden/ weil sie die größten Inseln/ welche man die Amerikanische Inseln zu nennen pflegt/ von vornen her gleichsam umschranken. Und so man diesen Nahmen wolte herziehen von dem Französischen wort Ile, welches eine Insel heisset/ und dem Griechischen vorwörtlein *aili*, welches gegen über bedeutet/ müste man es in Französischer Sprach schreiben und eigentlich aussprechen Antiles, zu Teutsch Gegen Inseln genant. Nichts desto weniger ist es bey dem Gebrauch verblieben/ daß man es mit einem zweyfachen *ll* Schreibet und sagt Antilles oder Antillen. Man nennet sie auch die Inseln Caraibes oder Canibales von dem Nahmen der jenigen Völcker/ die alle diese Inseln vor diesem bewohnten. Etliche nennen sie heut zu Tag die Inseln Cancercanæ.

Christophorus Columbus hat solche zu erst entdeckt/ unter der Regierung Ferdinandi Königes in Castilien und Leon/ und der Königin Isabellæ, im Jahr 1492.

Es werden der Vornehmsten in allem 28. gezehlet/ und sind gelegen unter der Zona torrida; wann man von dem 11. bis auf den 19. grad Equatoris gehet.

quatoris gegen Norden zu zehlet. Etliche/
Linschot in seiner Americanischen Histo-
rien nehmen den Nahmen der Inseln Antillas
einer weitläufftigern Bedeutung/und geben
auch den 4. grossen Inseln/ als Hispanio-
oder S. Domingo Cuba, Jamaica, und Por-
Rico, so wohl als den 28. übrigen.

Die Luft aller dieser Inseln ist wohl tempe-
ret und gesund genug/ wan man derselben ge-
ohnet. Die Pestilenzische Krankheit war
vor diesem/ eben wie in China, und andern
 Morgenländischen Orten/ also auch hier un-
 bekannt. Doch sind vor etlichen Jahren der
 meiste Theil dieser Inseln von bösen Fiebern
 angegriffen worden/ welche die Medici vor
 ansteckend gehalten. Diese böse Luft wurde
 durch etliche Schiffe/ so von der Africanischen
 Seiten kamen/ hieher gebracht. Heutiges
 Tages aber höret man nicht mehr von derglei-
 chen Seuchen reden.

Die Hitze ist hie nicht grösser als in Franck-
 reich in dem Heymonat und Augustmonat:
 und erhebet sich/ durch Sorge Göttlicher vor-
 sorge des Morgens zwischen 8. und 9. Uhren
 in sanfter wind von Aufgang/ welcher off-
 tlich gegen Abends um 4. Uhr wähet/ die Luft
 abkühlet/ und die Hitze desto erträglicher macht.
 Josephus Acosta sagt/ daß man in den grossen
 americanischen Inseln diese Erfrischung nicht
 als nur gegen Mittag verspüre. Es hat also
 der weise Werckmeister dieser Welt fast je-
 dem Orth/ so unter der Zona torrida begriffen/

seine gewisse / richtige und erfrischende Wind
verordnet / daß sie die Hitze der Sonnen mäßi-
gen und linderten.

In diesen Inseln ist es niemahlen Kalt: auch
ist das Eyß hie unbekant / und were wohl vo-
ein Wunder zuhalten wann man dasselbe hi-
sehen sollte.

In diesem allzeit grünen Orth sieht man den
Winter nimmer nicht /

Als nur in der schneeweissen Farb die au-
den schönen Lilgen sticht.

Jedoch gibt es hier sehr kühle Nächte / da-
wo man das Haupt nicht bedeckt hält / ma-
leicht den Flüssen / Heiserkeit / unnd andern
grossen und gefährlichen Schwachheiten der
Wagens unterworffen ist : Und hat man ge-
mercket / daß alle diejenige / so sich gegen diese
angenehmen kühle entblößen / wo nicht mi-
Wagen Schwachheiten beladen / doch zum
wenigsten bleich und gelb werden / von böser
Feuchtigkeiten gleichsam aufgeblasen zu seyn
scheknen / und in kurzer Zeit ihre gesunde und
lebhaftte Farbe ganz verliehren. Wiewohl
etliche andere diese Beschwerlichkeiten der
Eypeise Cassave, welche man in diesen Inseln
an statt des Brods gewöhnlich isset / zuschrei-
ben wollen ; und mag wohl seyn / daß solche
einige Eigenschafft / so der Natur der Einwoh-
ner unserer Landen zu wieder ist / in sich hat.
Dergleichen kühle wird auch zu Nachts in Pe-
ru, und den Inseln von Maldiva verspüret. Es
erzehlet auch diejenige / die nach Jerusalem
und

der Antillen Inseln.

und andere heiße Länder gereiffet/ daß je größer die Hitze des Tages/ umb so viel kälter die Nächte seyen. Welches daher kommet/ weil die groffe Dünste/ so von der Sonnen des Tages über in die Höhe gezogen werden/ zu Nacht sich wiederumb zusammen ziehen/ und als ein Thau herab fallend die Luft ganz wunderbarlich erfrischen und kühlen.

Die gleiche Tages und NachtLänge währet auf diesen Inseln fast ein halbes Jahr/ und die übrige Zeit seind die längsten Tage von 14. und die kürzesten Nächte von 10. Stunden. So hat die Göttliche Weisheit denen Orten die den brennenden Sonnenstrahlen mehr un- terworfen sind/ längere und feuchtere Nächte gegeben/ damit dasjenige/ was dieses so nahe der Stern daselbstens des Tages über verwelcket und auf getrocknet hat/ zu Nacht sich wieder erhohlen und zu kräften kommen könne.

Man kan hier nicht das Jahr in vier gleiche und unterschiedene Theile abtheilen/ gleich wie wir in Europa thun. Sondern die von dem April bis in den Wintermonat viele und öftere Regen/ wie auch die groffe durre welche die übrige Zeit herrschet/ machen den einigen Unterschied/ den man unter den Zeiten vermercken kan.

Würde man fragen/ wie man diese beyde unterschiedene Beschaffenheiten und temperirung der Luft nennen sollte; so ist zu wissen daß sich darvon sehr widerwärtige Meynungen befinden.

Einige wollen/ daß gleich wie die Tage das selbst fast keine Stunden haben/ darinnen die Temmerung geschieht/ welche das Mitter zwischen Tag und Nacht hält/ also auch hier kein Frühling noch Herbst seye/ die den Sommer/ und eine Art des Winters/ die sie daselbst zu lassen/ zusammen verbinden. Andere hergegen wollen behaupten/ daß man keine erhebliche Ursach beybringen könne/ die gültig were/ einer einigen von diesen Zeiten den Namen des Winters beyzulegen: Auf Ursach/ weil die Erde daselbst niemahlen weder mit Eyß noch Schnee/ welche des Winters traurige Geburthen sind/ bedeckt ist; Sondern allezeit mit einer angenehmen Grüne bekleidet/ und fast alle Tage/ wiewohl auf unterschiedliche Maas/ mit Blumen und Früchten gekrönet. Daher sie dann schliessen/ daß der Frühling/ Sommer und Herbst daselbst das Jahr in drey unterschiedene und gleiche Theile theilen/ ob man wohl solche so leichtlich/ wie an vielen andern Orthen der Welt/ nicht vor einander unterscheiden könne.

Jedoch stimmt die Meynung der Völcker/ welche diese Inseln wohnhaft gemacht/ mit dieser Theilung nicht überein/ weil sie die Zeit des Regens vor den Winter/ und die Zeit der durre/ welche schön/ lieblich und heiter ist/ vor den Sommer halten. Es streitet zwar Acasta in dem 2. Buch seiner Historien am 3. Capitel wider die Spanier/ die also reden/ und die nasse und feuchte Monathen vor den Winter halten.

ten. Er hält davor/ daß die dürre und heitere Zeit der rechte Winter seye in dem ganzen Begriff der *Zonæ torridæ*, weil die Sonne alsdā am weitesten von diesen Landen entfernt ist/ und hergegen die Zeit des Regens und der Nebel/ daselbst den Sommer genennet solle werden/ wegen der Nähe dieses Gestirns. Ob man nun wohl/ wan man eigentlich und nach der schärffe von der Sachen reden wolte/ des *Acostæ* meynung beyfall geben müste/ jedoch weil nicht allein die Spanier/ sondern auch andere Völker also zu reden gewohnet sind/ wird es uns auch wohl erlaubt seyn in einer Sachen von so geringer Wichtigkeit ihrer Redens Art zu gebrauchen.

Consten mag es so off regnen in diesen Inseln/ als es immer wolle/ so versichert doch diejenige so viele Jahr daselbst gewohnet/ daß fast kein einiger Tag vorbehey gehe/ daran sich die Sonne nicht sehen lasse. Und dieses wird auch von der Insel *Rodis* gesagt: dero wegen man solche vor alters der Sonnen zugeeignet/ darvor haltend daß die Sonne sonderliche vorsorge vor diese Insel trüge.

Es hält das Meer seinen Ab- und zufluß richtig wie an dem Frankösischen Ufer; doch steigt es zum höchsten über 3. oder 4. Schuch nit in die Höh.

Der größte Theil dieser Inseln/ ist mit schönen Wäldern bedeckt/ welche/ weil sie allzeit grün seyn/ den Augen eine angenehme Lust erwecken/

Von Gelegenheit

wecken/ und denselben einen immerwährenden Sommer vorstellen.

Die Erde ist daselbst an vielen Orthen so schön/ so guth und geschlacht zu den Gewächsen als an einigem Orth der Welt. Ja es haben die Einwohner von allen den Inseln die sie bauen/häuffig ihre Nahrung. Darinnen dan diese Inseln dem Land Nova Francia sehr ungleich sind / allwo die arme Wilden mit so grosser Müh ihre Nahrung suchen /- daß sie und ihre Kinder/ wann sie des Morgends auß ihren Hütten gehen/mitten auff dem Felde wo sie jagen/mit lauter Stimme zu ruffen pflegen/ kommet ihr Totus, kommet ihr Castors, kommet ihr Orignacs ; Also ruffen sie den Thieren/ daß sie ihrer Nothdurfftigkeit zu Hülff kommen mögen/ welche ihnen doch so oft nicht auffstossen/ als sie es von nöthen haben.

Es sind auch diese bewohnete Inseln mit guten süßen Wasserquellen versehen / dergleichen mit aufstießenden Seen / Bächen Röhren und zieh Brunnen oder Cisternen: etliche dieser Inseln haben auch schöne Flüsse / welche die Erde sehr wohl befeuchten. Es gibt auch daselbst an vielen Orten Mineralische Wasser/ derer man sich mit grossem Nutzen zu Heilung unterschiedener Kranckheiten gebrauchet. Der Schwefel wird an vielen Orthen in den Bergen gefunden; so sind auch die glänzende und silberne Körnlein/ welche die Bäche und Flüsse/zur Zeit wann sie sich ergießen / unter dem Sand und Schaum des gewässers / mit sich

ch führen/ gewisse Kennzeichen daß der Cristal
a gezeuget werde/ und daß es auch Andern der
nigen köstlichen Mettallen habe/ welche so
nfig von dem meisten Theil der Menschen ge-
acht werden.

Die fließende Wasser/ welchen der Nahme
er Flüsse gebühret/ vertrucknen niemahls/
uch nit in der grösssten Dürre/ und sind sehr
rich an Fischen/ welche mehrentheils den jeni-
en die man in Europa hat/ ungleich sind: doch
ndet man sie an dem Ufer des Meers in solcher
Menge/ daß die Einwohner fast selbst in den
Flüssen zu fischen pflegen.

Der Weinstock wächst sehr wol in diesen In-
eln/ und siehet man ohne eine Art von wilden
Weinstock/ welcher von sich selbst in dē Wäl-
ern wächst/ und schöne grosse Trauben trägt/
och schöne zu beiden seite mit Weinstöcken ge-
ierete Gänge in allen bewohnten Inseln/ ja an
llichen orthē/ wie bey uns gebauete Wein-
ården/ welche des Jahr zwey mahl/ zuweilen
uch öfter tragen/ nach dem sie nach dem Licht
nd zu bequemer zeit geschnitten und gebauet
werden. Die Trauben sind sehr guth aber der
Wein den man heraus presset ist nich länger
affund hält sich nur wenig Tage; deswegen
nan solchen zu machen sich nicht bemühet.

Was das Getreid anlangt/ welches in No-
a Hispania so wohl als an einigem orth der
Welt hervor kommet/ wächst solches in
diesen Inseln nur allein als ein Kraut/ daß es
zu nichts als zu den Suppen unnd Brühen

dienet/auf Ursach weil daß getreyd wil uberwintert seyn/die Erde aber in diesem Land zu fett ist/und das Kraut von anfang so fortstößet/daß der Wurzel hernach nicht genugsame Kräfften verbleiben/eine Halm zu bekommen und Aehren zugewinnen. Doch wann man Gersten/Rochen/und ander Getreyd/welche einen warmen Grund haben wollen / zu seyn versuchen wolte / würden solche ohnzweiffel daselbsten sehr vollkommen wachsen. Ob aber wohl alle diese Getreyd sehr wohl hie zeitigten/ wurden doch die Einwohner / die fast ohne Muß das Manioc/Patates/Mays/und andere Arth Wurzeln und Hülsenfruchte haben/ die nöthige Arbeit nicht anwenden solche zu bauen.

Alle gewöhnliche Speisen dieser Inseln sind leicht und wohl zuverdauen. Welches Gott also geordnet/weil das Land warm/und man daselbsten den Magen nicht / wie an kalten Orthen/überladen darff. Dahero man dann den neuankommenden zu rathen pflegt / daß sie wenig und oft essen/ wo sie sich wohl befinden wollen. Es machen die Speisen auch sehr wenig Geblüth / derowegen die Barbier hier wenig zur Ader lassen.

Die Einwohner dieser Inseln betreffend ; bestehen solche auß 4. unterschiedlichen Völkern : Davon die ersten / die diese Inseln ursprunglich und von undenklichen Zeiten her besitzen / sind die Caraiibes oder Cannibales/ von denen wir weitläufftiger im zweyten Buch

dieser Historischen Beschreibung reden wollen. Die andern drey sind Franksosen / Engel- und Holländer. Diese frembde Völcker haben sich seither dem Jahr 1625. in dieses Land gesetzt. Und haben von der Zeit an allhier so zugenommen / daß sonderlich heutigs Tags die Franksosen und Engelländer ein grosses Volk hier machen: wie mit mehrern in folgender Historischen Beschreibung zusehen-seyn wird.

Das 2. Capitel.

Von einer jedweden Insel der Antillen insonderheit.

Damit wir eine gewisse Ordnung in der Beschreibung/welche wir von einer jedweden der Antillen besonders haben wollen / halten mögen/wollen wir alle diese Inseln in drey Ordnungen abtheilen: Deren die erste begreifen solle die Inseln so sich näher gegen Mittag ziehen / und dem Equatore am nechsten sind; Die andere/dieselbige so sich mehr gegen Norden erstrecken; Und die letztere die jenigen / so gemeiniglich die Inseln unter dem Wind genennet werden / welche gegen Niedergang der Insel S. Christophori/welche die berühmteste unter allen Antillen ist / lieget.

I.

Von der Insel Tabago oder Neuwalcheren.

Die erste und am nächsten gegen Mittag gelegene Insel von den Antillen, welche wir uns vorgenommen haben in dem ersten Buch dieser Historien zu beschreiben, ist diejenige, welche bis auf gegenwärtige Zeit in allen Landkarten unter den Namen Tabago/bekant ist / und von ohngefähr 30. Jahren her auch Neu Valcheren genennet worden. Sie lieget 11. Grad und 16. Minuten von dem Equatore gegen Norden zu. Sie hat im Umfreiß aufß wenigste 30. Meilen / und erstrecket sich in der Länge aufß 11. in der breite aufß 4. Meilen / an den euseren Orten etwas weniger.

Diese Insel hat keine solche rauhe / stolze und hohe Berge / ist auch nicht so sumpficht / noch mit so unwegsamen Wäldern bedeckt / wie etliche andere von den Antillen / welche noch von den Caraibern bewohnet werden. An etlichen Orten aber ist sie mit sehr artigen Hügeln erhaben / so sich in überauß lustige Thäler niederlassē / die sich hernach in eine sehr fruchtbare Ebene außbreiten / welche mit Cedern / Palmen / Acajous / Akoumas / und allerhand Artthen trefflicher Bäume von unmäßiger Grösse und Höhe bekleidet sind / so überall mit Verwunderung anzusehen / und das Ansehen haben / als seyen sie mit fleiß gepflancket / damit man ohne einige Hindernuß unter dero selben Nesten spazieren / oder mit Jagen sich belustigen könne.

Was die Beschaffenheit des Erdbodens betrifft / ist es an etlichen Orten leicht und san-

sandicht / an andern gleichsam mit kleinen
Kiesel-Steinen besetzt / wiederumb anderstwo
scheinet es fett und schwarzlicht : diejenige /
welche diese Insel in ihrem ganzen Begriff vö
der Ebene biß auff die Spitze der Hügel besuchet /
sagen vor gewiß / daß sie überall sehr guth und
bequem zum bauen sey : doch sind die Bäume /
mit welchen diese Insel allezeit reichlich be-
frönet / ohne widerrede ihre köstlichste zierde.
Etliche derselben sind mit guthen Früchten
beladen / welche zu Erfrischung und unterhalt
des menschlichen Lebens sehr nutzbar sind ;
andere dienen nicht allein zur zierde der Berge
und Ergezung des Gesichts / sondern auch
zum Zimmer- und Schreinerwerck / zum Fär-
ben und zur Arzney : in deme die feste / der gute
Geruch / die unterschiedene Farbe / und die ge-
heime Tugenden des Holzes der Früchten /
und Blätter solche sehr bequem zu allen die-
sen Gebräuchen machen : Ohne diese schöne
Bäume / welche den meisten andern benach-
barten Inseln auch gemein sind / wachsen noch
viele andere in dieser Insel / die in andern nicht
zu finden / und selbige umb so viel berühmt
machen : als da sind zuvörderst diejenige / so
man vor weniger Zeit daselbst gefunden / wel-
che Früchte tragen die den Muscatnüssen / die
auß dem Morgenländischen Indien kommen /
was die äußere Gestalt anlangt / ganz gleich
sind / und gleichfalls bedeckt sind von Macis /
das ist / einem kleinen Blätlein oder wohlge-
schmackten Häutlein / welches ist zwischen der

Nuß und der rothen Schalen / so die ganze Frucht hält und in sich faffet. Im ubrigen aber / ist diese Arth Muscatnüsse eines schärffern Geschmacks / als die so von Morgen kommen / und so schwachen Geruchs daß solcher leicht vergehet. Jedoch ist zu hoffen / daß wann man wolte Nuß anwenden / und die Muscat-Bäume befreyen von den überflüssigen und gleichsam toden Nesten / die sie ersticken / und die Stralen der Sonnen völlig zu empfangen verhindern / so würden auch die Nüsse viel vollkommener werden / und annehmlicheren Geschmacks / und lieblicheren und dauhaftern Geruchs seyn.

Es wachsen auch fast an alle Orten dieser Insel andere Bäume / welche die Einwohner nennen tausendfüsse / Raßbäume / Canel und Copa-Bäume / welche wir hier beschreiben wollen / weil solche ganz unbekant / oder doch sehr rar und seltsam in den andern Inseln sind. Der Baum Tausendfüsse ist also genennet / weil er unterstützet ist mit fast unzählbaren grossen Wurzeln / welche von seinen eigenen Nesten / so bald sie nur die Erde berühren / herkommen / also daß der Stamm endlich eine unglaubliche Dicke bekommt. Seine Blätter sind etwas breiter als die Lorbeerblätter. Er trägt Früchte in größe einer Feigen / welche die Papageyen sehr zu suchen pflegen. Vor der Frucht komt ein weisse Blum hervor / unter welcher man gemeinlich ein sonderlich gelbes Gummi findet / das die Tugend hat allerhand Art Zittermahlen /

len/Schwindflechten und schupffige Neudig-
keiten/so man in dem Gesicht und an den Hän-
den bekomt / zu heilen. Es pflegen auch die
Bienen dieser Insel zum öfftern in die hohle Neste
dieser Bäume ihr Wachs u. Honig zu machen.

Der Canel-Baum/welchen die Floridianer
Pauance wir aber Sassafras nennen / ist einer
von den schönesten und herrlichsten Bäumen /
welche in der ganzen neuen Welt gesehen wer-
den. Er wächst sehr gerad / und wird sein
Stamm biß auff 25. oder 30. Schuh hoch/e-
he daß seine Neste hervor schießen. Seine Blät-
ter kommen den Lorbeerblättern in der Gestalt/
Farb und Geruch sehr nach. Sein Holz ist
röthlicht und gutes Geruchs / fest/eben / und
sehr dienlich zu allerhand köstlichem Schrei-
nerwerck: aber man gebrauchet es in dieser
Insel itziger Zeit zu nichts als zum Bau der
Häuser. Seine Neste sind so dicht/ daß nichts
darunter wachsen kan/ohne ein kleines kurzes
Kräutlein/ welches allezeit einer schönen grü-
nen Decke gleichet/zur Erlustigung derer/wel-
che der ergeßlichen Kühlung / so die Neste ge-
ben/geniessen wollen/und zugleich beydes das
Gesicht und den Geruch erlaben / durch die
stetswährende Grüne der Blätter / und den
süßen Geruch den sie von sich geben.

Diese Bäume tragen Körner den runden
Pfefferkörnern gleich / und ob schon solche et-
was starck seyn/ so haben doch die Papageyen
ihre Belustigung daran: Auf diesen Bäumen
pflegen gemeldte Vögel gemeiniglich ihren
ver-

verdrießlichen Gesang zu haben / und halten sich da in aller Sicherheit auff ohne daß man ihrer gewahr werde / weil ihre Federn gleicher Farbe sind mit den Blättern dieser Bäume / auf denen sie so gerne sitzen. Die wohlgeschmackten Rinden dieser Bäume werden von den jenen / welche mit kalten Flüssen beschweret sind / sehr gesucht ; wann sie zu einem Trand gesorten sind werden sie sehr glücklich gebraucht zu den Nierenwehen so von Kälte herkommen / deßgleichen zur Arzney wider das Bauchgrimmen und kurzen Athem / entledigen auch die Brust von dem anklebenden Schleim so sie beschweret / deßgleichen vertreiben sie die Winde und verstopfungen des untern Leibes. Eben diese Rinde wann sie in der Luft gedörret wird / gibt den Speisen welche damit gewürket werden einen so annehmlichen Geschmack / daß / weil solcher dem Geschmack der Zimmetrinden nahe kommet / man den Bäumen so mit diesen Rinden bedecket / den Nahmen Canel oder Zimmet-Bäume gegeben hat.

Der Copal Baum / von dem wir an etlichen orthten dieser Historischen Beschreibung reden werden / ist ein Baum schön anzusehen / welcher so er an dem Stamm oder größten Aesten verwundet wird / einen Balsam von sehr lieblichen Geruch von sich fließen läset / der da in kurzer Zeit allerhand Wunden heilet / und bringet die Geschwülste / welche sich an einem Orth des Menschlichen Leibes gesamlet haben / zum Eyster. Die Rinde dieses Baums ist röthlicht /
und

und dem Cassienbaum gleich / zur Zeit grosser Hitze verliethret er seine Blätter / wider die Natur aller andern Bäume die den Erdboden dieser Gegend zieren / und ihre angenehme Grüne allezeit behalten.

Der Kaffbaum ist ein Baum welcher in dieser Insel eine ganz ungewöhnliche dicke bekommt / und ist hie sehr anders gestaltet als alle andere die gleiches Rahmens sind / und sich anderswo befinden / wie wir an seinem orth melden wollen. Mit dem schönen Schatten den er giebt / und der wunderlichen Frucht die er hervorbringt / locket er jederman zu sich. Diese Frucht bestehet in einer dicken hülzkernen Schalen / welche eines Hühner-Eyes dick und eines halben Schubes lang ist. Wann diese rohe umfassende Schale zeitig ist / so öffnet die Sonne solche auff die Hälfte / und wann sie der wind herabgeschmissen / findet man daß sie mit feinem Baumwoll oder Pflaumfedern angefüllet ist / welches weil es überaus sanfft und dünn als eine Seide ist / sehr dienlich seyn würde zu manchen schönen Wercken. Dieser Baum hat ohne zweiffel seinen Rahmen daher bekommen / weil sein Holz / welches von aussen mit einer graulichten Rinde bedecket ist / so weich ist / daß man es so leicht als einen Kaff zerschneiden kan.

Die so aus sonderbahrem Lusten die gehägte Wälder / welche dieses Land umgeben / durchgangen sind / haben daselbsten auch eine zimliche Anzahl der Bäume gefunden / die die Frucht

Frucht Cacao tragen/ der sich die Spanier in zubereitung der Kuchen welche bey ihñe so hoch gehalten werden/ gebrauchen/ von deme sie den herrlichen Tranc machē/der überall unter dem Nahmen Succolat bekant ist. Sie haben auch daselbst eine grosse Menge der Bäume gesehen/ die man Juskot nennet/ dessen gelbes Holz zum färben sehr wohl gebrauchet wird: wie auch viele andere so hoch geachtet werden/ entweder weil sie die kostbare rotthe Farb/ die die Indianer Roucou nennen/ tragen/ oder weil auß ihren Stämmen gummi und Harze von guttem Geruch in genugsamer Menge fließen/ von denen man grossen Nutzen haben kan. Die Pomeranzen/ saure und süsse Citronen/ Granaten und Feigenbäume/ die Goyaviers/ Moruins/ Bananiers/ und Papayers/ tragen daselbst auch so schöne und köstliche Früchte/ als in einer andern Insel von den Antillen immermehr.

Alle Speisen welche den Einwohnern dieser warmen Landen zur gewöhnlichen Nahrung dienen/ wachsen in dieser Insel in ihrer vollkommenheit/ und so leichtlich/ daß man ohne sonderbare Arbeit daselbst einsamlet Reis/ grossen Hirsen/ Erbsen/ Bohnen/ Manioc/ davon man Brod machet/ welches in dem mehrern Theil America im Gebrauch ist/ Melonen/ und allerhand artz Surpen/ Kräuter oder Gemüß/ und Wurzeln/ welche sehr wohl nehren unnd guttes Geschmacks sind. Die Ananas und Patatas wachsen auch daselbst mit

mit verwunderung fort/ und ist die Erde hie so
 trefflich daß sie derjenigen ihre Hoffnung / so
 die müß anwenden solche zubauren / wohl ver-
 gnüget/ und allen in ihren Schoß geworffenen
 Saamen mit reichem und angenehmen wucher
 wieder erstattet.

Man findet in dieser einigen Insel allerley
 vierfüßige Thier/ derer Art man nur ein oder
 zweyerley auff das Höchste in den andern Antil-
 len siehet. Vor das erste wird da gemeiniglich
 eine Art wilder Schweine angetroffen / wel-
 che etliche Indianer Javaris und andere Paqui-
 res nennen / unnd den unsrigen in Europa un-
 gleich sind/ in dem sie kürzere Ohren haben/
 und ein Lufft Loch / oder wie etliche wollen/
 den Nabel auff dem Rücken/ ihr grunzen auch
 weit schrecklicher zu hören ist. 2. Tatous oder
 Armadilles. 3. Agoutis. 4. Biesam Ratten/
 die man an etlichen orthen Piloris nennet. 5.
 Eine Art kleiner Marter oder Bieseln/ wel-
 che die Einwohner Manicous heißen. 6. deß-
 gleichen Füchse und wilde Hagen/ welche von
 unterschiedlichen Farben gesprenckelte Bälck
 haben. Der meiste Theil dieser Thier/ die
 wir an gehörigem Orth beschreiben wollen/
 haben ihr Auffenthalt in den Felslöchern / o-
 der in den alten unnd hohlen Stämmen der
 Bäume/ zuweilen auch in den Höhlen so sie un-
 ter die Erde graben.

Belangend die Vögel/ die die Lufft dieser
 Insel bewohnen / so sind daselbst / ohne die
 Ringeltauben / Tureltauben / Papageyen/
 und

und eine Arth Amseln unnd Zimmer / welche man da hauffenweiß sichen siehet / noch eine Arth Fasanen / welche die Einwohner Kaquereka nennen / weil sie von Morgends früh an einesonderlichen Gesang / welcher fast wie dieses Wort laut / deutlich und zu unterschiedenen mahlen wiederhohlen / und den ohren derer so es noch nicht gewohnet / eine desto ubel klingend und unangenehmere Music machen / so trefflich und delicat sonst dem Mund der Geschmack ihres Fleisches voakommt.

Das Ufer des Meers so diese Insel umringet / und der Flusse so die Erde benezen / sind bedeckt von weisse Reihern / Tauchern / Enden / und vielen andern schönen Vögeln / welche sich von den kleinen Fischen / oder andern Ungeziefer so auff dem Wasser schwebet / nehren. Das feste Land welches nicht weit davon entfernt / ist gang erfüllet von anderen Gattungen / welche in die andere abgelegene Inseln nicht kommen.

Etliche sind nur mit einer Farbe gezieret : andere aber prangen in ihren so schönen / und gleichsam mit lebhaften Farben gemahlten Federn / daß / man betrachte entweder die angenehme vermischung der federn / oder die wunderliche Geschicklichkeit ihre Nester zubauen / oder die unvergleichliche Hurtigkeit / wann sie mit den sittigen die Luft zertheilen / sie genugsame Ursach an die Hand geben den Schöpffer zu loben / der so viele geringe Geschöpfe so herrlich geschücket hat.

Das

Das Meer so das Ufer dieses Landes unauffhörlich besuchet / wimmelt von allerley gattungen trefflicher Fische. Die heckende Schildkroten kriechen mit hundertten bey stillem Winde und zu Nacht wann sonst alles schweiget / auß diesem grossen Meer / all wo sie den Tag über mit einander gespielet / und verbergen mit Hülffe der Nacht ihre Eyer in den weichlichen Sand / der an den Uferliegt. Die Carets, so mit denen köstlichen Schuppen bedeket sind / darauff mä jgiger Zeit so manche schöne Arbeit machet / und die Kunstamern mit zieret / kommen auch häufig herben zu der Zeit wann sie sich mit einander belaulffen: in dem ihnen die Natur dieses eingegeben / daß sie daselbst bequemere örther finden / an welchen sie die einige Hoffnung der Erhaltung ihres Geschlechts ablegen können.

Gegen Niedergang und Norden zu hat diese Insel sehr bequeme und sichere Hafen und Reen vor allerhand Schiffe. Aber noch mehr verwunderns werth ist der sonderliche Vortheil / dadurch die Handlung hieher gezogen und erhalten wird / weil nemlich die Einwohner durch allgemähliche Erfahrung gemercket / daß diese Insel den erschrocklichen ungestümmen Wettern / die die Inselaner Ouragans nennen / und anderswo so viel verbergen / nicht unterworfen ist. Wir wollen nicht nachgrübeln / wie das zugehe / daß / da alle andere Antillen so oft dieser allgemeinen Zusammenrottung der Winde herhalten müssen / diese allein davon

befreyet sey / und in stiller Ruhe verbleibe / wann
 unterdessen die ganze Nachbarschaft in Unruh /
 welche gemeiniglich bey dieser Unordnung ist /
 lebet: sondern schreiben dieses sonderliche werck
 Gott allein zu / der dessen wahrhafter Ursacher
 ist / geben ihm die Ehre dieses grossen wun-
 ders / verwundern uns über die sonderbahre
 Begnadigung und sagen / das es seiner höch-
 sten vorsichtigkeit dieser Insel zum besten also
 gefallen habe / daß diese leichte und mächtige
 Winde / welche die Häuser umkehren und die
 Felder verwüsten / auß dem Abgrund seiner un-
 ergrundlichen Schätze hervorkommen / unnd
 weil sie keine andere Macht haben / als die so
 ihnen von Gott gegeben / durchstreichen sie nur
 diejenige Örther / dahin sie seine allerweisseste
 verordnung gewiesen.

Es hat auch diese Insel / gleich wie etliche
 andere von den Antillen / noch diesen grossen
 vorzug / daß sie keine giftige Thier ernehret.
 Man findet zwar zu weilen in den einöden
 Wäldern ungeheure Schlangen von 12. bis
 15. Schuh lang. Aber sie fliehen nicht allein
 vor den Menschen / massen man niemahl gehö-
 ret / daß sie ihñe einigen schaden zugesüget ha-
 ten / wann sie von den Mohren / welche dieser
 neuen Welt Einwohnere leibeigene Knechte
 sind / gefangen werden / sondern sie müssen ih-
 nen auch zur Speise dienen / und werden vor so
 Delicat unnd wohlgeschmack als die besten
 Fische gehalten. Die abgezogene Häute die-
 ser schrecklichen Würme behalten sie / um solche
 an

die Karität-Liebenden/ zuverhandlen so die-
e gar hoch schätzen/ wegen der mannich-
igen Schuppen/ damit sie so wunderlich
ieret/ unnd so prächtig in einander vermen-
/ daß die schönste Teppiche ihnen nicht mö-
n verglichen werden.

Wir können auch unter die Gaben/welche d-
tige Himmel über diese Insel reichlich aufge-
ssen hat/ seze/ daß schwerlich eine in dem
offen Americanischen Meer seyn werde/wel-
e nach ihrem Begriff zurechnen/ so viel flüsse
d Brunnun lebendiges Wassers haben/ als
en diese. Die alten Einwohner haben vor-
iten derer nur 18. angemercket: aber die heu-
gen zehlen ihrer vielmehr/ von denen die mei-
n/ nach dem sie die ebene und Thäler schlan-
en weiß durchkrochen und benetzet/ sich mit
nlicher Gewalt und Behendigkeit in das
Meer stürzen. Etliche dieser anmuthigen
lüsse in dem sie dē gewöhnlichen Lauff halten/
nd zuweilen einen Abhang oder etwas erha-
enen Felsen antreffen/ werffen ihr Gewässer
it solcher Ungestümme herunter/ daß sie gahr
ichtlich die Räder der zucker- oder Sägmüh-
n ümtreiben könten/wo man solche da bauen
völte.

Weiter gibt es in dieser Insel viel schöne
nd große Wiesen/welche mit sehr guther wei-
e vor das Vieh versehen/ nñ nach dem Regen-
etter mit unzählig kleinen Blumen von man-
herley Gestalt geschmücket sind/welche das
Besicht wunderbarlich belustigen: doch tra-
gen

gen die Bäume und Pflanzen dieses Landes
liebliche und wohlriechende Blumen/daß ma
selten dieser kleinen Wiesen Blumlein groß ach
tet/wie wol es unlaugbar/daß die so in felder
ihre Lust suchen genugsame Anlaß auß bere
anschauen bekommen würden/ihre Gedancke
zuschärfen.

In dem II. Capitel dieser Historischen Be
schreibung von den Natürlichen Sachen wol
len wir handeln von den Blumen so allen dieser
Inseln gemein sind/aber weil diese Insel ein
Arth von Lilien hat/die anderswo unbekand
als wollen wir solche eigentlich und auff das
beste/als es möglich/an diesem Ort beschreibē
Die Pflanze / welche diese geheimnußvolle
Blume trägt/ kriechet nicht auff der Erden/
da sie leicht von den Füßen der vorbey gehen
den könnte zertreten werden / sondern wächst
auff dem Stamm oder den dicksten Aesten derer
höflichen Bäume einem mit welchem diese In
sel vor andern gezieret / und weilasie einen so
starcken Stützen hat / erhebet sie sich büschel
weiß / wie die Meyenblumen.

Diese unvergleichliche Blume welche nit
größer als eine Narciß / bildet so eigendlich ei
ne mit Silber gestickte Lilie ab/daß es scheint/
es habe die Natur ihre Schatzkammer auffge
schlossen / die seltsamste Sachen heraus ge
nommen umb solche Blum in dieser Insel an
den Tag zubringen / mit solcher Zierde und
Schönheit/ als die allergeschicktesten Hände
der Seidensticker und Goldschmiede ihr im
mer

geben können / damit sie dieselbe in dem
Nacht und Glanz / durch welche sie die Cro-
und den Purpur des grösssten Königs der
Welt zu zieren gewürdiget worden / vor die
Augen stellet.

Ob schon dieser Ort unter allen Antillen dem
quatore am nächsten gelegen / und folgend
sch der Sonnen Hitze mehr unterworfen ist /
ist doch die Luft dar selbst überaus angenehm
und wohl temperirt. Es haben zwar die er-
sten Leute / so man diese Insel zu bauen hieher
gebracht / sonderliche Ungelegenheiten aufge-
standen / derer traurigen Begehnus sich die nei-
schen Mißgönner dieses rühmlichen Vorha-
ns hernacher bedienet / und sehr nachtheilig
davon geredet / als wann dieses Land eine Ein-
wohner auffgefressen hätte / und nicht würdig
erwiesen wäre gebauet zu werden ; Aber die
Unannehmlichkeiten so sie damals mit allen Inseln die
man neulich entdeckt / gemein gehabt / sind
heute zu Tag ganz verschwunden / und befindet
man sich hie durch den Segen Gottes / bey so
vieler Gesundheit und Kräfften des Leibes und
Gemüths / als in einer der andern Antillen im-
mermehr.

Es besaßen dieses Land vor Zeiten gleich
wie die benachbarte Derter auch die Caraiber /
welche daselbst viele schöne und grosse Dörf-
er hatten : Aber es sind nun fast 100. Jahr /
daß sie gezwungen worden selbiges zu verlassen /
und sich zurück in die Insel St. Vincentii zu be-
geben / umb sich in Sicherheit gegen den steti-

gen Einfällen und ungestümmen Anläuffen zu bringen/damit sie die Aravager/ihre alte und geschworne Feinde vom festen Lande/drengete.

Als diese Insel nun durch den Abzug der Caraiber also verlassen stunde/und von rechts wegen den ersten so sie einnehmen/zugehören würde/hat ihre Schöne/ihre Fruchtbarkeit und sehr vortheilhaftiges Lager vor ohngefahr 30. Jahren eine Gesellschaft der Bürger auß der Statt Glikingen gereizet/das sie 200. Menschen dahin gebracht/ des Vorhabens den ersten Grund einer neuen Wohnstatt dafelbst zu legen/welcher sie damal den Namen Neuen Walcheren gaben/nach dem Namen der berühmtesten und Volkreichsten unter allen Inseln die zu der Provinz Seeland gehören/in welcher ihre Statt allezeit vor der vornehmsten eine gehalten worden: Aber die angrenzende Indianer haben sich mit den Spaniern von der Insel der H. Dreyfaltigkeit verbunden/und einmüthig unter sich beschlossen/diese neue Gäste zu bewillkommen/ehe sie Zeit hätten die Festung/so sie zu bauen angefangen/in gute Verwahrung zu bringen/und die versprochene Hülff ankame.

Dieses traurige Vorhaben ist diesen Barbaren nach Wunsch gelungen: also/das/nach deme sie alle diejenige/so sich herzhafft zur Gegenwehr gestellet/in Stücke zerhauen/die Festung geschleiffet/und viele gefangen genommen; die so dem Tod oder der Gefangnuß glücklich entrunnen/fürchtende man möchte mit

mit ihnen wie mit ihren Gesellen verfahren/
villens worden sich anderswohin zubegeben.
Nach dieser Flucht hat diese Insel fast 20. Jahr
lang keine seßhafte Einwohner gehabt: Im
Jahr 1654. aber haben sich die Herren Adrian
und Cornelius Lampsin vorgenommen/ diese
schöne Insel wieder von neuem mit Voldt zu
besetzen/unter (sub favorabili auspicio)
der Hochmögenden Herren General^{en} Staaten
der Provincken des Vereinigten Niederlands:
Und seithen 11. Jahr / da diese beyde tapffere
Brüder dieses ihr grosses Vorhaben glücklich
vollführet/haben sie auff ihre Unkosten / und in
ihren eigenen Schiffen/eine zimliche Anzahl
wasserer Leute übergebracht / welche sich un-
auffhörlich bemühen diese Insel zu bauen / un-
die alte verfallene WohnStatt/so ihre Lands
Leute vor diesem daselbst gelegt/ruhmwürdigst
wieder aufzurichten.

Herr Adrian Lampsin ist Director der Ost-
Indischen Compagni bey der Kammer zu Mid-
delburg / und Herr Cornelius Lampsin / sein
Bruder / welcher mit grossen Betrauen der
jeningen so ihn gekennet / vor kürzer Zeit ver-
schieden/war alterer Bürgermeister und Raths-
Herr der Statt Flissingen / unnd stetiger
(Deputatus perpetuus) Abgeordneter der Pro-
vinc Seeland/bey der Versammlung der Hoch-
mögenden Herren GeneralStaaden der Ver-
einigten Niederlanden.

Ohne diese grosse Aempter und hohe Wür-
den/in welcher gemeldter Herr bey Lebzeiten
B ij ge

gestanden / und solche mit grossem Lob betretten / war er / was seine Person betrifft / eines unverfälschten und treuen Gemüthes / freundlich und leicht zu besprechen / sehr eiffrig die Ehr und Ruhm seines Vatterlandes zu erhalten und zu vermehren / und die vereinigte Provinzen in guter Vertraulichkeit und vollkommener Freundschaft der höchsten Potentaten / so in alter Bündnuß mit ihnen stehen / zu handhaben. Daher es auch kommen / daß der Allerchristlichste König / so jetziger Zeit regieret / die gute und erspriessliche Dienste dieses würdigen Rathsherrn / die er Er. Majest. in vielen wichtigen Geschäften erwiesen / erkennend / von sich selbstien bewogen und auß sonderem Nachricht / vollkommenen Macht und Königlichem Gewalt / ihn zum Freyherrn gemacht und erkläret / und ihn vor einen Freyherrn von Tabago gehalten / geachtet und genennet haben wollen / und daß er vor einen solchen sich in und außserhalb Gericht nennen und schreiben möge: Daß auch dieser Würden / Tituls und Vorzug / Er / seine Erben und Nachkommen / so wohl Mann als Weiblichen Geschlechtes / vollkommlich / ohnverhinderlich und stets genießten möchten / in solchen und dergleichen Rechten des Adels / Ansehens / Vorzugs und Freyheiten / bey Kriegshandlungen und Adlichen Zusammenkünften / und anderen / deren sich gebrauchen / genießten und zu genießten pflegen die andere Freyherrn in dem Königreich Frankreich. Und daß hinfuro Er und seine Nach-

Nachkommen einen gevierdten Wappen führen solten / in dessen Mitte ein kleiner Schild / darauff viele Zielen stehen / einvisiret / und mit einer perlenen Kronen gezieret ist / wie solches auß beygefügetem Kupffer zuersehen.

Und ihme noch mehrere Gnad zuerweisen / hat ihm seine Majestät das Schwerdt an die Seiten gegürtet und zum Ritter von Acolade gemacht / wie weitläufftiger auß den Brieffen zu sehen / so gegeben zu St. Germain en l'Aye im Augustmonath des Jahrs 1662. welche mit Königl. Hand unterschrieben / und dem grossen Insiegel in grün Wachs gesiegelt sind / und folgendes bekräftiget und auffgezeichnet worden im Parlament zu Paris / so nachmahl von Sr. Majestät General Procurator bewilliget laut des Ausspruchs der Befräftigung / gegeben am 25. May im Jahr 1663.

Weil diese Insel unter die Antillen Inseln gehöret / und in die Zahl derjenigen / so man auch die Inseln Caraibes nennet / und daher auch mit begriffen in der Bewilligung / welche die Ost Indische Compagni von den Hochm. Herren General Staden der vereinigten Niederlanden erhalten gleich anfangs als sie auffgerichtet worden / haben die Herren Landsin de Drif und Stattwesen so sie daselbsten angefangen / befestiget / auff Einwilligen der verordneten Directorn der respectiven Kammern ermeldter Compagni / welche die Versammlung von 19. repräsentiret : wie auß dem Extract ihres Schlusses erscheinet / so gegeben am 5.

Tage des Mayen im Jahr 1655. Eine von
 den Bedingungen dieser Bewilligung besagt
 ausdrücklich/daß derjenige so zum Guvernör
 dieser neu auffwachsenden Wohnstätte würde
 ernennet werden / von den Hochmögenden
 Herren General-Staden zu diesem Ampt solte
 erwöhlet und bestättiget werden. Haben dem-
 nach die Herren Lamsin den Herrn Hubert vö
 Beveren vorgeschlagen : und als die Hochm.
 Herren gebührlich unterrichtet worden / von
 der Tapfferkeit / Erfahrungheit / Treue und an-
 dern schönen Tugenden / mit welchen dieser E-
 delman aufgezieret / und ihn zu diesen Beschäf-
 ten fähig genug machen / haben sie ihn mit
 völligem Befehlich versehen am 2. Tag des
 Herbstmonats in eben dem Jahr 1655. krafft
 welches er diese Verwaltung angetretten mit
 großem Vergnügen aller Einwohner dieser
 Insel / welche sich seines hochweisen Regimēts
 und aller schweren Sorgen / die er umb dieses
 Orts bestes und Ruhm zu suchen / und sie in der
 Ruhe und Zufriedenheit deren sie geneust / zuer-
 halten trägt / zu rühmen grosse Ursach haben.

Man muß gestehen / daß diese Insel wohl
 werth seye bewohnt zu werden : Dann über
 das / was wir allbereit gesagt / von der gesundē
 Luft so daselbst sich befindet / von der unver-
 gleichlichen Fruchtbarkeit seines Bodens / von
 der angenehmen Schönheit der Bäume so sie
 bekleiden / von dem flissenden Cristall der Flüs-
 se und Brunnen die sie benetzen / von den treffi-
 chen Speisen so daselbst wachsen / von dem
 Honig

Honig und Zucker so daselbst herab triefft/ von den kostbaren Wahren so man da einsamlet/ von der Fischerey und Jagt/ welche da gemein sind/ von der Sicherheit und Bequemlichkeit der Hafen und Reen/ und allen andern Vortheilen so sie berühmt machen: So ist sie auch dem festen Lande des Mittägigen America nahe gelegen/ und daher sehr bequem die Handlung mit den Franzosen/ Engelländern und Spaniern/ welche daselbst wohnen/ zuerhalten/ wie auch mit den Aravagern/ Calibern/ Saraibern und vielen andern Indischen Völkern/ welche ihre Dörffer an dem Ufer des grossen Flusses Orinoque und zulängst der Seiten des Meers haben.

Zu Versicherung der Kauffmanschaft/ und damit dieser Orth in den Stand gebracht wurde/ daß er sich vor den Anläuffen der Wilden/ und den Einfällen anderer Feinde nit zu fürchten hätte/ haben die Herren Campsin daselbst 3. Festungen bauen lassen/ die jezt under sehr wohl verwahret/ und zur gnüge mit groben Geschütz und allen andern Kriegs- und Lebens- Mitteln versehen sind/ welche die Einwohner in der Ruhe zuversichern/ die auffrührische Gemüther in der Pflicht und Schuldigkeit zuerhalten/ und den Mißgönnern des Ruhms dieser Wohnstätte einen Schrecken einzujagen/ nöthig seyn. Die vornehmste dieser Festungen/ wo der Herr Guverneur seine gewöhnliche Wohnung hat/ ist bekant unter dem Namen Campsinbergen/ zum Unterscheid der andern/ welche

gemeiniglich Beveren und Bellevisse genennet werden.

Die erste ist auff einen schönen Hügel erbauet/welcher ohngefehr 50. Schuh hoch ist/ an dem Land Lampsin Bage genant / allwo auch der Grund zu einer Statt geleyet worden / welche den Namen der Herren dieser Insel führet/ und allbereit mit einer schönen und grossen Masse aufgezieret ist/ in welcher man eine Kirche und viele annehmliche Wohnhäuser mit Siegeln bedecket/ siehet/ dergleichen sehr grosse und starck gebaute Proviant Häuser / und andere zierliche Statt und Privat Gebäude/ welche außwendig schön anzusehen/ und intwendig sehr bequem sind. Diese Festung ist mit vier Bollwerken umbringet/ auff derer jeglichem eine Stellung unterschiedlicher grober Stück Geschütz/ welche die Statt und das angrenzende Feld beschützend / alle Schiffe so diesen Ort zu berühren/ oder ohne erlangte Erlaubnuß Volck an Land zusezen sich erkühnen / beschieszen können.

Diese vier Bollwerk begreifen in ihrem Bezirk das Wacht Haus/ das mit allerhand guten Waffen außgerüstete Zeug Haus / das Haus des Herrn Guvernörs/ und die Wohnplätze der Officirer und Soldaten / so daselbst in Besatzung liegen.

Die andere Festung Beveren genant / liegt auff einem Felsen/ dem man/ zu welcher Seiten man es gleich versuche / nicht bekommen kan/ über das ist sie von dem Meer und einem Fluß

ß süßes Wassers benezet/welche einen weiten und tieffen Graben in gestalt eines halben Runds umb sie machen. Dieser platz ist so heilhaftig gelegen/ daß nach dem Urtheil derer / die sich auff die Festungs Bau verstehen / man solchen mit geringem kosten in den Stand bringen könnte / eine kühnliche Armee auffzuhalten : weil sie / über daß sie von keinem anstosenden Berg oder he kan beschossen werden / auch auff einen hohen Felsen erbauet / der wegen seiner natürlichen Härte und der umgebenden Wassern weder untergraben noch gesprengt werden kann. Er zu kommt noch / daß wo man in dieselben ein will / man über den Fluß setzen / und sich einen kleinen Weg welcher in den Felsen hauen / hinauff steigen muß / welcher so enge daß ihrer zween nebeneinander nicht gehen können / also daß die Soldaten / so den Ort wahrn / diesen Paß ohne grosse Mühe belegen / und den Zugang verwehren können. Er ist gleichfalls mit groben Geschütz versehen welche von 15. bis 18. Pfund schießen / und Meer und alle umliegende Orther in Sicherheit halten. Hart bey diesem Platz ist ein Vorwerk / welches eine halbe Insel macht / auff welcher man willens ist eine andere Stadt / unter dem Namen neu Flissingen zu bauen. Die dritte Festung / welche man Bellevue nennet / bestehet in einer Reduyten / welche zwischen zweyen Spitzen gebauet / deren die eine Cron / die andere Sable genennet wird. Man

hat vor kurzer Zeit diese kleine Festung gebauet/ auß Ursach den Einfall der Indier in die Insel an diesem Orth dadurch zu verhindern. Dann ob wol die Herren Lampsin begehret/ daß ihre Unterthanen in guter Vertraulichkeit mit diesen Barbaren leben/ damit sie bekännt werden/ und zu der Erkänntnuß Gottes gebraucht werden/ durch alle gelinde Wege und Christliche Liebe/ so wollen sie doch nicht/ daß solches ohne beehrte und erlangte Erlaubnuß des Gouvernors an Land sehen.

Was heutigen Stand dieses Orths betriefft/ so berichten uns die letztere Zeitungen/ so da kommen/ daß schon bey 1200. Einwohner daselbst befinden/ welche entweder mit Taback/ oder mit Ingber/ oder Baumwolle / oder Pfeffer/ oder den köstlichen Rohren / daraus Zucker gemacht wird / umgehen und diese pflanzen / und allbereit sechs schöne Mühlen haben/ auff welchen sie diese Zucker-Rohr zerstoßen/ und den Saft herauß pressen. So ist auch gewiß/ daß die Schiffe / so kürzlich in diesem Orth gekommen / zu Glissingen in den Herren Lampsin Haus/ da sie ihre Güther ablegen/ eine zimliche Menge allerhand Waaren/ welche in dieser Insel eingebracht worden/ aufgeladen haben: die nach Aussage verschiedener Leute/ vor so trefflich und gut gehalten worden / als einige andere von dergleichen Gattung / die bißher auß America kommen sind.

Es ist wohl zu glauben / daß die Güthe und Fruchtbarkeit des Bodens in dieser Insel zu en trefflichen Kräften und Vollkommenheit dieser Wahren viel thut: doch muß man auch en Fleiß und Geschicklichkeit der Einwohner dieses Neuen Walscheren rühmen und loben/ welche/ weil sie von Natur sehr arbeitsam sind/ und ihrer Sachen wohl warnehmen/ also auch sehr sorgfältig sind nichts zu unterlassen/ von allem denjenigen was ihrem lieben Orth zum Ruhm gedeyen/ und demselben ein gutes Lob bey den Kauff-Leuthen erwecken und erhalten mag.

Was das Regiment dieser Insel belanget/ so wird die Gerechtigkeit unnd Policeywesen mit aller Billigkeit/ Sanfftmuth und Gelindigkeit/ so man wünschen möchte/werwaltet/ durch einen weisen Rath/ welchem der Herr Guvernör vorsitzet. Dieser Rath bestehet auß einem Bürgermeister / 5. Schöffen und den vornehmsten Kriegs-Bedienten/ welche alle Streithandel/ so unter den Einwohnern entspringen/ geschwind und ohne langen Aufschub nach den guten Gesetzen und alten Gewohnheiten der vereinigten Provinzen schlichten und richten.

Die Kirchen beyder Sprachen/ so wol Niederländischer als Walscher/ so sich Gott da selbst gesamlet/sind mit ihren Pfarrhern/ Elter-Männern und Helffern versehen/ eben wie die Kirchen der Vereinigten Nederlanden/ welchen diese einverleibet sind/ unter der Verwal-

waltung gleicher Kirchen-Disciplin/und Aufsicht ihrer geistlichen Versammlungen.

Leglich das gemeine Stattwesen betreffend / so wird kein Müßiggänger oder unnützes Maul in dieser kleinen Republic / so wenig als unter den Bienen/geduldet: sondern gleich wie die Faulheit/durch welche der Leib und das Gemüth verrostet / durch ein unwiderruffliches Gebot von hier verbannet; also werden hergegen die süße und angenehme FeldArbeiten/und allerley löbliche Verrichtungen/welche zu Unterhalt der Rauffmanschaft dienen / hier aufgenommen und mit Ruhm getrieben / so wohl als bey den geschicktesten Völkern/derer Geschichte biß auff uns kommen sind.

II.

Von der Insel. Granada.

Diese Insel/welche 12. grad und 16. minuten hoch disseits des Equatoris gelegen ist/ fängt eigentlich den halben Kreis der Antillen an. Man sagt daß sie sieben Französische Meilen lang/ in der Breite aber ungleich seye/sie erstrecket sich gegen Norden und Süden in Gestalt des zunehmenden Mondes. Die Frankosen haben sich vor ohngefähr sechs Jahren da niedergelassen. Bey ihrer Ankunfft hatten sie viel mit den Caraibern zu schaffen / welche ihnen etliche Monath lang die ruhige Besatzung dieser Insel mit Gewalt der Waffen strit.

strittig machten. Endlichen aber hat der Herr Parquet Königlicher Guverndr auff der Insel Martinino / der auff eigene Unkosten die Bewohnung dieses Orths unterfangen/dieselbe dahin gebracht / daß sie ihm den Orth frey gelassen / in Abschen ihres eigenen Nutzens/ welcher vornemlich auff diesen grossen Vortheil gegründet/ den sie auß der Nachbarschaft der Frankosen haben würden/die ihnen in allen Nöthten mit Hülff würden bey springen.

Die Erde daselbst ist sehr geschlacht allerhand gewöhnliche Speisen des Lands hervor zubringen/ deßgleichen Zucker Rohr/ Ingber und trefflichen Taback. Die Luft ist sehr gesund. Der Orth ist mit vielen quellen süßes Wassers / und gutthen Keen vor die Schiffe versehen. Es gibt auch daselbst eine grosse Menge schöner Bäume/ derer etliche herrliche Früchte zu essen tragen / andere aber zum bauen der Häuser sehr dienlich sind. Die Fischenrey gehet auff allen Seiten wohl an/ und können die Einwohner/ so wohl was das fischen als jagen anlangt / bey drey oder vier kleine Inseln/ welche man Granadin nennet/ und gegen Nord Ost dieses Landes liegen/ durchsuchen. Der Herr le Concte Hauptmann auff Martinino, ist der erste Guverndr dieser Insel gewesen / welchem der Herr von Vaumeniere im Ampt nachgefolget. Er hat unter seinem Befehl über 300. wohl versuchter Leuthe / welche meistens in anderen Inseln sich schon auffgehalten / und wohl auff

B vij den

den Feldbau und die Waffen versehen/ damit sie zur Zeit der Noth den Anläuffen der Wilden/ und aller deren die sie in ihrer Ruh an diesem schönen Orth zu verstören begehren/ widerstehen/ und dieselbe abtreiben können.

Der Graff von Serillac als er zu Paris und anderstwo die Trefflichkeit dieses Orths vernommen/ hat solchen vor weniger Zeit dem Herrn Parquet abgekauft/ welches dan guthe Hoffnüg macht/ daß dieser Orth/ der in so gute Hände kommen ist/ in kurzer Zeit zimlich volkreich/ und wegen Menge der Wahren damit er andere Orther versehen kann/ sehr berühmt seyn werde.

III.

Von der Insel Bekia.

Diese Insel liegt 12. grad und 25. Minuten von dem Equatore ab. Sie hat 10. oder 12. Franköischer Meilen im bezirk/ und würde wohl fruchtbar genug seyn/ wann sie gebauet würde. Es hat daselbst einen guten Hafen vor die Schiffe/ darinnen sie vor den Winden versichert liegen können: weil sie aber mit süßem Wasser nicht versehen/ wird sie selten besucht/ ohn allein von etlichen Caraibern der Insel S Vincentii, welche zu weilen daselbst zu fischen pflegen/ oder ihre kleine Gärten/ die sie zur Lust hin und wieder haben/ bauen.

IV.

Von der Insel S. Vincentii.

Diese Insel ist unter allen denen so die Caraiber besitzen am volkreichsten. Sie liegt von dem Equatore 16. grad hoch gegen Norden zu. Diejenige so die Insel Ferro, welche unter die Canarien Inseln gehöret/ gesehen haben/ sagen daß diese Insel derselben an Gestalt gleich seye. Sie ist beylaufftig 8. Französischer Meilen lang und 6. breit.

Die Erde ist mit vielen hohen Bergen erhaben/ zu deren Füßen es Ebene giebet/ die fruchtbahr genug seyn wurden/ wo man sie baute. Die Caraiber haben daselbsten viel schöne Dörffer/ allwo sie herrlich und in größter Ruch leben. Und ob sie wohl allezeit den Fremdden mißtrauen und ihrer Schanze wohl wahrnehmen/ wann dieselbe auff ihre See kommen/ so schlagen sie ihnen doch nichts ab von ihrem Brod/ Cassave genant/ Wasser/ Früchten unnd andern Speisen so bey ihnen Wachsen/ wann solche derselben benöthiget sind: Doch daß sie einen Tausch treffen/ und ihnen dagegen Messer/ Herppen/ Arzte/ oder ander Eisenwerck/ welches sie gern an sich handeln/ geben.

Weil dieser Orth unter allen Antillen die die Caraiber innen haben/ der nächste ist an dem festen Lande/ wo die Arovager ihre unveröhnliche Todfeinde wohnen/ so pflegen sie gemein-

ntig

niglich den allgemeinen Musterplatz ihres Volks allda zuhaben / wann sie willens sind dieselbe anzugreifen. Auß dieser Insel sind auch die stärcksten Leuthe kommen / welche zu unterschiedlichen mahlen in die Französische und Engelländische neue angerichtete Wohnplätze eingefallen unnd dieselbe aufgeplündert haben / wie wir an seinem Orth davon melden wollen.

V.

Von der Insel Barbudos.

Diese Insel ist gelegen zwischen den 13. und 14. grad auff der NordSeiten des Equatoris, gegen Osten der Inseln S. Lucia und S. Vincentii. Die Engelländer welche von dem Jahr 1627. her daselbst gewohnet / halten ihren umbkreis ohngefähr auff 25. Meilen. Sie hat mehr eine lange als breite Gestalt: In dieser Insel ist nur ein einig Bächlein / das man einen Fluß nennen könnte: doch weil die Erde fast allenthalben gleich und eben ist / hat sie an vielen Orten Fischerweyher und Behälter süßes Wassers / welche den Mangel der Springröhren und Flüsse ersetzen. So hat auch der größte Theil der Häuser Cisternen / und Ziehbrunnen / welche niemahls verfrucknen.

Als man von Anfang dieses Land bauete / hielte man nicht gahr viel von dem Grund: aber

ber die Erfahrung hat das Gegentheil erwiesen/ und ist der ~~Be~~ so geschlacht zu dem Taback/ Ingber/ Baumwoll/ absonderlich aber zu den ZuckerRohren befunden worden/ daß sie nach der Insel S. Christophori von den Kauffleuthen am meisten besucht wird/ und die volkreichste unter allen Antillen ist. Von dem Jahr 1646. an hat man daselbst ohngefehr 20000. Einwohner gezehlet/ ohne die Leibeigene Möhren/ welcher Anzahl vor weit grösser gehalten wurde.

Es sind viel Dörffer in dieser Insel die man mit gutem Fug Städte nennen kan: weil man daselbst viele schöne/ lange und breite Gassen sieht/ welche zu beyden Seiten mit schönen Häusern gezieret/ wo die vornehmste Bedientē und Einwohner dieses nahmhafften Wohnplatzes sich aufhalten: Wann man diese Insel gesampyt betrachtet/ würde man sie vor eine einige grosse Statt halten/ weil die Häuser so gar weit nicht voneinander entlegen. So sind auch viele derselben auff Engelländische Manier wohl gebauet: Die KramLäden sind mit allerhand Waren versehen: Es werden auch daselbst Messen und Märkte gehalten: Und ist die ganze Inse/ gleich wie die grosse Städte/ in viele Pfarren abgetheilet/ deren jede eine schöne Kirche hat/ da die Pfarrherrn/ so daselbst in grosser Zahl sind/ den Gottesdienst verrichten.

Die vornehmsten Einwohner dieser Insel haben sich daselbst fest gesetzet/ und befinden sich

sich so wohl / daß sie selten diesen Orth verlassen / und sich anderwärts begeben. Darüber sich dann nicht zu verwundern / weil sie häufig alle Erfrischungen haben / so auß Europa mögen gebracht werden / dabeneben auch unzählich vieler Annehmlichkeiten / die diese neue Welt hervor bringt / genießen.

Wir haben auch Nachricht / daß die Leute daselbst so zugenommen / daß der Orth vor die grosse Menge der Einwohner zu enge worden / und sie daher gezwungen andern Platz zu suchen / und in dem Mittägigen festen Lande Americæ eine neue Wohnung aufgeschlagen / welche von Tag zu Tag wächst / mit grossem Nutzen und Erleichterung dieser Insel / davon diese neue Völker herkommen.

Diese Insel ist überall berühmt / wegen der grossen Menge des herrlichen Zuckers / den man nun viele Jahr her daselbst bereitet: Es ist zwar derselbe nicht so weiß / als der so anderswoher komt / aber doch wird er von denen so ihn läutern / höher gehalten / weil er schön for nicht ist / weniger unreines in sich hat / und also nach der Säuberung vielmehr übrig bleibt.

VI.

Von der Insel S. Lucia.

Die Frankosen nennen diese Insel gemeinlich Sainte Aloufie, sie lieget unter den 13. grad und 40. minuten dissits des Äqua

uatoris. Vor diesem wurde sie von etlich wenigen Indigern nur bewohnet / welche mit dem Fischfang / der daselbst sehr reich ist / sich beluigten: Doch sind vor kurzer Zeit die Franosen von der Insel Martinino kommen / ihnē Gesellschaft zu leisten. Es hat in dieser Insel wegen uberauß hohe und gähe Berge / welche man sehr weit siehet / und sie die Pitons der Insel S. Lucia zu nennen pflegt; unten an diesen Bergen hat es schöne und annehmliche Thäler / welche mit grossen Bäumen bedeckt und mit Wassern befeuchtet sind. Man hält davor / daß die Luft daselbst gesund und der Boden fruchtbar seye / wann der Ort nur etwas mehr / als er ißiger Zeit ist / wird entdeckt seyn.

Der Herr Rosselan hat den Frankösischen Wohnplatz daselbst angerichtet / unter dem Befehl des Herrn Parquet / der ihn vor seinen Statthalter dieses Orths erwehlet; und als er in diesem Ampt / welchem er wohl vorgestanden / verstorben / ist Herr Breton von Paris an seine Stell kommen.

VII.

Von der Insel Martinino.

Die Indier nenneten diese Insel Madagascara / aber die Spanier haben ihr den Namen geben / den sie noch jekund hat. Sie ist 4. grad und 30. minuten hoch disseits des Aequatoris. Es ist ein schön und grosses Land / welches

welches ohngefehr 16. Frankösische Meilen lang ist/ von ungleicher Breite / und in dem Umkreiß 45. gedachter Meilen begreift. Heutiges Tages ist sie eine von den vornehmsten und volkreichsten Inseln der Antillen.

Die Frankosen und Indier bewohnen diesen Orth / und haben daselbst lange Zeit in guter Vertraulichkeit beisammen gelebet. Der Herr Barquet/ des verstorbenen Herrn Desnambuc Enckel/ der den Anfang zu den Frankösischen Wohnungen / die sich in den Antillen aufgebreytet/ geleyet hat/ wie wir hernach berichten wollen/ ist allda Königlicher Gouvernör / und hat vor etlichen Jahren die Herrschafft daselbst erlangt.

Sie ist unter den Antillen die allerzerriessenste/ das ist/ am meisten mit sehr hohen Bergen erfüllet/ und unwegsamen Felsen durchschnitten. Was von gutem Land ist/ bestehet theils auß Morne/ welches runde erhabene Dertzen sind / von den Einwohnern also genennet; Theils auß Hügeln/ so überauß schön sind/ (in der Insel Syrach werden sie Cotieres genant) und Theils auß etlichen Ebenen und Thälern/ welche sehr annehmlich sind.

Die Berge sind ganz und gar unbewohnet/ und sind der wilden Thiere/ und Schlangen/ deren es da sehr viel gibt / ihr Aufenthalt. Diese Berge sind mit schönen Wäldern bedeckt / welche Bäume in der Dicke und Höhe die unsern weit übertreffen; und Früchte und

Beer

Beerlein tragen/ davon die wilden Schweine
und Vögel sich nehmen.

Was die Morne und Hügel betrifft/ sind
die meistens bewohnet/ und haben guten
Grund/ welcher doch sehr mühsam zu bauen:
Dann man findet deren die so hoch und gäbe
sind/ daß man schwerlich ohne Gefahr daselbst
arbeiten kan/ oder zum wenigsten muß man
sich mit der einen Hand an einer Taback Sten-
del/ oder Ast eines Baums halten/ daß man
mit der andern arbeiten könne.

Der Taback/ so an diesen erhabenen Orthen
wächst/ ist allezeit besser/ und wird höher ge-
achtet/ als der so in den Thälern und Grün-
den wächst/ welche der lieblichen Gegenwart
der Sonnen so nahe nicht genießen. Dann
der Taback/ der an diesen Orthen gesamblet
wird/ ist allezeit voll gelber Flecken/ als wann
er verbrant wäre/ und hat keinen guten Ge-
schmack/ läßt sich auch nicht lang auffhalten.
Diese versträupfte Orther sind auch sehr un-
gesund/ die so da arbeiten/ bekommen eine böse
Farbe/ und die neue Ankömmlinge/ so dieser Luft
nicht gewohnt/ werden daselbst viel ehe vom
einem Magenwehe/ welches so gemein in diesen
Inseln ist/ als an andern Orthen geplaget.

Gleichwie es zweyerley unterschiedene Völ-
ker in diesem Land hat/ also ist dasselbe auch
unter eine und andere getheilet/ nemlich unter
die Indier/ die dieses Lands rechte Einwohner
sind/ und die Frankosen/ welche im Febr. Monat
des Jahrs 1635. daselbst zu wohnen sich niede-

ge-

gelassen unter kluger Anleitung des Herrn Desnambuc/welcher sie von der Insel S. Christophori geführet / und in ruhige Besizung dieses Orths gesezet/ und nachdem er sie mit allen zu ihrem Unterhalt und Versicherung gehörigen Sachen versehen/ hat er ihnen den Herrn du Pont hinterlassen/ daß er als sein Statthalter daselbst commandiren solte.

Das Theil der Insel so von den Indiern bewohnet ist/ist all an einem Orth begriffen/und wird ohn andern Unterscheid das Laves Land genennet.

Was den Orth betrifft den die Frankosen innen haben/ welchen man das Niedere Land nennet/ ist derselbe in fünf Theil abgetheilet/ nemlich in die Hütte des Schiffers/ die Hütte Capot/ Carbet/ S. Peters Schank / und den Prediger. In einem jeden Theil hat es eine Kirch/ oder zum wenigsten eine Capell / ein Wachthauß und Münsterplatz / umb welchen man viele schöne und grosse Häuser erbauet/ die Wahren so von andern Orthen hieher gebracht / und die so in der Insel gesamlet werden/ darein zuverschließen.

Das Theil der Hütten des Schiffers / ist von einem Hauptmann der Wilden also genennet worden/welcher vor diesem daselbst gewohnet/ und den Namen des Schiffers /so ihm die Frankosen gegeben/ zu führen sich vor eine Ehre hielte. Er war des Herrn Parquet grosser Freund/und eben derjenige/der ihm seiner Leute

te Vorhaben / so sie gegen die Franzosen
hmielieten / stetig hinterbrachte.

In dem Theil der Hütten Capot / hat es ei-
e sehr schöne Savanne, (also nennet man die
Wiesen und Weyden in den Inseln) welche
uff einer Seiten mit dem Fluß Capot genant/
uff der andern mit vielen schönen Häusern
umbgeschlossen.

Das Theil Carbes hat diesen Namen von
en Caraibern behalten / welche vor Zeiten an
iesem Ort ihrer schönsten Dörffer eins hatten/
nd eine schöne Hütten die sie Carbet nennetē/
welchen Namen sie noch jezt und allen den Dr-
hen geben / da sie ihre Versamblungen halten.
Der Herr Suvernörr hat eine lange Zeit diesen
ustigen Orth mit seiner Behausung gewürdi-
et / so von gebranten Steinen erbauet / nicht
weit von der Ree / nah an dem Musterplatz / in
inem schönen Thal / welches ein grosser Fluß /
er von den Bergen fällt / befeuchtet. Die
Indier / die dergleichen Gebäue von so fester
Materi noch nicht gesehen / betrachteten es an-
angs mit grosser Verwunderung / und nach-
dem sie versucht / ob sie es mit den Schultern
bewegen könnten / mussten sie gestehen / daß / wann
alle Häuser also gebauet wären / ihnen die gros-
e Sturmwinde Duragan genant / nicht scha-
den würden.

Dieses Haus ist mit vielen schönen Gärten
umbgeben / welche mit fruchtbaren Bäumen
besetzt und allerhand Karitäten des Landes
gezieret sind. Als aber der Herr Suvernörr
sich

sich vor ohngefähr zwey Jahren an dem Orth da dieses Haus gelegen / übel befande / hat er solches verlassen / und den Jesuiten / nebenst andern schönen Wohnungen die darzu gehören / nnd vielen Leibeigenen Mohren / so die Gärten bauen / verehret.

Die S. Peters Schanz ist der Orth / da jetziger Zeit der Herr Guvernör wohnt. Es hat daselbst eine sehr gute Battery von vielem groben Geschütz / so theils aus Metall / theils aus Eisen gegossen.

Diese Schanz beschießet die ganze See. Ein Steinwurf von des Herrn Guvernörs Behausung / ist das schöne Haus der Jesuiten / an dem Ufer eines anmuthigen Flusses gelegen / weßwegen dann solcher der Jesuiten Fluß genennet wird. Dieses treffliche Gebäu / welches im fall der Noth vor eine Festung dienen könnte / ist von gehauenen und gebranten Steinen / sehr stark / und so zierlich erbauet / daß sich die Augen kaum genug dran ansehen können. Die Eingänge sind sehr schön / und hat zuringst herumb herrliche Lust- und Baum-Gärten mit allen trefflichsten Sachen / so dieselben Inseln hervor bringen / angefüllet / deßgleichen vielen Pflanken / Kräutern / Blumen und Früchten / die aus Frankreich dahin gebracht worden. Ja es hat auch daselbst einen Weingarten / welcher gute Trauben / darauf man Wein gefeltet / in grosser Menge trägt.

Das Prediger Theil begreiffet eine grosse Ebene

bene/und viele hohe Berge in sich/an welchem man schöne Häuser in grosser Anzahl gebauet siehet.

Zwischen dem Cabes Land und dem Nideren Land ist ein enger Orth / wo man viel Bäume findet / welcher Holz sehr gut ist den Taback darauff zu ziehen. Man bringet daselbsten auch die Rohr her / die man umb die Hütten als Palisaden setzet/ deßgleichen Ma-
hot / dessen Rinde zu vielen Sachen in der Haushaltung dienlich ist.

Der grösste Theil der Häuser in dieser Insel sind von Zimmerwerck auffgerichtet / sehr bequem/und haben ein schönes Ansehen: Die vornehmste derselben sind auf die erhabene Dert-
ther / welche die Einwohner Mornes nennen/ gebauet. Diese vortheilhaftige Gelegenheit dienet sehr zu der Gesundheit der jenigen / so daselbst wohnen / dann die Luft ist bey ihnen reiner und lauterer als in den Thälern. So vermehret auch diese Gelegenheit die Schön-
heit aller dieser Wohnungen umb ein merckli-
ches / indem sie dem Gesicht eine artliche per-
spectiv zeigt.

Die beste See dieser Insel ist zwischen Car-
bet und der Peters Schang. Sie ist viel bes-
ser verwahret als die andern in den benachbar-
ten Inseln/ weil sie auff die helffte mit hohen Bergen umgeben/ so die Schiffe daselbst vor
den Winden versichert halten.

Zwischen der Schiffer's Hütten / und dem
Bujen / welchen man gemeiniglich die Enge
der

der Saltgruben nennet / liegt ein Fels eine halbe Meil. Wegs in das Meer hinein / der Demant genant / wegen seiner Gestalt / darauff sich die Vögel in grosser Menge auffhalten / absonderlich die Ringeltauben / so da selbst zu nisten pflegen. Es läst sich sehr übel zu diesem Felsen kommen : doch wird solcher zuweilen besucht / vornemlich zu der Zeit / wann die junge Ringeltauben gut zu essen sind.

Es liegt auff eben der Seiten / wo der Demant Fels stehet / ein Orth in Gestalt eines enge Weges oder Busens / wo man die Schiffe hinführet / daß sie daselbst aufruhen / und gebessert werden / indem man sie auff die Seite wendet / biß man den Regel sehen könne. Das Meer ist an diesem Orth allzeit still ; doch ist keine gute Luft da / und werden die Schiffleuth gemeinlich von Fiebern angegriffen / welche doch nicht sonderlich gefährlich sind / weil solche meistens bey Veränderung des Orths die Kranken verlassen.

Ohne die Bäche / welche zur Regenzeit mit Ungestumm sich ergiessen und überlauffen / werden noch biß auff neun oder zehen sonderbare Flüsse in dieser Insel gezelet / welche niemals vertrocknen. Sie entspringen auß der Seiten / oder unten auß den höchsten Bergen / von dannen sie ihr Gewässer zwischen den Thälern fortwalzen / und nachdem sie das Land benetzen / in das Meer fallen. Die Dertßer so diesen Flüssen nahe gelegen / stehen oft Gefahr un Angelegenheit auß / weil sie zur Zeit ihres Über-

lauf-

Lauffens die Bäume mit der Wurzel außbebe/
die Felsen einreißen / die Felder und Gärten
verwüsten / ja zum öfftern die Häuser die auff
der Ebene gebauet / und alles was sich ihrem
gewaltigen und ungestümen Lauff widersetzet/
mit sich zu grund stürzen. Welches dann die
Einwohner dieses Orths bewogen / ihre Woh-
nungen auff der Höhe der kleinen Berge zu neh-
men / oder an der Seite der erhabenen Orter/
mit welchen ihre Insel häufig besetzt: Dann
daselbst stehen sie vor der Überschwemmung
des Gewässers gesichert.

Das merckwürdigste an diesem Orth ist die
grosse Menge der Einwohner / so sich daselbst
niedergelassen / und das Land bauen / und sagt
man daß deren Zahl jetziger Zeit von neun bis
zehn tausend Personen sich belauffe / ohne die
Indianer und Leibeigene Mohren / welche fast
in gleicher Anzahl sich befinden. Das gelinde
Regiment und der vortheilhaftige Läger die-
ser Insel thut viel zum Unterhalt und Zuneh-
mung dieser grossen Menge Volcks. Dann
fast alle Frankösische und Holländische Schiff-
leute / die in Americam fahren / richten ihren
Lauff also an / daß sie diese Insel vor allen an-
dern / welche ihnen weiter auß dem Weg gele-
gen / zu Gesicht bekommen / und daselbst anlan-
den mögen / und so bald sie auff der See dieses
Orths für Anker liegen / umb daselbst ihrer nö-
thigen Erfrischung zu pflegen / setzen sie die bey
sich habende reisende Leute an Land / es sey daß
sie ausdrücklich verbunden sind solche noch

weiter mitzunehmen. Es ist auch oft geschehen daß ganze Geschlechter/so auß Frankreich gereiset/der Vorhabens sich in andere Inseln/welche noch weiter als diese gelegen / und ihr an guter gesunder Luft und Fruchtbarkeit des Erdbodens im geringsten nicht weichen / zugeben / auff dem Meer ermüdet und verdroffen worden / und sich daselbst niedergelassen / damit sie nicht von neuem so vielen Gefährlichkeiten / Widerwillen und andern Ungelegenheiten / welche diese langwierige und verdrießliche Reisen unaufhörlich begleiten / sich unterwerffen möchten.

Unter so großer Menge Volcks / die diesen Ort bewohnen / befinden sich viele vornehmes Standes und Würden / welche nach deme sie ihre Tapfferkeit in Frankösischen Kriegsdiensten zur gnüge sehen lassen / und zum öfftern dem Feind mit grossem Ruhm unter Augen gangen / nunmehr ermüdet diesen angenehmen Orth zu ihrer Ruhestätt erwehlet haben. Der Herr von Gourfolas , General Lieutenant des Herrn Gouvernors / hat sich daselbst vor allen sehr berühmt gemacht ; seine kluge Anordnung / Punctseligkeit und dienstwilliges Gemüt haben ihm die Gunst aller Einwohner dieser Insel erworben / und ein Ansehen bey allen Fremdden so hier ankommen / zuwegen bracht. Der Herr le Comte, und der Herr de l' Oubierre werden unter den vornehmsten Bedienten sehr hoch geachtet. Der Herr du Coudré hat daselbst lange Zeit das Richter-Ampt / in Civil
und

und criminal-Sachen / mit grossem Belieben
der untergebenen / verwaltet.

Im Anfang der Beschreibung dieser Insel
haben wir mit fleiß angemercket / daß die Fran-
zosen und Indier lange Zeit daselbst in guter
Vertraulichkeit untereinander gelebet : Dann
wir sehen auß den Zeitungen / die uns vor kur-
zer Zeit zugeschicket worden / und den Stand
dieser Insel berichten / daß die Caraiber daselbst
nun bey nahe vier Jahr mit den unsrigen in of-
fenem Kriege stehen ; Auch von der Zeit an zu
unterschiedenen mahlen in unsere Plätze einge-
fallen ; und daß sie weder die hohe Berge / noch
die gefährliche und gähe Abgründe / noch die
grosse und abscheuliche Einöden / welche man
biß daher vor eine Vormaur und unüberwind-
lichen Schutz / so die Länder dieser beyden
Völker voneinander scheiden / gehalten / habẽ
abhalten und verhindern können / daß sie unsere
Leute nicht mit Ungestümm überfallen hätten /
und an etlichen Orten mit Brennen / Morden
und Verwüsten biß mitten in ihre Wohnungen
eingedrungen wären / ja alle Grausamkeit / die
sie auß Rachgier ersinnen mögen / verübet / da-
mit sie ihrer Unsinnigkeit ein Genügen thäten /
und ihre viehische Begierden ersättigten.

Von der Ursach dieser Trennung wird un-
terschiedlich geredet. Etliche schreiben es dem
Mißfallen zu / den die Caraiber daher geschöpf-
fet / weil der Herr Parquet wider ihren Willen
auff die Inseln Granada und S. Lucia Volck
gebracht / daß sie sich daselbst setzen sollten ; oder /

weil man nicht gehalten was man ihnen versprochen / als man sich dieser Dertiber bemächtigt / nemlich daß man ihnen zur Vergeltung die beste und angenehmste Wahren geben wolte / die sich biß auff 2000. Pfund und mehr belaußen solten. Andere sagen / daß sie deswege zu den Waffen gegriffen / damit sie den Todt etlicher der ibrigen / so auff der Insel S. Vincentii gewohnet / rechen möchten / von welchen sie geglaubet / daß sie ihnen mit dem vergiftetẽ Brandwein / den sie von der Insel Martinino bekommen / seye vergeben worden.

So bald dieser Krieg angekündet gewesen / und die Caraiber durch ihre Einfälle nach Gewonheit einen von unsern Orthen in etwas verderbet ; haben alsbald die Meider unserer rühmlichen Wohnstätten und dero selben Fortgang und Befestigung / ein Geschrey außgesprengt / daß unsere Leute diese Barbaren nimmermehr bezwingen würden / und daß die Wilden / so auff der Insel Dominica und S. Vincentii wohnen / alle ihre Bundesgenossen von dem festen Land dahin bewogen / daß sie gesambter Hand uns bekriegen solten ; und / damit sie dieses ihr Vorhaben desto leichter in das Werck setzen / und sich desto mehr verstärcken könnten / so hätten sie selbst mit den Arovagern ihren alten Feinden einen Frieden getroffen / und alle diese Völcker so sehr in ihre Handel mit eingemenget / daß sie entschlossen waren mit der ganzen Macht auff uns loßzugehen / und mit der Menge uns zu überfallen.

Man

Man weiß zwar nicht eigentlich / ob diese
gemeine Verbündniß / mit deren uns ge-
ruet wird / im Werck gewesen seye; doch ist
viß / daß keine grosse und sonderliche Macht
das Feld gerucket / und daß den Caraibern
in der Insel Martinino / nach dem sie ihre
Einfälle auff unsere Länder mit einigem
Vortheil gethan / hernach ihre Anschlag so un-
geglücket / und sie so oft von den unsrigen / ver-
loren / Verlust ihrer vornembsten Häupter / ver-
loren / und zurück getrieben worden / daß sie
angefehr vor zweyen Jahren gezwungen ihre
Städten und Dörffer verlassen müssen / und sich
in die dunkle Wälder / und auff die Berge
und Felsen / so kaum erstiegen werden mögen /
begeben haben.

Also daß diejenige / denen die Stärke / Er-
barmenheit und gute Anstalten der Franzosen /
diese Insel bewohnen / bekant sind / vor ge-
wöhnlich glauben / daß wo diese Barbaren sich noch
verstecken / unterstehen auß ihren Hölen hervor zu
kommen / umb mit den Waffen ihr Heyl zu ver-
suchen / und sich der grossen Bestürzung / dar-
innen sie leben / zu entledigen / so werden sie
in Noth gezwungen werden / entweder diese
Insel ganz und gar zu verlassen / oder alle
Bedingungen / unter welchen sie den Frieden
suchen möchten / einzugehen / und den alten
Frieden / den sie leiderlicherweiß gebrochen / von
neuem wieder zu bestättigen.

Seither diese Historische Beschreibung zum
erstenmal in den Truck kommen / haben wir

völligen Nachricht den hentigen Stand dieser blühenden Wohnstätte betreffend erlanget dergleichen wie selbige den Krieg mit den Caraibern glücklich fortgeführt: Weil wir uns aber schon allbereit zu lang in Beschreibung dieser Insel aufgehalten/ und diese Sache endlich in dem andern Theil dieses Buchs/ von den Sitten und Gebräuchen der Einwohner dieser Inseln handelt/ gehörig ist/ wollen wir solche mit allen ihren Umständen dahin versparen haben / und in dem 20. Capitel des 2 Theils von den Kriegen der Caraiber ausführlicher reden.

Das 3. Capitel.

Von den Antillen Inseln die sich gegen Norden erstrecken.

Weil aber die Inseln/ so wir in diesem Capitel beschreiben werden/ weiter als die vorigen gegen Norden gelegen / als genießten sie auch einer temperirten und etwas gelindern Luft. Sie werden auch öffter besucht als die Inseln Tabago/ Granada / und S. Lucia; weil die Schiffe / so auff der Insel Martinino aufgeruhet/ und nach der Insel S. Christophori ablaufen/ dieselbigen eine nach der andern besuchen können/ und doch auf ihrem Weg zu weichen nicht nöthig haben.

I.

Von der Insel Dominica.

Diese Insel liegt 15. grad und 30. minuten von dem Equatore. Man hält davor daß sie in der Länge ohngefehr 13. Französische Meilen/ und in der größten Breite etwas weniger begreiffe. Sie hat in ihrer Mitten viele hohe Berge/ welche einen Abgrund/ zu dem man nicht gelangen kan/ umschließen/ in diesem Abgrund siehet man von der Höhe herab sonderliche Felsen/ desgleichen unzählig viel Gewürme von schrecklicher Größe und Länge.

Die Caraiber, welche diese Insel in grosser Menge bewohnen/ haben denjenigen so zu ihnen kommen sind gahr viel zuerzählen gewußt von einer grossen und ungeheuren Schlangen/ die sich in diesem Abgrund aufgehalten. Sie sagten/ daß sie auff ihrem Haupt einen glänzenden Stein als einen Carfunkel von unschätzbahren werth trüge; daß sie diese ihre reiche Erde gemeinlich mit einer kleinen zitternden Haut/ gleich den Augenliedern so die Augen bedecken/ verberge: wann sie aber zur Tränke gehe/ oder mitten in diesem Abgrund hielte/ so entblösste sie solche/ und als dann bekämen die Felsen und alles was daher umb wäre einen wunderbarren Glanz von dem Feuer/ das aus dieser köstlichen Krohnen hervor leuchte.

Der Cacique dieser Insel wurde vor diesem unter den andern dieser Völker am meisten ge-

ehret. Man ihre ganze Macht / wider die Arovager ihre Feinde von dem festen Landt / zu Feld zuge / führete dieser den Vortrab / und war mit etlichen sonderbahren Merckzeichen / die er an seinem Leib hatte bezeichnet. Und noch heut zu Tag / wirdet unter die Zahl der Fürsten dieser Barbarē gerechnet / welche selbst ihn so hoch verehren / dā sie ihn oft auf ihren Schultern in einem Sessel tragen / wann er nemlich ihre Gastereyen und andere öffentliche versamlungen mit seiner Gegenwart würdiget.

Wann die Französische Schiffe bey dieser Insel vorbeÿ gehen / siehet man also bald viele Cauors, in deren jeglichem 3. oder 4. Indier auffß Höchste sind / welche herbey kommen / und die Hauptleuthe der Schiffe bitten / in den guthen Reden die sie ihnen weÿsen ihre Anker aus zuwerffen: oder bieten ihnen auffß wenigste von den Früchten ihres Landes an / die sie mit bringen / und wann sie etliche von den Hauptleuthen und andern Bedienten verehret / suchen sie die übrige gegen etliche Sachen / die ihnen gefallen / Zuverthauschen.

Diejenige / denen diese schöne Insel sonderlich bekand / versichern uns daß sie unter allen Antillen eine von den besten / und am würdigsten ist / daß sie gebauet werde / wegen der herrlichen Thäler und grossen Ebenen / so unten an den anmuthigen Bergen liegen / welche sie gleichsam mit einer prächtigen Krohne zieren; Weil auch dieser Ort mehr als einiger ande-

anderer mit vielen starken Quellen erfrischt
ist / die überauß bequeme Bäche und Flüsse da-
selbst machen. Man hält davor / daß etliche
vornehme Leuthe versuchen wollen / die Carai-
ber ehestes dahin zubewegen / daß sie andere /
ihnen in ihrer süßen und stillen Ruh / deren sie
daselbst genießten / Gesellschaft zuleisten / an-
nehmen möchten.

II.

Von der Insel Marigalante.

Man setzet diese Insel gemeinlich 15. grad
und 40. Minuten hoch. Das Land ist
ziemlich eben und mit Wäldern erfüllet /
welches ein Anzeig ist daß es nicht unfrucht-
bar seyn wurde / wo man es bauete. Sie ist
allezeit von den Indiern besuchet worden / so
wohl wegen des Fischfangs / als Bauung der
kleinen Gärten / so sie daselbst haben.

Die letzte Zeitungen / so wir auß den Antil-
len bekommen / bringen mit / daß der Herr D'
Houel, Gouvernör auff Gardeloupe / diese
Insel erst neulich mit Volk besetzt / und da-
selbst eine Schanz bauen lassen / etliche Indier
abzuhalten / die sich diesem seinem Vorhaben
widersetzen wolten / und 20. Mann / so er vor-
auß dahin geschicket / das Land allgemach zu
erkundigen / getödtet hatten / daß er auch die-
ses Zufalls wegen ohngefehr 300. dahin abge-
ordnet / die sich bey Nacht in ein grosses Schiff
das auf der See gelegen / begeben / biß so lang

die Schanze genug befestiget worden. Die Caraiber von der Insel Dominica / umb die Freundschaft mit den Einwohnern in Gardeloupe / als ihren nächsten Nachbarn / zu erhalten / sagen daß sie unschuldig an diesem Todschlag seyen / und haben sie deßwegen bey dem Herrn d' Houel entschuldiget / vorgebend daß solches von ihren Völkern / die auff den andern Inseln wohnen / geschehen.

III.

Von den Inseln / die Heiligen genannt / und der Vögel Insel.

Wischen der Insel Dominica und Gardeloupe / sind drey oder vier kleine Inseln sehr nah aneinander gelegen / welche man insgemein die Heiligen nennet. Sie sind in gleicher Höhe mit der Insel Marigalante / gegen Niedergang gelegen / und biß daher wüst und unbewohret.

Die Vögel Insel erstrecket sich noch weiter als die Heiligen Inseln gegen Niedergang. Man setzet sie 15. grad und 45. Minuten über den Equatorem. Sie wird also genennet wegen Menge der Vögel / die daselbst biß auff den Sand und an dem Ufer des Meers nisten. Diese Vögel sind meistentheils leicht mit der Hand zu fangen / dann weil sie selten Leute sehen / fürchten sie sich nicht sehr. Dieses Land ist so
nie

nieder/daß man es kaum siehet/ man sey dann
ziemlich nah darben.

IV.

Von der Insel Desiderada.

Diese Insel ist von dem Christophoro Columbo also genennet worden/ weil er solche in seiner zweyten Reiß nach America unter allen Antillen zuerst entdecket. Und gleich wie das erste Land dieser neuen Welt von ihm San Salvador genennet worden/ anstatt daß es zuvor Guanahani geheissen/ welches eine von den Lucayen Inseln ist/ 25. grad und etliche minuten hoch gelegen: also nennete er diese die verlangte Insel/weil er seinen Wunsch nunmehr erfüllet sahe. Sie lieget bey 10. Meilen von Gardeloupe gegen Nord-Osten zu; und von dem Equatore 16. grad und 10. minuten. Das Land ist gut genug in dieser Insel/daß man daselbst viel schöne Wohnungen bauen kan; weßwegen man auch hoffet/ daß sie nicht lange Zeit mehr unbewohnt seyn werde.

V.

Von der Insel Gardeloupe.

Diese Insel ist die größte und eine von den schönsten unter alle Antillen die die Franzosen besitzen. Sie war vor diesem von
L vij den

den Indiern Carucueira genennet: aber die Spanier haben ihr den Namen geben/den sie jeztiger Zeit noch hat. Einige sehen sie gerad unter den 16. grad/andere sehen noch 16. minuten hinzu. Sie hat ungefehr 60. Französische Meilen im Umbkreiß. und bey 9. oder 10. in der Breite an den Orthten/ wo sich die Erde am meisten erstrecket; und ist von einem kleinen Arm auß dem Meer in zwey Theil getheilet/welcher das grosse Land unterscheidet von dem welches man eigentlich Gardeloupe nennet. Das Theil dieser Helffte so mehr gegen Osten gelegen/heisset Cabes Land/ und das so gegen Westen lieget / das Niedere Land.

Das Theil so das Grosse Land genennet wird/hat zwey Salk Gruben/worinn sich das Meerwasser in Salk verwandelt/gleich wie in vielen andern Inseln mehr/ ohn einige Kunst/ allein durch die Krafft der Sonnen geschiehet.

Das Theil so bewohnet wird/ ist an vielen Orthten/absonberlich in der Mitten/mit vielen hohen Bergen erhaben/deren etliche mit rauhen und abscheulichen Felsen besetzt/die sich auß den schrecklichen Abgründen/ so sie umfassen/in die Höhe thun; andere sind mit schönen Bäumen bedeckt/welche sie zu allen Zeiten mit einem angenehmen Kranz aufschmücken. Zu unterst an diesen Bergen gibt es viele grosse und weite Ebene/die von einer grossen Anzahl schöner Flüsse befeuchtet werden/welche die Flotte so auß Spanien kommen vor diesem

tem gereizet / daß sie daselbst außgeriegen und Wasser geschöpfet / welches sie zu Bollstreckung ihrer Reise nöthig gehabt. Etliche dieser Flüsse / wann sie sich ergießen / führen geschwefelte Stäbe mit sich / so durch die Schwefel-Gruben gangen / welche in einem von den berühmtesten Bergen dieser Insel sind / der stets einen Rauch von sich auffsteigen läßt / und daher auch der Schwefel-Berg genennet wird. Es hat auch Brünnen von warmen Wasser-quellen / die / wie man auß der Erfahrung gelernt / sehr dienlich sind wider die Wassersucht / und alle Krankheiten so von Kälte herkommen.

So sind auch daselbst zweene grosse Meer-Busen zwischen den zweyen Landen / darinnen die Einwohner der Insel / so sich mit dem Fischen ergehen / zu jederzeit Schildkröten und viele andere herrliche Fische fangen können.

Dieses Land ist zu erst von den Franzosen bewohnet worden im Jahr 1635. die Herren du Pleßis und de l'Olive haben daselbst als die Ersten mit gleichem Ansehen und Gewalt commandirt. Da aber der erste den siebenden Monath nach seiner Ankunfft verstorben / und der Herr de l'Olive, wegen verlihrung seines Geschlechtes / zu der Regierung untüchtig worden / haben die Herren von der Compagnie der Americanischen Inseln sich angelegen seyn lassen diese aufwachsende Wohnstätte / welche u-

ber-

beraus verwüſtet war / zu erhalten / und mit einem Haupt zu verſehen das mit Tapfferkeit / Erfahrenheit und allen Tugenden welche an einem Commendanten erfordert werden / begeben were. Haben deßwegen ihr Abſehen gehabt auff den Herrn Auber / einen von den Hauptleuten der Inſel S. Chriſtophori, welcher damahls zu Paris ſich auffhielte. Es hat hernach die Zeit zur genüge wahr gemacht daß dieſe Herren niemand beſſer hetten erwählen können: Dann dieſe angenehme Wohnſtätte hat ihre Erhaltung und alle wohlfahrt / dabey ſie ſich ſeither befunden / der vorſichtigfeit und klugen Regierung dieſes würdigſten Gouverneurs zu danken / welcher ſeinen Eintritt in dieſes Ampt berühmt gemacht durch den Frieden den er mit den Caraibern getroffen / und viele gute Anſtalten / die er zu Erleichterung der Einwohner / und die Inſel in deſſo gröſſeren Ruhm zubringen angeordnet: wie wir davon außführlichen Bericht im 3. Cap. deß 2. Buchs dieſer Hiſtoriſchen Beſchreibung geben wollen.

Der Herr d'Houel iſt heutiges Tages Herr und Gouverneur dieſer Inſel: und ſeith er daſelbſten eingefezet iſt / hat ſie ein ganz ander Anſehen bekommen als ſie zuvor nicht gehabt / dann ſie hat an Einwohnern zugenommen / welche viele ſchöne Häuser daſelbſt auffgebauet / und einen ſo groſſen Handel hieher gezogen / daß ſie jekund eine von den beſten und berühmteſten unter den Antillen iſt.

Man

Man siehet da schöne Ebene / die man mit dem Pflug umarbeitet und bauet ; welches in den andern Inseln nicht geschicht / daher dann der Reiß / Mays, Manioc, daraus das Cassave gemacht wird / Patates, ja der Ingber und die Zucker Rohr so trefflich als an einigem andern Orth hervor kommen.

Die Reformirten Prediger Mönche besitzen einen Theil von dem besten Land dieser Insel / auff welchem sie viel schöne Wohnungen auffgerichtet / welche ein grosses eintragen. Diesen guthen Stand / darinnen sie stehen / sind sie der grossen Sorgfältigkeit des P. Raymundi Breton schuldig / welcher sie in vielen Gefährlichkeiten seinem Orden erhalten hat.

Das Theil der Insel so man das Niedere Land nennet / ist mit einer kleinen Statt gezieret / welche alle Tage zunimt. Sie hat schon viel Gassen / so auff beyden Seiten mit einer grossen Anzahl schöner gezimmerter Häuser besetzt / und den mehren Theil zwen Stockwerck haben / auch sehr bequem gebauet / und artlich anzusehen seyn. Desgleichen ist sie auch versehen mit Pfarrkirchen / Häuser der Jesuiten und Carmeliten / welche der Herr Gouvernör vor kurzem dahin beruffen ; wie nicht weniger mit vielen grossen Proviant- und andern Häusern / so zu Erhaltung und Bestand dieser Wohnstätte nöthig seyn.

Der Herr Gouvernör wohnet in einem Schloß / welches nicht weit von der Statt entfernt ist. Dieses Schloß ist sehr fest und
in

in die Vierung gebauet. Die Ecken sind mit Mauer-Äckern verwahret / und mit auffge-
maureten Reduten von solcher dicke befestiget /
daß sie viele schwere Metallen Geschütze / die
daselbst auff der Battery stehen / tragen kön-
nen. Ein wenig jenseit des Schlosses ist ein
sehr hoher Berg / der ihm hinderlich seyn
kñnte: aber der Herr Gouvernör / welcher
nichts von allem was zur zierde und Sicher-
heit seiner Insel gelangē kan / auß der Acht läßt /
hat Geschütz dahin auffbringen lassen; und da-
mit der Feind dieses Orths sich nicht bemächti-
gen könne / hat er ein Werck in gestalt einer
Burg oder Festung dahin gelegt / welches jeder-
zeit mit Proviant und Kriegs-munition verse-
hen. Er hat auch daselbst Hütten bauen lassen /
darinnen die Soldaten so diesen Orth verwa-
ren sich auffhalten / und die den Einwohnern /
im fall sie vor dem Feind weichen müssen / vor
eine sichere zuflucht dienen können. Das Caves
Land hat auch eine gute Schanze. Sie ist ge-
bauet an einem Orth welches man vor diesem
die Hütte der Einäugigen geheissen; und er-
hält diese ganze Gegend in Sicherung. Man
nenet sie die Schanz der H. Jungfrau Mariae.
Des Herrn d' Houel seine Verwandten / als
welche von ihrem Vermögen zu Bestättigung
des Wohnplatzes dieser Insel mit beygeschos-
sen / sind auch zum Theil Herren daselbst / und
ihr Gebiet erstreckt sich über das Caves-Land /
welches ihnen in der Theilung zugefallen.

Es haben sich viel vornehme Leuthe in diese Insel begeben / und daselbst eine grosse Anzahl Zucker Mühlen auffrichten lassen. Der Herr de Boisseret ist Ober-Statthalter des Herrn Gouvernors. die Herren Hynselin, du Blanc, de Mè, des Prez, und Postel, werden unter den Bedienten und Einwohnern vor die vornehmste gehalten. Der Herr d'Aucourt, ein Mann von sonderbahrer wissenschaft und leuthseeliger Freundlichkeit / verwaltet daselbsten das Civil und Criminal Richter Ampt mit grossem Ruhm.

IV.

Von der Insel Antigoa.

Diese Insel ist 16. grad und 40. Minuten hoch / zwischen Barbada und Desada. oder Desiderada ; ihre Länge ist von 6. oder 7. Meilen / die Breite aber ungleich. Die Schiffe können schwerlich bey ihr anfahren / wegen der Felsen so sie umgeben. Vor diesem hielte man davor / daß sie nicht zu bewohnen were / weil man meinete / es gebe kein süßes Wasser daselbst : aber die Engländer / die sich dahin begeben / haben dessen gefunden / und noch darzu Brunnen und Cisternen gegraben / welche den Mangel ersetzt. Diese Insel ist reich an Fischen / Schnabelweid un allerhand Art zahmes Viehes. Sie wird von sechs bis in acht hundert Menschen bewoh. 2

bewohnet / und hat / gleich wie die andern / so den Engelländern zustehen / gelehrte und verständige Pfarrherrn / welche ihrer Gemeinde / so ihnen anbefohlen / treulich pflegen.

VII.

Von der Insel Mont-serrat.

Die Spanier haben dieser Insel den Namen so sie führet gegeben / weil es daselbst einen Berg hat der dem Berg Mont-serrat genant / welcher nahe bey Barcelona liegt / in etwas gleichet / und ist dieser Name ihr bißher verblichen. Sie ist 17. grad hoch auff der Nördlichen Seiten gelegen / hat 3. Meilen in der Länge / und fast eben so viel in der Breite / also daß sie eine runde Gestalt zu haben scheint. Die Erde ist daselbst sehr fruchtbar. Die Engelländer haben sie innen / und sind da sehr wohl geseßen. Ihre Anzahl belauft sich ohngefähr auff 600.

Das merckwürdigste auff dieser Insel ist die schöne Kirche von zierlichem Gebäue / welche der Herr Gouvernör und die Einwohner dahin bauen lassen : Der Predigstuhl / die Sitzplätze und der ganze inwendige Zierath sind durch Schreinerwerck / auß dem kostbaren Holze / so guttes Geruchs ist und auff der Insel wächst / gearbeitet.

VIII.

VIII.

Von der Insel Barbada und
Redoda.

Die Insel/ so von den Frankosen Barbada,
und von den Engelländern Carbone ge-
nenet wird/ ist 17. grad und 30. Minuten
hoch. Es ist ein niederes Land/ ohngefehr 5.
Meilen lang/ von Mont ferrat gegen Nord-
Ost gelegen. Die Engelländer wohnen da-
selbst bey drey oder vier hundert Mann stark/
und finden da was zu ihrer Bequemlichkeit die-
net. Das beschwerlichste in dieser Insel ist/
daß sie/ gleich wie auch die Inseln Antigoa
und Mont-ferrat, von den Caraibern der In-
sel Dominica und anderen/ zum öfftern über-
fallen und durchstreiffet wird. Die Feind-
schafft/ welche diese Barbaren gegen die En-
gelländer geschöpffet/ ist so groß/ daß fast kein
Jahr vorbey gehet/ da sie nicht eine von ihren
Inseln ein oder zweymal mit Hülff der Nacht
überfallen: Und so man alsdann ihrer nicht
bald gewahr wird/ und sie mit Gewalt abtrei-
bet/ erwürgen sie alle so ihnen auffstossen/ be-
rauben die Häuser und stecken sie in Brand/
und wann sie etlicher Weiber oder Kinder kön-
nen habhaft werden/ nehmen sie solche gefan-
gen/ und führen sie mit sich in ihr Land/ sampt
allem Raub so ihnen anstehet.

Die Insel welche man Redonda oder die
Runde wegen ihrer Gestalt/ nenet/ ist 17. grad
und 10. minuten hoch. Sie ist klein/ und schei-
net

net von weitem nicht anders als ein grosser Thurn: von einer Seiten her/ solte man meinen es seye ein grosses Schiff/ welches unter Segel ist. Man kan auff allen Seiten an diesem Orth leicht anlanden/ weil das Meer so es umgibt tieff ist/ auch keine Felsen oder Klippen hat/ die die Schiffe in Gefahr bringen könnten.

IX.

Von der Insel Nieves

Dieses ist ein klein Land 17. grad und 19. Minuten hoch gegen Norden gelegen. Sie hat beyläufftig 6. Meilen im Umbkreis/ und in der Mitte einen einzigen sehr hohen Berg/ welcher mit grossen Wäldern bis auff die Höhe bedeckt ist. Die Häuser stehen um den Berg herum/ von dem Ufer des Meers an/ bis auff die Höhe/ zu welcher man allgemächlich hinauff steigt. Es ist zu Wasser und Land gar leicht umb diese Insel zugehen. Sie hat viel süsse Wasserquellen/ derer etliche zimlich stark sind/ und ihre Wasser bis in das Meer treiben. Es ist auch daselbst ein Brunnen/ der warme Mineralische Wasser in sich hält. Nahe bey der Quell desselben hat man Bäder/ die mit grossem Nutzen zu Heylung unterschiedener Kranckheiten gebraucht werden.

Die Engelländer die sich im Jahr 1628. dahin gesetzt/ bewohnē diese Insel ohngefähr bey 3000. stark/ und haben ihr Nahrung von dem Zucker/ Ingber und Tabackhandel/ so sie daselbst pflanzen.

Diese

Diese Insel ist eine von den Antillen da das
imment am bestē beschaffen. Die Gerechtigkeit
wird mit grosser Klugheit daselbst gehand-
elt von einem Rath der aus dē ansehnlichste
ältesten Einwohnern des Orts bestehet / da-
zu Fluchen / Rauben / Vollsaußen / Huren
allerley Laster un̄ Unordnungen hart abge-
setzt werden. In dem Jahr 1649. commandirte
der Herr Lake daselbst / welcher nun mehr
verchieden ; und ein Gottsfürchtiger und ver-
diger Mann war / der mit grosser Vor-
sichtigkeit und Gelindigkeit regierte.

Es hat da drey Kirchen / so zwar schlecht
bauet / aber doch sehr bequem zu verrichtung
Gottesdienstes angeordnet sind. Wegen
Sicherheit der Schiffe die auff der Reede lie-
gen / und umb den ein fall / den etwa ein Feind
hin mögte zuverhindern / hat man ein Schanz-
werk gebauet / auff welcher etliche grobe Ge-
schütz stehen / die das Meer beschießen. Diese
Schanze beschützet auch die gemeine Häuser /
welchen alle Wahren so von außen herkom-
men / und zu unterhaltung der Einwohner
nützlich sind / abgeladen und hernach in diesen
häusern einem jeden so deren bedarff / abson-
derlich mitgetheilet werden ; doch im fall die
Waaren so darauff bestellet / versichert seyn / daß
sie / so die Wahren nehmen / auff bestimmte
zeit sich mit der Bezahlung einstellen / und sol-
che umb den Preis / welchen der Herr Gouver-
neur und der Rath nach Recht unnd Billigkeit
darauff schlägt / bezahlen.

Diese

Diese Insel ist dahernum desto mehr berüh-
ter/daß sie nur durch einen kleinen Meer-
abgesondert ist von der Insel S. Christoph
welche die schönste und allerberühmteste un-
allen Antillen/ und das Haupt der andern
Weilen wir nun den meisten Theil dieser
seln auff das kürzeste beschrieben/ ist es billi-
daß wir von dieser etwas weitläufftiger be-
deln. Wollen derowegen ein absonderlich Ca-
pitel davon machen/ wie dann die Sache
Mühe wol werth ist.

Das 4. Capitel.

Von der Insel S. Christoph phori insonderheit.

Die Insel S. Christophori ist von Christ-
phoro Columbo also genennet worden
welcher/als er sie so trefflich befunden/ hab-
wollen/daß sie seinen Namen führen sollte.
- Darzu ihm dann auch Anlaß gegeben/ein
von den Bergen dieser Insel/ der auff seine
Gipffel/als auff seiner Schulter/ noch ein
andern kleinern Berg trägt/ gleich wie man
den S. Christoffel zu mahlen pfleget/in Gestalt
eines Riesen/der unsern Heyland als ein klei-
nes Kind auff seinen Achseln trägt. Die In-
sel liegt 17. grad und 25. minuten hoch.

Es ist der Orth da die General-Gouverneur
re der Frankosen und Engelländer/ denen d-
mei-

neiste Theil der Antillen zustehet / ihren Sitz haben. Der Herr de Poincy, Ritter des Jo- hanniter Ordens von Jerusalem / etc. verwal- et das Königlische Statthalter- Ampt nun- mehr bey 19. Jahr lang. Und findet man in einer Person alle Klugheit / Tapfferkeit und Erfahrenheit / ja alle hohe Tugenden / die zur Vollkommenheit eines berühmten Soldaten er- fordert werdē. Die Insel hat ihre ighen Wohl- stand darin sie sich befindet / & Vorsorg un dem Verstand dieses tapfferen Herrn zu danken: Dann nach dem er sie als eine Wüste gefunden / hat er sie mit vielen herrlichen Gebäuen auß- geschmücket: Er hat sie mit allen Sachen / so zur Lebens- Unterhaltung nöthig sind / versehen: Er hat eine grosse Menge allerhand Volcks dahin gezogen / welche daselbst in süßer Ruhe untereinander leben / und hat in dieser Insel die grössste und trefflichste Wohn- Stätte aufgerichtet / so die Frankosen jeziger Zeit ausserhalb Frankreich haben. Er erhält die- sen Ordh durch die gute Policy und Kriegs- Disciplin. Er verwaltet gegen allen seinen Un- tergebenen die Gerechtigkeit treulich / in deme er ihnen deswegen einen Rath auß den vor- nehinsten Leuten bestehend vorgeseket. Er sor- get auß milder Liebe vor die Armen / Kranken und Waisen. Kürzlich / er springt allen Ein- wohnern dieser Insel in ihrer Noth bey / indem er sie von dem seinigen / und durch seine gu- te Ordnungen und Haushalten erhält / und keinem Menschen beschwerlich ist. Die Fremb-

den so ihn besuchen bewirthe er auff das aller-
 köstlichste/und empfanget mit grosser Freund-
 lichkeit alle die welche an seiner Insel anlanden.
 Sein Hauswesen wird so ordentlich geführt/
 daß man es nicht gnug loben kan. Zur Frie-
 denszeit selbstn siehet man da die Kriegsübun-
 gen treiben: und ist dieser Orth allezeit eine
 Schul der Höflichkeit und aller Tugenden.
 Über der Kriegs-disciplin hält er scharff/damit
 die Insel in guter Versicherung bleibe / dem
 Feind ein Schrecken eingesagt werde / und er
 auff allen Fall seinen Bundsgenossen Hülff zu-
 schicken könne. Er ist Schiedsmann in allen
 Zwispalten so unter den benachbarten Völ-
 kern entstehen/und lebet allezeit mit den En-
 gelländern durch seinen hohen Verstand in voll-
 kommener Vertraulichkeit / indem er sie durch
 seine rare Tugenden reißet/ daß sie ihn ehren/
 und seinen klugen Anschlägen und Meinungen
 Beyfall gebē. Er kan in gar kurzer Zeit etliche
 Compagnie Reuter un ohngefähr s. bis 9000.
 Mann Fußvolck auff die Beine bringen.

Schließlich läßt er sich angelegen seyn den
 Frantzösischen Namen in vielen Inseln auszu-
 breiten/ in denen er Wohnplätze auffgerich-
 tet/die noch auff den heutigen Tag blühen. Er
 hat auch Lenthe in das feste Land Americz/
 an den Orth Cap de Nord genant / geschicket/
 die mit den Indiern in Handlung stehen / und
 den Grund zu einer grossen Wohnstätte legen
 können/weil dieser Ort daselbst den Eingang in
 ein grosses und treffliches Land öffnet. Wir
 haben

ber eine Unmöglichkeit zu seyn erachtet wei-
 r fortzufahren/ und unsere Augen nicht eine
 Weile lang auff einen so würdigen General zu-
 erfassen. Nun wollen wir weiter in Beschrei-
 ung der Insel S. Christophori gehen.

Es hat solche ohngefehr 25. Frantzösische
 Theilen im Begriff. Weil die Erde leicht
 und sandicht ist/so ist sie sehr bequem allerhand
 Früchte des Landes hervor zubringen/ja auch
 viele so in Europa zu wachsen pflegen. Sie
 ist in der Mitten mit sehr hohen Bergen erha-
 ben/ von denen unterschiedene Bäche herab
 fließen/welche zuweilen so geschwind/von den
 vielen Regen so auff die Berge fallen/auff-
 schwellen/ daß man es an deren Seiten und in
 den Ebenen nicht wahr nimmet/und daher oft
 von diesem Gewässer/ welches sich plöglich
 ergießet/ überfallen wird.

Die ganze Insel ist in vier Orth eingethei-
 lt/ deren die Frantzosen zwey und die Eng-
 länder zwey innen haben: doch also/ daß man
 von einem Orth zum andern nicht durchge-
 hen kan/ man gehe dann auff dieser oder je-
 der Völcker Gebieth. Die Engelländer ha-
 ben in ihrem Theil mehr kleinere Flüsse als die
 Frantzosen: doch haben diese hergegen mehr
 eben Land/ und einen Grund so zum bauen
 sehr bequem. Die Engelländer sind auch in
 viel stärkerer Anzahl als die Frantzosen: aber
 sie haben keine so feste Plätze zur versicherung/
 und auch nicht so wohl bewaffnet.

D ij

Die

Die Frankosen haben vier Schanzen / mit vielem groben Geschütz versehen / die sehr weit in das Meer schiessen / die Schanz so auff der Spitzen des Sandes liegt / ist regular befestigt gleich als eine Burgfestung. Nechst dieser ist die vornehmste die so an der See oder an dem niederen Land gelegen. Es sind zu Tag und Nacht Compagnien Soldaten in allen beiden / welche guthe wacht halten. Damit auch die Orther in mehrerer Sicherhet gehalten / und aller Unordnung vorgebeuget werde / welche unter diesen beyden Völkern sich erheben mögte / so halten jedwedere am Eingang ihrer Plätze eine Wacht / die täglich abgeloset und erneuert wird. Die Engelländer haben auch auff ihrer Seite zwey feste Orther / eines beschützt die grosse Reede / das andere einen anderen Abgang / so nah an der Sandes Spitzen gelegen.

Es hat diese Insel eine schöne Saltgrube / welche an dem Ufer des Meers in einem Busen ist / Nicht weit davon ist eine Spitze des Landes / welche so nah auff die Insel Nieves stösset / daß der durchflus des Meers der diese beide Orther unterscheidet / nur ein klein viertheil einer Franköischen Meil lang ist / also daß sich etliche gefunden / die vor diesem von einer Insel zu der andern übergeschwommen.

Man hält davor daß die Insel S. Christophi eine Silbergrube hab: aber / gleich wie die Saltgruben / Wälder / Reeden / und Bergwerke beiden Völkern ins gemein zustehen / als

als ist niemand der groß darnach sehe. Zudem so gehöret ein grosses Vermögen und unerschörte Anzahl Leibeigener dazu/dieses wercks sich zu unterfangen.

Die rechte Silbergrub in dieser Insel ist der Zucker. Man kan gahr leicht zu Land diese ganze Insel umgehen/ aber mitten durch kan man nicht kommen/ wegen der grossen und hohen Berge/welche in ihrem Busen erschreckliche Abgründe und Quellen warmes Wassers einschliessen. Es gibt auch Schwefel daselbst/ daher der Berge einer der Schwefelberg genennet wird. Von dem Fuß dieser Gebürge/wann man es nach dem Umkreiß von aussen nimmet/ erstrecket sich der ganze Boden dieser Insel allgemächlich abhangend biß an das Ufer des Meers/ von ungleicher Breite/ nach dem die Berge mehr oder weniger auff die Seiten des Meers zustossen; oder das Meer sich hervor thut/und das Land gegen die Berge eingeschlossen hält. Die ganze weite und breite des gntzen Lands so gebauet ist/ biß an die rauhe Seiten der Berge/ ist fast allenthalben in unterschiedene Felder abgetheilet/ durch welche mitten durch schöne und breite Strassen gehen/ die nach der Schnur gezogen sind/ so viel die Orther zulassen wollen. Der erste gemeine Weg fängt ohngefehr 100. Schritt über dem Ufer des Meers an: der ander 3. oder 400. Schritt höher/ und also immer höher und höher biß auff das dritte und vierte Feld/ von welchem man die niedere Wohnungen

überseheth / welches überaus artlich in das Gesicht siehet.

Jedes Feld / welches die Berge umgiebt gleichsam als ein Gürtel der entweder größer oder kleiner ist nach dem er nehmlich mehr oder weniger von dem Berg entfernt ligt / hat auch seine Fußwege / die als eben so viel Merchgassen/einen freyen Zugang denjenigen lassen / die entweder Höher oder niedriger wohnen: und dieses mit einer solchen gleichförmigen Gestalt/das / wann man die Insel umschiffet / nichts anmuthigers zusehen ist/ als diese liebliche Grüne von so vielen Bäumen/die auff beiden Seiten der Wege stehen/ und die Grenzen sind/ so eine jede Wohnung von der andern unterscheiden. Das Gesicht läßt sich nicht ermüden in Anschauung dieses Landes. Hebt man die Augen in die Höhe/ so siehet man die hohe Berge/ welche mit einer ewigen Grüne befröhnet / und mit köstlichem Holz bedeckt sind. Schlägt man dan solche etwas nieder / so wird man der Gärten gewahr/ welche ihren Anfang von den Seiten der Berge / da man noch hin kommen kann/ nehmen/und sich von dar an durch einen allgemächlichen und sanfften Abhang biß an das Ufer des Meers erstrecken. Die schöne Grüne des auffschießenden Tabacks so nach der Schnur gepflanzet/ die bleiche Gelbe der Zucker Rohr wann sie zeitig sind/ und die dunkle Grüne des Ingbers und Patates, machen eine solche Veränderung der Landschaft und an

anmuthige vermischung der Farben durch einander / daß man nicht ohne Zwang seiner Sinnen die Augen davon abhalten kan. Ja was das Gesicht noch mehr ergethet / so sind mitten in jeder weder Wohnung oder Garten etliche schöne Häuser auff unterschiedliche Art gebauet. Sonderlich die so mit rothen oder bleyfarbenen Ziegeln bedeckt / geben dieser lieblichen Gegend einen grossen Glanz: und weil die Insel von dem Ufer an sich allezeit erhöhet / als ver hindern die vordere Gebäue nicht das Gesicht in Anschauung derjenigen so weiter hinein gelegen / sondern man siehet in einem Augenblick alle diese schöne Abtheilungen; alle diese wege / welche gleichsam Spaziergänge in einem Lust Garten zu seyn scheinen; alle diese Einkassungen der vielerley Art Bäume / alle diese Gärten / darinnen allerhand Früchte in richtiger Ordnung gepflancket stehen; und alle diese artliche Gebäue / welche meistens ohngefähr hundert Schritt von einander liegen: Ja mit einem Wort / alle diese anmuthige Sachen siehet man alle auff einmahl / daß man in zweiffel steht und nicht weiß auff welches man die Augen zu erst oder zu letzt wenden sol.

Zu desto grösserer Bequemlichkeit der Einwohner / und geringer Mühe ihrer Geschäfte / ist es nöthig / daß ihre Häuser voneinander ab gesondert / und mitten auff dem Land welches sie bauen / stehen: doch haben die Frankosen ohne ihre also zerstreute Wohnungen in ihrem Theil des Niederen Landes noch eine

schöne Statt erbauet / derer Häuser von gebrandten Steinen und Zimmerwerck gebauet sind / und von Tag zu Tag zunehmen. Diese Statt liegt nah an der See / wo die Schiffe gemeinlich vor Anker liegen. Alle vornehmste Einwohner der Insel unnd frembde Kauffleuthe haben daselbst ihre Häuser / darin sie ihre Wahren aufheben.

Man findet bey den Frantzösischen und Holländischen Kauffleuthen so da wohnen trefflichen Wein / Brandtwein / Bier / allerhand seidene Zeug und wüllene Tücher / so vor dieses Land dienen / ja alles was zur Ergcklichkeit und unterhalt der Einwohner nöthig ist / ob es schon nicht in der Insel wächst / und dieses alles hat man um einen billichen Preis / unnd verhandelt es gegen andere wahren so in diesem Land wachsen. In eben diesem Orth wohnen die Handwerckesleuthe / so unterschiedliche Handwerck / die zur unterhaltung des Handels und bürgerlicher Gemeinschaft nützlich sind / treiben. Weiter siehet man daselbst ein Rathhaus und eine schöne Kirche / welche eine grosse Anzhal versamleter Leuthe in sich begreifen kan. Dieses ganze Gebäue ist von Zimmerwerck / und siehet auff gebaueten Grund-Steinen erhaben. An statt der Glas-fenster hat es gedrehte Gitter oder Gerämsse. Die Fürste des Tachs ist von dreyen Siebeln / damit der wind desto leichter abstoßen könne / und das Tach selbst ist mit rothen Ziegelsteinen gedecket.

Die

Die Kapuziner haben diese Kirche etliche Jahr innen gehabt / und dem Gottesdienst der Frankosen vorgestanden / aber im Jahr 1646. sind sie auß gemeinem Gutduncken der Einwohner dieses Ampts überhaben / und ihnen von denselben ein höfflicher Abschied und Urlaub gegeben worden / hergegen die Jesuiten und Carmeliten an ihre Statt kommen / welche ihunder daselbst durch vorsorg und freygebigkeit des Herrn Generals und der Einwohner schöne Häuser und guthe Wohnungen haben / so von einer grossen Menge Leibeigenen / die ihnen zugehören und sie mit nöthigem und ehrlichen Unterhalt versehen / bedienet und in acht genommen werden. P. Henrich du Vivier ist der erste Rector des Collegii der Jesuiten gewesen / welcher durch seine Sanfftmuth und freundliche Gespräche das Herz allen Frankosen / die auff der Insel wohnen / abgewonnen.

Es hat auch der Herr General an einem sehr gesunden Orth ein schön Krancken-Haus aufbauen lassen / wo die Krancken / so die mittel nicht haben in ihren Häusern ihrer Heilung zupflegen / bedienet / erhalten / unnd von den Medicis und Wundärzten biß zu wiedererlangter Gesundheit besuchet werden. Es werden auch die Fremdbden / so auff dieser Insel in Kranckheiten fallen / dahinein genommen. Des gleichen hat gedachter Herr Anordnung gemacht / daß die Weyssen in ehrliche Häuser

D v

ein

eingethan und auff seine Unkosten unterwiesen und ernehret werde.

Unter den schönen/ grossen und starcken Gebäuden/ welche die Frankosen und Engelländer an vielen orten der Insel auffgeführt/ behält das Schloß des Herrn Generals de Poincy ohne zweiffel den Vorzug / und gehet allen andern weit vor/ deswegen wir dann solches etwas genauer betrachten wollen.

Es ist dieses Schloß an einem frischen und gesunden Orth gelegen / an der abhängenden Seiten eines sehr hohen Bergs so mit grossen Bäumen bedeckt/ welche ihrer immerwehrenden Grüne halben überaus anmütig anzusehen sind. Von dem Ufer des Meers ist es eine gahr kleine Franköfische Meile entlegen. Auf dem Wege der von da an gehet und allgemach sich erhöhet/ siehet man schöne Häuser / die etlichen von den vornembsten Bedienten und Einwohnern dieser Insel zugehören: und so bald man von dem Niederen Land kommet auf die Seite eines kleinen erhabenen Orths / der vor dem Schloß lieget/ gehet man auff dasselbe zu durch einen geraden und breiten Gang/ welcher zu beyden Seiten mit Pomerangen und Citronen-Bäumen besetzt / die gleichsam als Palissaden sind / und den Gertich und das Gesicht recht verwunderlich erlaben. Weil dieser schöne Pallast so überaus herrlich in die Augen siehet/ ist es nicht möglich / daß man solche davon abhalten könnte.

Seine Gestalt ist fast viereckicht / von drey
schö.

schönen gleichrichtigen Stockwercken / und nach den Gefäßen der trefflichsten Baukunst erbauet / nach welcher auch die gehauete und gebrandte Steine mit einer süglichen Geschicklichkeit sehr wohl auffeinander gleichen. Die Seite so man zuerst siehet / und gegen Aufgang gelegen ist / hat vor ihrem Eingang eine breite Treppe / von zwey Reihen Staffeln / und einer schönen Brustwehr oben auff ; Die so gegen Niedergang siehet / ist auch mit einer Treppen gezieret / die der ersten ganz gleich ist ; auff dieser Seiten hat es auch eine schöne und starke Quell / so ihr Wasser durch Spring-Röhren in einen Kasten wirfft / welches hernach von dar an unter der Erden an unterschiedene Orth zum Gebrauch geleitet wird.

Die Säale und Kammern sind sehr liecht und hell ; die Böden sind nach Frantzösischer Art gemacht von rothen / festen und glatten Holz / so gutes Geruchs und auff der Insel gewachsen ist. Das Tach ist platt und eben gehauet / von welchem man das schönste und lieblichste Aufsehen hat / das man sich wünschen könnte.

Die Fenster stehen in zierlicher Ordnung aufgetheilet / von der Seiten so gegen Morgen liegt siehet man zulängst des breiten Gangs in die schönste Thäler / welche mit Zucker-Rohr und Ingber bepflancket sind. Von der Seiten gegen Abend stößet das Gesicht auff einen Berg / welcher nicht allzuweit von dem Schloß gelegen / damit die Herrlichkeit und Vollkom-

menheit desselben/indeme man davon die Zierde des Berges entdecket/nicht verringert/sondern desto mehr erhaben würde. Belangend die Seiten gegen Mittag und Mitternacht/übersiehet man daselbst einen grossen Theil der Insel/ deßgleichen die Höffe und Gebäue/also alle nöthige Plempter sind / so zu diesem schönen Hause gehören.

Der Platz so zwischen dem Schloß und nächsten Berge liegt/ ist zu einem schönen Garten gemacht worden/der mit grosser Sorg unterhalten wird. Er ist meistens mit Küchenkräutern versehen/ und mit Ländereyen geziert/so von den trefflichsten und raresten Blumen erfüllet/welche von klarem Springwasser benèget werden/das von den Seiten des Berges herab quillet / und ohne sonderliche Kunst mitten im Garten/nachdeme es unter der Erden hingeloffen / ziemlich hoch in die Höhe steigt.

Dieses prächtige Schloß ist so wohl gelegen/und wird von den kühlen Winden/die vō dem Berge her/und von Aufgang / (welcher Wind der gewöhnlichste im Land ist) blasen / so angenehm durchwehet/das man in der größten Sommers-Hitze daselbst einer lieblichen und temperirten Luft genießet.

Es ist überaus lustig/ wann man an einem öffentlichen Freuden-Fest in der Insel Freude-Feuer anzündet / wegen erlangten Berichts eines und andern glücklichen Fortgangs der siegreichen Waffen ihrer Königlichen Majestät

fiat von Frankreich. Dann so lassen die helle Trompetten und Schalmeyen zu oberst auff der Ebene des Schlosses ihren fröhliche Schall hören/also/daß die benachbarte Berge/Hügel und Wälder auff dieses laute und scharffe Getümmel einen Widerschall geben/und ein annehmliches Eccho machen/welches auff der ganzen Insel und ziemlich weit in das Meer hinein gehöret wird. Alsdann siehet man auch oben auff den Hügeln/und an den Fenstern der höchsten Stodwercke die Wappen mit den Frankösischen Lilien/ deßgleichen die Fahnen und Standarten/die der Herr General von den Feinden erobert.

Auff der einen Seiten dieses Hauses stehet eine schöne und grosse Capell sehr zierlich außgebuht/wo die Almosen Pfeger des Herrn Generals das Ampt verrichten. Diesem nechst folgen die Kempfer und Wohnung der Hausleute nacheinander/welche in zweyen Behausungen begriffen/so gleichfalls von gebrandten Steinen erbauet. Auff der andern Seiten/jedoch etwas weiter/siehet man auf einem erhabenen Orth den Platz/wo die leibeigene Mohren in unterschiedlichen kleinen von Holz und gebrandten Steinen auffgerichteten Häusern wohnen. Man hat diesem Orth den Namen der Statt Angola gegeben.

Es ist aber dieses Schloß nicht allein Ruhmens würdig/weil es eine gesunde Luft hat/überauß wohl gebauet ist/deßgleichen wegen der erfrischenden Wasserquellen/der schönen

Gärten so es umbgeben/der geraden und breiten Eingänge die dahin geleiten/der Bequemlichkeit unterschiedlicher Aempter mit denen es bedienet ist/ und aller anderer reicher Zierde halben/ mit welchen es aufgeschmücket; sondern auch weilen es mit Reduten besetzt/ mit grossen metallenen Geschützen und einem Zeughaus versehen/ in welchem allerhand Rüstungen und ein grosser Vorrath von Kraut und Loth zu finden.

Jedoch würde es nicht genug seyn zur Vollkommenheit dieses herrlichen Hauses/ daß es alle erstgemeldte seltene Vortheil beydes von der Natur und der Kunst in sich bezeuge/ wann es nach allen diesen Sachen an einem wüsten/ dürren und unfruchtbaren Orth gelegen wäre/ und die nothwendige Lebensmittel anderstwoher/ als von dem Land so es umschleuht/ erbetteln müste. Auch diesen Fehler hat es nicht/ und findet sich die Schönheit mit der Nutzbarkeit/ durch eine recht wunderliche Verknüpfung/ vereinbahret. Dann man siehet von oben auß seinen Fenstern in dem untern Hofe drey Zucker-Mühlen/ darauff die Zucker-Rohr zerstoßen werden/ welche ihrem Herrn einen gewissen und so grossen Gewinn eintragen/ daß man solchen wohl mit dem jenigen/ so auß den edelsten und besten Herrschafften in Frankreich geschöpfet wird/ vergleichen kan. Was die Zucker-Rohr betrifft/ werden dieselbe auß den umbliegenden Feldern/ da sie recht wunderschön hervor wachsen/ eingesamlet. Es hat

hat der Herz General über 300. Mohren die diese Felder bauen / und zu der Arbeit in den Mühlen / und Zubereitung unterschiedlicher anderer Waren / so in dieser Insel glücklich hervor kommen / gebraucht werden / wie wir in dem andern Buch dieser Historischen Beschreibung melden wollen.

Diese Arbeiten alle werden in diesem Haus und angehörigen Orthen ohne Unordnung und Verhinderung verrichtet. Die groffe Anzahl der leibeigenen Mohren wird so wohl registret und angewiesen / daß sich ein jeder an die Handthierung und Geschäfte machet / so ihm von dem Werck-Meister anbefohlen worden / und in anderer Aumt und Verzichtung nicht einmischet.

Ohne diese Leute welche zu der Dienstbarkeit gebohren / hat der Herz General ohngefähr 100. Bedienten / so Frankosen von Gehurt / und wegen der Dienste / die sie in seinem Hause verrichten / besoldet werden / deren der meiste Theil unterschiedliche Künste und Handwerke versteht / welche in Bürgerlicher Gemeinschaft nöthig sind ; und über diese alle miteinander hat der Auffseher des Hauses sonderliche Aufsicht.

Es hat auch der Herz Gen. seine Leibwacht / die ihn wo es nöthig ist begleitet / unter dem Commando eines Hauptmanns / mehr die Königliche Hoheit / dessen Statthalter zu seyn er die Ehre hat / zu bezeigen / als daß er solches zu seiner Beschützung vonnöthen hätte / dann
er

er wird von allen Frankosen geliebet/und von den Fremdden geehret.

Viele Edele und berühmte Geschlechter die auß Frankreich kommen / sind durch die gelinde Regierung des Herrn Generals gerechtfertiget worden/ sich in dieser Insel fest zu setzen, und haben nach seinem Beyspiel schöne und anmuthige Häuser daselbst gebauet. Die vornehmste derselben sind die Herren de Poincy, de Tréval, und de Benevent, welches 3. tapffere Edelleute/und des Hn. Generals Anverwandten sind. Der erste ist Unter-Gouverneur auff der Insel S. Christophori, unter seinem Herrn Vettern/ und die beyde andern sind Hausleute ihrer Pläze.

Der verstorbene Herr Girand hat unter andern seinen Häusern auch eines nahe bey des Herrn Generals Wohnung bauen lassen/und ein anders zu Cayonne / welche mit unter die schönsten gerechnet werden. Dieser Mann/der von grossen Würden war / und durch seinen klugen Verstand die Freundschaft aller Einwohner der Inseln erlanget hatte / trug das Ampt des Feldwebels auff der Insel St. Christophori / und den andern Inseln unter dem Wind / nemlich S. Martini/ S. Bartholomæi/und des H. Kreuzes / welche gegen Niedergang der Insel St. Christophori gelegen.

Es gehöret auch noch unter die vornehmsten Frankösischen Wohnungen das Haus so dem Herrn Auber zuständig / welcher Gouver-

ver

bernör auff der Insel Gardeloupe gewesen. Dieses Haus ist schön gebauet / von festen Holz und auff einen guten Grund / ja es hat einen gehägten Wald von hohen Bäumen / so noch nicht behauen worden / und einen guten Boden / der von 50. Leibeigenen / die mit dem Zucker un Ingber umgehen / gearbeitet wird. Sein größtes Ansehen aber hat es daher / daß es unter den Häusern / so in dem Theil des Bergs Plateau gelegen / am höchsten ist / und auff einem erhabenen Ort stehet / von welchem man viele schöne Wohnungen so unten liegen / ja so weit in das Meer hinein sehen kan / als das Gesicht sich immer erstrecken mag. Es haben auch der Herz de la Roziere, so jetziger Zeit Ober-Wachtmeister auff der Insel ist / der Herz de Saint Amant, der Herz de l' Esperance, der Herz de la Roche, welche Hauptleute sind / desgleichen alle Kriegsbediente ins gemein / und alle älteste Einwohner sehr gute Wohnungen.

Die Engelländer haben an ihren Orten auch viele schöne und grosse Gebäue auffgeführt / welche die natürliche Schönheit überaus vermehren. Die vornehmsten unter denselben sind das Haus des verstorbenen Herrn Wacnard / welcher der erste General-Gouvernör der Engelländer gewesen ; das Haus des verstorbenen Herrn Riche, der sein Nachfolger gewesen / das Haus des Herrn Euret / welcher heut zu Tag dieses Ampt mit grossem Lob trägt / und das Haus des Herrn Obersten

sten Greffreson, welche alle so trefflich sind / daß sie mit gutthem Zug unter die schönsten und bequemsten Häuser in den Antillen mögen gezelet werden.

Man findet auch in dieser Insel fünff schöne Kirchen / welche die Engelländer bauen lassen. Die erste siehet man / wann man von dem Orth der Frankosen gehet / an der Spitzen der Palm-Bäumen; die andere nahe an der grossen Reede / unter der Wohnung des Engelländischen Herrn Gouvernors; die dritte an der Sandes-Spitzen / und die beyde anderen in dem Orth Cayonne. Die drey ersten sind sehr wohl gebauet nach Landes Orth / und inwendig mit schönen Predigstühlen / und Sitzplätzen von Schreinerwerck unnd köstlichem Holz gezieret. Die Geistliche sind gleich wie auff allen andern Inseln von den Bischoffen aus Engelland dahin abgeschicket / von denen sie auch eingesegnet werden / unnd verrichten daselbst den Gottesdienst zu grossen Vergnügen aller ihrer Landsleuthe / und sonderlicher Erbauung der Fremdden / nach den Gebräuchen der Engelländischen Kirche / mit aller Ernsthaftigkeit / Zucht und Ehrerbietung / welche in dem Haus Gottes und bey verrichtung des heiligen Dienstes / den alle Gläubigen Gott zu leisten schuldig sind / erfordert werden.

Das 5. Capitel.

Von den Inseln unter dem
Wind.

Alle Inseln die gegen Abend der Insel S. Christophori liegen / werden gemeinlich die Inseln nnter dem Wind genennet; weil der Wind / welcher fast allezeit in den Antillen bläset / ein Ost-Wind ist / so zuweilen etwas Gemeinschafft mit Norden hat / und gahr selten ein Wind von Westen oder Süden sich erhebet. Dieser Inseln werden in allem neun der Vornembsten gezehlet / von welchen wir in diesem Capitel nach der Ordnung / wie sie bey nahe in der Landkarten stehen / handeln wollen.

I.

Von der Insel S. Eustachii.

Diese Insel liegt gegen Nord-Westen der Insel S. Christophori in der Höhe des 15. grads und 40. Minuten. Sie ist klein / und hat in allem ohngefähr über 5. Meilen nicht. Eigentlich zureden ist es nur ein Berg / welcher sich mitten in dem Meer in gestalt eines Zucker-Hutches erhebet / und gleichet sehr dem Berg Tabor, und dem Berg Pico in der Insel Teneriffa, doch ist dieser letztere unvergleichlich höher.

Die

Die Insel gehöret den Hochmögenden Hn. General Staden der vereinigten Niederland zu/ welche die Herrschafft und Egenthum des Grundes dem Herrn von Ree unnd seinen Gefellen / berühmten Kauffleuthen der Statt Flissingen in Seeland / überlassen / diese haben daselbst eine Wohnstätte angerichtet / ohngefehr in 1600. bestehend / welche da sehr bequem sitzen / unter dem löblichen Regiment der Holländer.

Dieser Orth ist der allerfeste wegen seines Lagers unter allen Antillen: dan er hat nicht mehr als einen einigen guthen herabgehenden weg / welcher leicht beschützet kan werden / also daß wenige Leuthe daselbst ein ganzes Kriegsheer zurück halten könnten. Ohne diese natürliche Befestigung ist eine gute Schanz dahin gelegt worden / welche die beste Reede beschietzet / und von welcher man ziemlich weit in das Meer mit den Geschützen spielen kan.

Die Einwohner wohnen in bequemen Häusern / welche mit zierlichem und sauberen Hausrath wohl versehen / nach Art ihrer Landsleuthe der Holländer. Es hat keinen Wald daselbst ohne auff der Spitzen des Berges ; das andere Land umher ist alle gebauet. Man kan fast nicht glauben / was vor eine grosse Menge Taback vor diesem auff dieser Insel gezogen worden / und noch heut zu Tag da zusammen gebracht wird.

Ob schon die Höhe des Berges an diesem Orth sehr spitz zu seyn scheint / so ist sie doch hohl /

hohl/ und hat in der mitten einen weiten Grund/ darauff sich viel Wild auffhält/ welches diesen tieffen Orth liebet. Es sind die Einwohner sehr bemühet allerhand Federvieh auffzuziehen/ deßgleichen Schweine und Kaninichen/ welche sich daselbst überauß vermehren haben/

Keine Brunnen hat es in dieser Insel; doch werden zu dieser Zeit wenig Häuser gefunden/ die nicht eine guthe Cistern hätten/ und diesen Mangel ersetzen. So hat es auch alda proviant-Häuser/ welche mit allen Sachen so zur Lebens unterhaltung der Einwohner nöthig sind/ so wohl versehen/ daß sie zuweilen einen Überfluß derselben haben/ und ihren Nachbarn mittheilen können.

Die Leuthe dieser Wonsstätte betreffend/ hat es daselbst viele ehrliche Geschlechter/ welche Christlich und ohntadelhaft beyammen leben/ und niemahlen mit Wahrheit einiger Lasten beschuldiget worden. Die so unter diesen Leuthen gelebet/ haben daselbst eine guthe Ordnung/ und viel weniger verwirrung als in unterschiedenen andern Inseln gemercket.

Die Kirche daselbst wird von einem Holländischen Prediger versehen/ der Herr de Graaf, welcher ißiger Zeit Pfarherr der Kirchen zu Beer in der Insel Walcheren ist/ bedienete vor diesem alda das Ampt. Er predigte in einem Tag und auff einer Kanzel Franckösisch und Niederländisch/ damit er die Einwohner dieser und jener Sprach/ so auff der Insel wohnen/

nen/erbauen mögte. Der Herr de Mey berühmter Prediger der Kirchen zu Mittelburg/ welcher unter andern seinen Schrifften/ einen gelehrten und herrlichen Commentarium über die schwereste Dertßer der fünf Bücher Moſis/ in den Druck kommen laſſen/ der iſt dem Herrn de Graak nachgefolget/ ſeit her er aber wieder zurück beruffen worden/ in ſeinem Lande zu dienen/ haben die Herren Gouvernör dieſer Wohnſtätte allezeit groſſe Sorg angewendet/ und begehret daß ihnen von dem ſeiſtlichen Convent ihrer Provinz guthe und treue Arbeiter/ die in dem kleinen Weinberge deß Herrn daſelbſt arbeiteten/ zugeſchicket wurden.

II.

Von der Inſel S. Bartholomæi.

Die Inſel S. Bartholomæi liegt gegen Nord-Oſt der Inſel S. Chriſtophori, unter dem 17. grad. Sie hat wenig Land ſo zum bauen tüchtig/ ob ſie ſchon zimlich groſs im Begriff iſt. Der Herr de Poincy General Gouvernör der Frangkosen hat ſie auff ſeinen Koſten bewohnet gemacht vor ohngeſehr 15. Jahren. Man findet daſelbſt viel ſchöne Bäume/ ſo hoch gehalten werden/ eine groſſe Menge allerhand Vögel/ und Steine die zu dem Kaltbreñen ſehr tüchtig ſind/ welche die andern Inſeln von da abhohlen. Die groſſe Schiffe können ſchwerlich bey ihr anlanden/ weil ſie mit vielen Felſen umgeben. Diejenige welche zum ein-

ammen Leben belieben tragen / können sich fel-
ten bessern Orth / als diesen / wünschen.

III.

Von der Insel Saba.

Diese ist gegen Nord-West der Insel S.
Eustachii gelegen / 17. grad und 35. Mi-
nuten hoch. Von weitem solte man mei-
nen daß es ein Fels seye: doch haben die Ein-
wohner der Insel S. Eustachii, Leute dahin ge-
schicket / solche zubauen / welche daselbst einen
lustigen Thal unnd sehr guth Land vor viele
Wohnungen gefunden / und an diesem ange-
nehmen Orth in gröster vergnüglichkeit leben.
Es hat keine See auff der Seiten als nur vor
kleine Schiffe. Das Wasser ist fischreich.
So hat auch die vorsorge des Herren Gouver-
nors auff der Insel S. Eustachii, so er vor
diesen Wohnplatz biß auff den heutigen Tag
trägt / zuwegen gebracht / daß es an nothwen-
diger Erfrischung allda keinen Mangel hat.

IV.

Von der Insel S. Martini.

Diese Insel ist 18. grad und 16. minuten
hoch. Sie hat ohngefehr 7. Meilen in
der Länge und 4. in der Breite. Es sind daselbst
schöne Saltgruben / daher dan die Spanier
bewogen worden eine Schanz dahin zulegen /
in welcher sie eine Besatzung gehalten haben /
umb

und dieses Orths Engenthumb zubehaupten. Doch haben sie vor ohngefehr 9. Jahren die Schanz geschleiffet / und die Insel verlassen. Welches als es der Herr de Ruyter wahrge nommen / der eines von den grossen Schiffen / die die Herrn Lampsin gewöhnlich in Ameri cam schicken / commendirte, und eben dazu mahl auff der Seiten dieser Insel S. Martini vorbey segelte / hat er in S. Eustachii Insel Volck auffbringen lassen / und dahin geführet / daß sie in dem Nahmen der Herrn General Staden der Vereinigten Provinzen daselbst wohnen / und den Orth einnehmen sollten.

Als der Herr General der Frankosen eben zu derselbigen Zeit die neue Zeitung von dem Auszug der Spanier aus diesem Land vernommen / hat er geschwind ein Schiff zurüsten lassen / und dasselbe mit einer Anzahl des besten Volcks besetzt / daß sie das Recht und den Anspruch der Frankosen auf diese Insel / als welche solche schon allberet vor den Spaniern inne gehabt / vertheidigen sollten. Und seit der Zeit haben die Frankosen und Holländer dieses Land gütlichen mit einander getheilet / und leben in guther vertraulichkeit bey sammen.

Die Salzgruben liegen in der Holländer ihrem Theil / doch haben die Frankosen auch den freyen Genuß derselben. Der Herr General hat damahl an diesen Orth den Herrn de la Tour als seinen Statthalter eingesetzt. Heut zu Tag aber comandirt der Herr de Saint Amant daselbst. Er hat ohngefehr 300. Mann
unter

unter sich / welche das Land bauen / und allen
möglichen fleiß anwenden / solches in einen
Ruhm zubringen.

Die Holländer sind allda eben so stark als
die Frangosen / die Herrn Lamplin und der
Herr von Rée / sind die vornehmsten Herren
und Verwaltere dieses Wohnplatzes. Sie
haben in ihrem Theil schöne Wohnungen/
große Rauff-Häuser / und eine zimliche Anzahl
Möhren / die ihre Leibeigene Knechte sind.

Es hat in dieser Insel kein süßes Wasser /
ohne das / welches zu der Regenzeit in den Ci-
sternen / so da gahr gemein sind / gesamlet wird.
Um dieses Land hat es viele kleine Inseln /
welche den Einwohnern zur Belustigung und
Zeitvertreibung sehr wohl gelegen. Es hat
gleichfalls Teiche von gesalzenem Wasser /
welche sich weit erstrecken / und in denen man
viele gute Fische / absonderlich Meer Schild-
kröten fänget. In den Wäldern findet
man wilde Schweine / Holztauben / Turtel-
tauben / und Papageyen ohne Zahl. Man
siehet da viel Bäume / aus denen unterschiede-
ne Gummi fließen. Der Taback daselbst
wird höher gehalten als der so auff den andern
Inseln wächst / und daher wird der Handel an
diesem Orth sehr stark getrieben.

Die Frangosen und Holländer haben ihre
absonderliche Kirchen in den Orten ihres Ge-
bieths. Der Herr des Camps, welcher der erste
Pfarrherr der Holländischen Kirchen gewe-
sen / ist zu verrichtung dieses Ampts von dem

E

Con-

Convent der Wallohnkirchen in den vereinigten Provinzen dahin abgesendet worden und hat die Geisliche Aufsicht über diesen Wohnplatz gehabt; nach dem er aber im Tod abgangen/ als werden die erste Schiffe die nach diesen Landen ablauffen sollen/ einen andern mit sich dahin führen/ welcher zu seinem Nachfolger erwählt worden/ und daselbst das Wort Gottes in beyden Sprachen predigen soll.

V.

Von der Insel Anguilla.

Eie hat diesen Namen wegen ihrer Gestalt bekommen/ dan es ist ein sehr langes/ enges und schmales Land/ welches sich schlängelt/ weis nahe bey der Insel S. Martini erstreckt: da man sie auch ohngehindert sehen kan. In Teutsch könnte man sie die Aal- oder Schlängelen Insel nennen.

Es finden sich keine Berge daselbst/ sondern die Erde ist überall plat und eben. In dem Orth wo sie am breitesten ist hat es ein Teich/ um welchen herum sich vor 6. oder 7. Jahren etliche Engelländer gesetzt haben und allda Taback pflanzen/ welcher von denjenigen/ die sich auff diese wahre verstehen sehr gelobet wird. Man setzt diese Insel 18. grad und 20. Minuten hoch/ disseit d. Aequatoris.

VI.

Von den Inseln Sombrero, Anegada und Virgines.

Die erste dieser drey Inseln ist mitten in den Sand-Bäncken gelegen / welche zu beyden Seiten des Canals sind / dardurch die Schiffe / so wider zurück nach Europa abfahren / gehen. Sie ist 18. grad und 30. minuten hoch. Die Spanier haben sie Sombrero genennet / weil sie die Gestalt eines Hutes hat. Sie ist unbewohnet.

Anegada, welche unter einem grad mit Sombrero liegt / ist gleichesfalls wüst / und gefährlich daselbst anzulanden.

Die grosse und kleine Inseln Virgines, zu Teutsch Jungfrauen-Inseln / begreifen viele Inseln in sich / die in 8 Landarten unter diesem Namē auffgezeichnet stehen. Man zehlet ihrer bey 12. oder 13. in allem. Sie erstrecken sich gegen Aufgang der Insel S. Joan de Porto Rico, in der Höhe des 18. grads auff der Nord-Seiten des Equatoris. Zwischen diesen Inseln hat es gar gute Reeden / allwo sich etliche Flotten versichert auffhalten können. Die Spanier besuchen solche oft wegen des Fischfangs so daselbst wohl abgehet. Es gibt auch da eine grosse Menge von schönen Wasser- und Land-Vögeln. Aber es hat so gar wenig gutes Grundes / daß / nachdeme man solchen versucht und überall besichtigt / man gefunden /

den/das das Land nicht werth seye bewohnet zu werden.

VII.

Von der Insel S. Cruz.

Die letzte unter allen Antillen/ so unter dem Wind gelegen/ist die/welche den schönen Namen des H. Kreuzes führet. Sie ist 18. gr. und etliche minuten hoch. Die Caraiber, so von den Spaniern auß derselben vertrieben worden/nenneten sie Ay. ay. Es wurde diese Insel gar hoch unter ihnen gehalten/ weil es die erste gewesen/ welche sie von den Antillen eingenommen/als sie von Norden kommen und eine bequeme Wohnung gesucht/ da sie Grund zu ihren Wohnplätzen legen möchten/ wie wir absonderlich in dem andern Buch dieser Historischen Beschreibung/im Capitel von ihrem Ursprung/davon handeln wollen.

Es giebet die Erde in dieser Insel allen eingestreuten Samen mit grossem Vucher wider. Man siehet daselbst schöne und grosse Ebene von schwarzen Grund so leicht zu arbeiten ist. Es hat unterschiedliche schöne und köstliche Bäume / welche zum Färben und Schreinerwerck dienlich sind. Die Luft ist gut; doch ist das Wasser nicht so gar gesund, wann man es alsobald nachdeme es geschöpft worden/trincket. Damit aber dem Wasser diese böse Eigenschaft benommen werde/ laisset man solches in irdenen Geschirren ein
Zeit

zeitlang stehen/ darin es gut wird / und hält
an daher darvor/ es sey wegen seines Leths
der Roths so schädlich / gleichwie das Nil-
Basser auch ist.

Diese Insel ist jetzunder in der Frantzosen
hände/ welche die verwüstete Plätze wieder-
um herrlich aufgerichtet. Nach unterschied-
licher Veränderung der Herren/ so daselbst in
wenig Jahren einander nachgefolget / (wie
wir im 2. Capitel des zweyten Buchs dieser
historischen Beschreibung berichten wollen)
hat der Herr General der Frantzosen / der sie
auf seinen Kosten bewohnet gemacht / ihr einen
neuen Glantz gegeben / daher man hoffet / daß
sie eine große Wohnstätte werden solle.

Sie mag bey 9. oder 10. Meilen in der Län-
ge / und fast eben so viel in ihrer größten Breite
haben. Die Berge sind daselbst nicht so hoch/
noch so dicht ineinander / daß man nit hinauff
steigen könnte / unWangel an gutem Land hätte/
sondern es ist dessen noch so viel übrig / daß es
vielleicht tausend Menschen erhalten könnte.

Das 6. Capitel.

Von den Bäumen / so in diesen
Inseln wachsen / deren Früchte
man essen kan.

Unter andern Bäumen / die man in diesen
Inseln findet / tragē etliche gute Früchte /

so den Einwohnern zur Speise dienen/andere aber werden zu dem Bauen / oder auch wohl zu den Schreinerwercken oder Färben vor gut gehalten.

Es gibt deren auch / welche in der Arzney mit grossem Nutzen gebrauchet werden / und widerumb etliche andere/ die nur allein den Geruch sehr angenehm erquickten/und das Gesicht durch die Schönheit ihrer Blätter / welche niemahls verwelcken/belustigen.

Von denen die gute Früchte zu essen tragen/und auch in Europa gefunden werden/siehet man daselbst keine / als / Pomerancken Granat Citronen und Limonen Bäume / deren Grösse und Gürtigkeit diejenige / so an andern Orthen wachsen / übertreffen.

I.

Von den Pomerancken Granat und Citronen Bäumen.

WAs die Pomerancken betrifft/gibt es derselben zweyerley Geschlecht in den Antillen ; doch haben sie einerley Gestalt / und kan man sie nicht als durch den Geschmack voneinander unterscheiden. Etliche sind süß und etliche sauer/ beyde aber überauß delicat ; Die saure haben grossen Nutzen in der Haushaltung/dann man brauchet sie an statt der unzeitigen Trauben und Essigs / doch werden sie von den süssen an Gürtigkeit übertroffen.

Es nennen zwar etliche die Chinesische Po-
me-

erankten die Königinnen von den Pomeran-
n/und streichen solche gewaltig herauf. A-
r sie mögen die angenehme Süßigkeit dieser
hineisschen so hoch halten als sie wollen / so
nd doch auch etliche andere / die den herrlichē
nd köstlichen Geschmack dieser Americanischē
eit höher schätzen.

Die Granaten-Bäume wachsen auch in al-
n diesen Inseln überauß wohl / und tragen
rüchte / welche schön anzusehen und annem-
ch am Geschmack sind. Mit diesen Bäumlein
nd an vielen Orten die Höffe / und Eingänge
er Häuser / beßgleichen die Gärten als mit
Dalisaden umbfasset.

Die Citronen belangend / gibt es derselben
reyerlen Art von unterschiedener Gröffe / doch
werden sie nicht alle Citronen genennet. Die
rste Gattung / welche die schönste und grösste
st / wird Lime geheißen. Sie fügen fast zu
nichts anders / als daß man sie einmache / weil
le schier keinen Saft haben / wo sie aber ein-
gemacht sind / sind sie trefflich gut. Die an-
dere Arth sind die Limonien , fast eben so groß
als die Citronen / welche zu uns gebracht wer-
den : Doch haben sie ihrer Gröffe nach zu rech-
nen wenig Saft. Die kleine Citronen wel-
ches die dritte Arth ist / sind die besten und
werden am meisten geachtet. Sie haben nur
ein zartes Häutlein / und sind ganz voll saures
Saffts / welcher den Speisen einen angeneh-
men Geschmack machet / und in derselben Zu-
bereitung sehr gebrauchet wird / umb einen ap-

petit zu erwecken. Diese Citronen werden allein in America gefunden. Es haben auch etliche Rarität liebende in ihren Gärten trefflich süsse Citronen/ so wohl was die Schelff als den Safft betrifft/ und diese weichen denen so in Portugal wachsen weder an Grösse noch Geschmack. Es gibt auch daselbst eben der Arth Feigen/ die man bey uns hat/ doch haben sie dieses absonderlich / daß sie fast das ganze Jahr Früchte tragen/ welche überaus wohl in diesen Ländern zeitigen. Die Engelländer in der Insel Vermuda machen einen gesunden und wohlgeschmackten Trank davon/ den sie anstatt des Weins brauchen/ welcher/ wann man ihn ein Zeitlang auffhebet / so stark als ein Spanischer Wein wird.

II.

Von dem Goyave-Baum.

Nach den Fruchttragendē Bäumen wird auch viel von dem Goyave Baum gehalten / welcher der Gestalt des Lorbeerbaums nahe kommet/ ohne daß seine Blätter weicher/hellgrüner und unten hin belücht oder härter sind. Die Rinde dieses Baums ist sehr dünn und glatt. Von der Wurzel stößet er viel Neben Schößlein in die Höhe / welche endlich/ wo man sie nicht aufreisset/ ein dickes Gehölz auff dem ganzen umbliegenden guten Land machen. Seine Aeste welche ziemlich dicht ineinander stehē/ tragen des Jahrs zweymahl

nahl kleine weisse Blumen / auff welche viel grüne Aepffel folgen / welche gelb werden / und einen guten Geruch haben / wann sie zeitig sind. Diese Frucht die man Goyave nennet / ist oben mit einem Büschlein als mit einer Krone gezieret / inwendig ist sie entweder weiß oder roth / und mit vielen Kernlein angefüllet / gleich wie die Granat-Aepffel. Daher heissen sie auch die Holländer süsse Granat-Aepffel. Sie ist so groß als ein Johannis-Aepffel / und wird in einer Nacht zeitig.

Wann diese Frucht unzeitig genossen wird / so machet sie den Leib hart ; daher wird sie wider den blutigen Bauchfluß gebrauchet : Wo man sie aber isset / wann sie zeitig ist / hat sie eine ganz widrige Eigenschafft.

III.

Von dem Papaye-Baum.

Dieser Baum / welcher ohne Aeste wächst / wird 15. bis 20. Schuh hoch / in Ansehen der Höhe ist er von rechter Dicke / inwendig hohl und schwammicht / daher wird er gebraucht zu Röhren / durch welche man das Wasser leitet wo man hin will. Dieser Baum hat auch zweyerley Artz / die eine siehet man gemeinlich in allen Inseln. Seine Blätter sind in drey Spitzen getheilet / fast wie die Feigenblätter / sie hangen an langen Stielen / welche eines Daumens dick und inwendig hohl sind : diese kommen auß der Spitze des Baums / und die

E v

gen

gen sich hernach / und bedecken viele runde Früchte welche so groß als mittelmäßige Birn sind / und umb den Stamm herum wachsen und anhangen.

Die andere Art dieses Papaye - Baums wird absonderlich in der Insel des H. Kreuzes gefunden. Sie sind schöner und dichter von Blättern als die erste. Das beste aber sind die Früchte in der Größe einer Melonen / und in Gestalt einer Brust oder Tütten / daher es kommen / daß sie von den Portugiesen Mamao genennet worden.

Es haben eben diese Bäume noch die sonderbare Eigenschaft / daß sie alle Monathen des Jahrs neue Früchte bringen. Die Blume der beyderley Arten ist von gutem Geruch / fast wie Jasmin. Die Frucht der zweyten Art wird unter die herrlichsten dieser Inseln gezehlet / dann / wann sie zu ihrer Vollkommenheit gelanget / ist sie etwas härlich / läßt sich in Stücken schneiden wie eine Melon / und hat einen überauß lieblichen Geschmack. Die Schelfe ist gelblich mit etlichen grünen Striemen durchzogen / und inwendig mit vielen kleinen / runden / fleberichten und etwas weichen Körnlein erfüllet / welche scharfes Geschmacks sind / fast wie Gewürz. Diese Frucht stärket den Magen / und befördert die Dauung. Etliche essen solche / wie sie vom Baum kommet / aber die Leckermäuler bestreuen sie mit Zucker / und machen eine Marmelade davon / welche sehr schön anzusehen und von trefflichem

Ge

Geschmack ist/sonderlich wann die natürliche Süßigkeit dieser Frucht durch den Zusatz etlicher Gewürze annehmlicher gemacht wird. Ja sie machen auch solche ein entweder ganz/oder in Viertheil geschnitten und außgetrocknet/gleich wie die Citronen-Schalen.

IV.

Von dem Momin und Cachimas.

Der Momin ist ein Baum/welcher so groß als ein Apfel-Baum wird / und Früchte trägt die eben also genennet werden. Die Insulaner aber geben ihr gemeinlich den Namen Corasol, weil der Same dieser Bäume/die bey ihnen gefunden werden / von Corasol hergebracht worden/welches eine Insel ist/die die Holländer eine lange Zeit besitzen/und eine gute Schanz dahin geleyet haben/auch eine solche Wohnstätte daselbst angerichtet/das sich solche in viele andere benachbarte Inseln erstrecket. Die Frucht gleichet einer kleinen unzeitigen Cucumer. Die Schale derselben ist allezeit grün/und mit vielen kleinen Abtheilungen/gleich wie mit Schuppen/gezieret. Wann man die Frucht in ihrer Zeitigung einsamlet/so ist sie inwendig weiß wie Milch/und hat einen süßen Geschmack/mit einer kleinen Säure vermischet / welches ihr eine angenehme Schärffe giebet. Diese Frucht fühlet überaus sehr/und schmecket trefflich wol. In der Mit-

ten hat sie ihren Saamen / in der Größe und Gestalt einer glatt und glänzenden Bohnen / un von Farbe als ein Probierstein / auff welchem allererst ein Stück Gold bestrichen worden / dann er scheinet / als seye er mit kleinen verguldeten Nadeln gezieret.

Diesem Momin setzen wir den Baum Cachimas an die Seite / weil dieser eben wie der vorige Früchte trägt / die den Geschmack und Weiße der Milch Saams haben / und ihr Saame / so in der Mitten wächst / fast gleiche Gestalt und Feste hat. Es gibt aber zweyerley Gattung Cachimas, die eine / welche wild ist / und stachelichte Dornen hat / ist mit einer Frucht in Größe eines mittelmäßigen Apfels beladen / die Schale dieser Frucht ist mit kleinen Beulen oder Knörlein erhaben / und bleibet allezeit grün und hart. Was die andere Art belangt / welche man gemeinlich den zahmen Cachimas nennet / ist solches ein Baum der eine glatte Rinde hat / und zu seiner Zeit eine Frucht bringet / welche weit größer als die erste ist / und wenn sie zu ihrer Zeitigung kommen / eine sehr angenehme Farb hat / doch ist sie unter der Schalen überauß weiß / und von gar süßem Geschmack.

Diese Bäume wachsen zimlich hoch / und sind mit Blättern bedeckt / welche den Blättern der Kastanien Bäume fast gleich sind. Diejenige / so selten von diesen Früchten essen / haben gemercket / daß sie einen Lusten zu essen machen / und den Magen von den schleimichten

Feuchtigkeiten / die in demselben hangen / reifen; weswegen dann solche Früchte von ihnen sehr geliebet werden.

V.

Von dem Junipa.

Der Junipa oder Genipa ist eben der Baum den die Brasilianer Janipaba, und die Portugisen Jenipapo nennen; Er wächst in der größe eines Castanien Baums / seine Aeste biegen sich nach der Erden zu / und machen einen angenehmen Schatten / seine Blätter wachsen länglicht / wie Blätter der Nuß Bäume. Die Blüte gleicht den Narcissen / und hat einen guten Geruch. Sein Holz ist fest und Perlensfarbig. Wann die Stämme dieser Bäume noch jung sind / hauen sie die Einwohner ab / und machen die Schäfte der Büchsen davon / dann das Holz läßt sich leicht arbeiten und sehr schön aufpolieren. Einen jeden Monat bekleidet sich dieser Baum mit etlichen neuen Blättern. Er trägt Aepffel / welche / wann sie zeitig sind / scheinen als ob sie in dem Ofen gebraten weren / und sind von mittelmäßiger größe. Wann sie von dem Baum fallen / geben sie einen Knall von sich / fast wie eine kleine Büchse: welches daher kommet / weil kleine Wind oder Geisterlein in den kleinen Häutlein die den Samen bedecken / eingeschlossen sind / welche durch den Fall beweget werden / und mit Gewalt Luft suchen und durchbrechen.

E vij

Dessent

Desentwegen hält man auch davor/ daß es eben die Frucht seye / die die Indier in Nova Hispania mit einem seltsamen Wort / Quant la Lazin, nennen.

Wañ man von diesen Janipa Aepffeln isset/ und dieses kleine Häutlein so inwendig ist/ nit davon thut / so verstopffen sie gewaltig den Leib. Diese Frucht wird von den Jägern sehr gesucht/ dann weil sie saurlich ist / leschet sie den Durst/und ist eine Herzkstärkung derjenigen/die sich durch vieles gehen auff dem Weg ermüdet. Der Saft/ ob er schon so hell als Brunnenvasser ist/ farbet er doch ganz Violbraun/und wann man ihn zweymahl thut auf dasjenige so man färben wil / so scheint die zweyte Farbe schwarz. Die Indier gebrauchen sich dieses Safts ihren Leib damit zu stärken/und denselben frisch und hurtig zu machen/ehe sie in den Krieg ziehen. Sie sind auch der Meinung/ daß diese Farbe sie vor ihren Feinden schrecklicher mache. Die Farbe dieser Frucht läset sich mit Seiffen nicht abwaschen; aber zu End des neunnden und zehenden Tages vergehet sie von sich selbst. Zu der Zeit/ wann diese Frucht abfällt / so haben die Schweine/ die davon essen ein ganz Violbraunes Fleisch und Fette/ wie die Erfahrung aufweist. Deßgleichen haben auch die Papageyen und andere Vögel/ wñ sie dieser Speise genießten. Sonsten kan man auß diesen Aepffeln einen angenehmen Trank machen/doch wird er sehr wenig gebrauchet/als nur von den Indiern
und

un Jägern/welche sich an keinem gewissen Ort
auffhalten.

VI.

Von dem Trauben-Baum.

Der Trauben-Baum / den die Caraißer
Oulien nennen / ist von mittelmäßiger Hö-
he / und kriechet fast auff der Erden an dem Ufer
des Meers : Aber in einem guten Land wird er
so hoch als einer von den Waldbäumen ; er hat
runde und dicke Blätter / von roth und grüner
Farbe ineinander vermischet. Man findet un-
ter der Rinde des Stamms / nachdem man das
weiße so hinter derselben ist bey zweyen Daumē
dicke abgenommen / ein violbraunes und festes
Holz / welches sehr gut zu dē Schreinerwerckē
ist. An den Aesten bringet er Früchte / welche
mā / wann sie zeitig sind / vor grosse blaue Traubē
haltē solte : aber an statt der Kernlein hat ein je-
des Korn unter einem zarten Häutlein / und et-
was wenigem anderer Substanz / welche saur-
licht / kühlend und gutes Geschmacks ist / einen
harten Kern / gleich wie die Pflaumen-Kerne
sind.

VII.

Von dem Acajou.

Es sind dreyerley Gattung Bäume die den
Namen Acajou tragen : doch träget nur die-
ser einige / den wir hie beschreiben / Früchte.
Es ist ein Baum von mittelmäßiger Grösse /
der mit seinen Aesten biß zu der Erde rei-
chet. Seine Blätter sind schön und breit /
von vornen her rund unnd mit vielen Aeder-
lein durchzogen. Seine Blüt ist von An-
fang / wann sie auffgehet / weiß / hernach aber
wird

wird sie leib- und purpurfarbig, Sie wächst
 püschelweiß/ und gibt einen so süßen Geruch
 von sich/ daß man gar leicht den Baum unter-
 scheiden kan so solche trägt. Diese Blüt fäl-
 let nicht ab/ biß sie von einer Art Kastanien
 getrieben wird/ welche wie ein Ohr oder Ha-
 sen-Nieren gestaltet. Wann diese Kastanie
 aufgewachsen/ so komt unten ein schöner läng-
 lichter Apffel hervor/ welcher mit einem Krön-
 lein gezieret/ das in der Zeitigung Olivensfar-
 big wird da unterdessen der Apffel sich mit ei-
 ner zarten und köstlichen Schelen bekleidet.
 Inwendig ist sie voll von sonderlichen schwam-
 michten Zäßerlein/ in welchen ein Saft ste-
 cket/ der zugleich süß und sauer ist / und den
 Durst trefflich lescht; man hält auch davor/
 daß er der Brust sehr nützlich / und gar gut in
 den Ohnmachten sey / wann er mit ein wenig
 Zucker vermischet wird. Wo aber dieser saft
 auff ein leinen Tuch koniet/ machet er daselbst
 einen rothen Flecken / welcher so lang bleibet
 biß die Bäume wieder von neuem blühen.

Die Indier machen einen herrlichen Tranc
 von dieser Frucht / welcher / wann er etliche
 Tage gestanden/ so leicht truncken macht/ als
 der stärckste Wein bey uns. Wann die Rusk/
 welche oben drauff ist/ verbrennet wird/ gibt sie
 ein Del von sich/ so eine brennende Krafft hat/
 dessen man glücklich gebrauchet zu den Hün-
 Augen an den Füßen/ und sie damit erweichet
 und vertilget. Schlägt man die Rusk auff/ so
 findet man inwendig einen Kern mit einem; ar-
 ten

ten Häutlein überzogen/welches wo es abge-
lisset wird/ sehr gutes Geschmacks ist/ und die
Krafft hat zu erwärmen/ und den Magen treff-
lich zu stärken.

Dieser Baum trägt des Jahrs nur einmahl
Frucht/ daher es kommet/ daß die Brasilianer
ihre Alter mit den Nüssen zehlen/ so auß diesem
Apffel wachsen/ indem sie alle Jahr eine zurück
legen/ und mit grosser Sorg in einem kleinen
Körblein/ welches zu diesem Gebraucht sonder-
lich gemacht ist/ verwahren. Wann man
diesen Baum unten an dem Stamm verwun-
det/ fließet ein helles und durchsichtiges Gummi
heraus/ welches von vielen vor dasjenige/ so
auß Arabia kommet/ gehalten worden. Der
Saame des Baums ist in der Ruß/ welcher
gar leicht aufschießet/ wo man sie in die Erde
stecket.

VIII.

Von den Pflaumen Icaque.

Der Icaque ist ein Arth des kleinen Pflau-
men Baums/ welcher als ein Busch wäch-
set; die Aeste sind allezeit mit kleinen länglich-
ten Blättern bedeckt/ und zweymahl des Jahrs
mit unzählig viel weiß oder violbrauner Blut
gezieret; auß welcher eine kleine runde Frucht
folget/ in der größe einer Zwetschken/ diese/
wann sie zeitig ist/ wird gleichfals wie die
Blut/ weiß oder violbraun. Es ist diese
Frucht sehr süß/ und wird von etlichen Wilden/
die

die nahe bey dem Golfo d' Hondures wohnen/ so geliebet/ daß sie von ihnen Icaque genennet worden/ daher weil sie diese Pflaumen/ die ihnen zur Speise dienen / so hoch halten. Diejenige welche in den Orthen dieser Völker gereiset/ haben in acht genommen/ daß dieselbe/ zur Zeit wann diese Frucht zeitig ist / sehr geschäftig sind solche vor sich zubewahren / und damit sie ihre Nachbarn / die in ihrer Gegend diese Frucht nicht haben/ verhindern mögen/ daß sie nicht kommen und ihnen schaden thun/ halten sie die ganze Zeit über an dem Eingang ihres Lands wachten/ auß dem Ausschuf ihrer besten Soldaten bestehend/ welche diese Rauber mit ihren Pfeilen und Kolben tapffer abtreiben/ wo sie sich unterstehen ihnen unter Augen zutreten.

IX.

Von dem Pflaumen-Baum Monbain.

Der Monbain ist ein Baum welcher sehr hoch wächst/ und lange/ gelbe Pflaumen trägt/ so von guttem Geruch sind; weil aber der Kern grösser ist als das übrige der Frucht/ werden sie nicht viel geachtet / ohne von etlichen / welche sie unter das Getränck Ouicou und Maby mischen/ damit solche einen besseren geschmack bekommen. Die Schweine / die sich in den Wäldern aufhalten / sind allezeit fett / wann diese Früchte zeitig sind/ dann sie
fals

fallen in der Zeitigung häufig von den Bäumen / und werden begierig von diesen Thieren aufgelesen. Aus diesem Baum fließet ein gelbes gummi / welches viel stärker riechet / als die Frucht. Wann man die Aeste in die Erde setzet wurkeln sie leichtlich / daher man solche gemeinlich zu den zäunen der Gärten brauchet / in welchen man das Vieh auffziehet.

X.

Von dem Baum Courbary

Der Baum Courbary wächst gemeinlich höher / dichter und dicker / als der Baum Monbain. Er trägt eine Frucht deren Schal sehr hart ist zu zerbrechen ; und ohngefähr vier finger breit lang / zwey breit / und einen dick ist. In der Schal hat sie zwey oder drey Kern / mit einer teigichten Substanz bedeckt / welcher so gelb ist als Saffran. Ihr Geschmack ist nicht böß / doch wann man derselben etwas zu viel isset / überlädet man den Magen gahr stark / und kan übel darauff schlingen. Die Wilden machen in dem Nothfall ein Arth Getränk darauff / welches nicht unangenehm wann es wohl zubereitet ist / nemlich / wann es wohl mit Wasser gesotten. Das Holz dieses Baums ist fest und etwas röthlich. Wann der Baum alt ist / giebt er ein Gummi von sich / welches in der Sonnen hart wird / allezeit klar und durchsichtig bleibet / wie gelber Agstein / und einen guten

guthen Geruch hat. Etliche Indier machen Knöpfte von unterschiedlicher Gestalt darauß/ die sie hernach zu Arm- und Halsbändern/ auch Ohrengehängen gebrauchen/ welche schön/ glänzend und guttes Geruchs sind.

XI.

Von dem Indianischen Feygen-
Baum.

Man siehet auff den meisten dieser Inseln einen grossen Baum/ den die Europeer einen Indianischen Feygen- Baum genennet haben/ weil er eine kleine Frucht ohne Kern/ trägt/ die mit ihrer Gestalt und Geschmack den Feygen nahe kommet. Im übrigen gleichet er unsern Feygen-Bäumen gahr nicht/ dann ohne daß seine Blätter von mancherley Gestalt/ und viel schmähler sind/ wächset er an etlichen Orthen so überauß dick/ daß er schwerlich von etlichen Menschen mag umfaßt werden/ weil der Stamm/ welcher zum öfftern ungleich ist/ in seinem umgriff auff den Seiten/ von der Wurzel an bis an den Orth wo die Aeste anfangen/ sonderliche Hinderniß oder auswachsende Knorren von sich stößet/ so bis auff vier oder fünf Schuh hervor gehen/ und daher tieffe Hohlkählen machen/ die fast wie die Löcher in den Mauren sind/ in welche man etwas zustellen pfeget. Diese Aussen-gewächse/ die gleiches wesens mit dem Stamm des Baums sind/ sind auch mit einer-
ley

ley Rinde umgeben und bedeckt / und bey sieben oder acht Daumen dick / nach dem der Stamm dick ist daran sie stehen. Das Holz dieser Bäume ist innwendig weiß und weichlich / un schneidet man gemeinlich die lange Stücker so aus dem Stamm wachsen ab / und gebrauchet sie zu den Böden / Thüren und Tischen in den Häusern / davon gleichwohl der Baum nicht verdirbet. Dann er bedeckt in kurzer Zeit den Schnitt wieder mit seiner Rinde / daß man fast nit mercket ob etwas davon genommen worden. Alle die welche auff der Insel Tortuga gewesen / die auff der Nord-Seiten der Insel Spanniola liegt / haben auff dem Weg der von der Ebene auff den Berg gehet / in dem Dorff welches die Frankosen Milplantage (zu Teutsch Tausend Pflanz) genennet / einen von diesen Bäumen gesehen / welcher gahr leicht über zwey hundert Menschen unter dem Schatten seiner Aeste bedecken kan ; Dieser Baum ist allzeit so dicht mit Blättern bewachsen / daß die Reisende deselbst eine angenehme Kühlung finden / und vor dem Regen unter den Aesten versichert stehen.

XII.

Von dem Speerbeer- oder Speyerling-Baum.

Es hat in diesen Inseln eine Art von dem Speerbeer oder Speyerling-Baum / so mit den unsern wenig überein kommet. Dann
er

er ist überaus hoch / sehr schön anzusehen / und mit schönen Blättern und vielen Aesten gezieret. Er trägt eine anmuthige Frucht / welche rund wie eine Kirsche ist / eine gelbe Farb hat mit rothen Tüpflein besprenget / und wann sie zeitig ist von sich selbst abfallet. Sie hat den Geschmack eines Eperlinges / daher man dem Baum auch diesen Nahmen gegeben. Die Vögel fliegen dieser Frucht sehr nach.

XIII.

Von dem stachelichten Palm-
Baum.

In allen diesen Inseln findet man Palm-Bäume / deren etliche vier unterschiedliche Arthen haben. Die eine Arth nennet man stachelichte Palmen. Dieser Baum wird billich also genennet / dann er ist an dem Stamm / an den Aesten und Blättern ganz voll grosser Stacheln / welche sehr spitz / und so gefährlich sind / daß wo man davon gestochen wird / man in Gefahr stehet lange Zeit damit beschweret zu seyn / es seye dann daß man mit einem guten Mittel geschwind Rath schaffe. Die Stacheln so umb den Stam stehen / sind plat / eines Fingers lang / fast wie ein zahnsstecher gekaltet / glat und von dunkelbrauner Farb.

Wann die Mohren diesen Baum besteigen wollen / legen sie zuvor Feuer unten umb den Baum herum / und verbrennen die Stacheln / mit welchen der Baum sich gleichsam gewaff-

net

net und beschützet. Seine frucht bestehet in einem grossen Büschel / welcher von vielen graulich-ten/harten und runden Nüssen zusamen gefeget ist/ die inwendig Kerne haben / so gutß zu essen sind. Auß dieser Artß Palmen bringen auch etliche Mohren Wein/in dem sie unten an den Aesten die Rinde verwunden. Es scheint/ daß dieses eben der Baum seye / den die Brasilianer Ayri nennen.

XIV.

Von dem zahmen Palm-Baum.

Die zwente Artß nennet man den zahmen Palm-Baum. Es ist ein gerader Baum von unmässiger Grösse. Seine Würgeln erheben sich auß der Erden rund umb den Stamm herum bey zwey oder drey Schuh hoch / in der dicke eines kleinen Faßlein. Nach der Gröse des Baums zurechnen sind sie zimlich klein. Doch sind sie so fest in einander geflochten und verwerret / daß sie demselben vor eine starke Stütze dienen. Dieser Baum hat die besondere Eigenschafft an sich/ daß er gemeinlich oben dicker ist als unten. Wann er noch jung ist/ hat er eine zarte Rinde/von graulich-ter Farbe/ welche von schuh zu schuh hoch mit einem Kreis bezeichnet/ der beyläufftig / zuerkennen gibt/wie viele Jahr der Baum in der Erden stehet: wann er aber in seinen vollkommenen Stand kommen / wird er überall so fest und eben/daß man nichts mehr an ihm sehen kan

kan. Sein Gipffel ist mit vielen schönen ausgehöhlten und glatten Nesten gezieret / welche zu beyden Seiten mit einer Menge grüner / langer / schmaler und dünner Blätter behänget / so über auß artig stehet. Die zartesten Nester / welche noch nicht auffgangen sind / heben sich mitten im Baum gerad in die Höhe / da unter dessen die andere sich rund umher biegen / und gleichsam eine reiche und zierliche Krone dem Baum machen.

Es lasset dieser Baum alle Monath etliche seiner Nester von sich abfallen / deßgleichen eine Rinde / welche sich unten ablöset / und vier oder fünf Schuh lang ohngefehr zween breit / und so dick als ein bereitetes Leder ist. Die Einwohner dieser Insel nennen diese Rinde Tache, und gebrauchen sie ihre Küchen und andere geringe Gemäcker ihrer Wohnungen damit zu bedecken / gleich wie sie die Blätter nehmen / solche in einander flechten / an die eine Seiten der Nester geschicklich anschnüren / und ihre Häuser damit decken.

Wir haben mit Fleiß die Palmbäume zum Beschluß den Fruchttragenden Bäumen / die in diesen Inseln gefunden werden / beygesetzt / weil sie alle / außgenommen der Baum Latan, zur Nahrung der Menschen dienen. Dann so der staechlichte Palm Baum / den wir kurz vorher beschrieben / Wein giebet / so träget dieser auff der Höhe seines Stamms / und gleichsam in seinem Herz / ein weißes / sehr zartes und wohl geschmacktes Marc / welches wann es

roh

h gessen wird / einen Geschmack wie die Ha-
 -Nüsse hat / wann man es aber siedet / und
 it etlichen dünnen und überauß weissen Blät-
 -tern / die es als Häutlein umgeben / zubereitet /
 ag mann es wohl unter die herrlichsten Ge-
 -chte der Antillen zehlen. Die Frankosen
 -hen diese marckigte Substantz und die Blätter
 es umwickeln / Palmen-Rohr / weil sie sol-
 -des an statt deß Rohrs / oder anderes Ge-
 -häuts / zu den Suppen gebrauchen.

Wann man den Stamm dieses Baumes
 -hwen spaltet / und eine sonderliche flächse-
 -nd weichliche Materi so innwendig ist her-
 -us nimmet / welches sich dann leicht thun
 -lässt / so ist das aufgeholte Holz / das eines
 -rthen Daumes dick ist / zu schönen und langen
 -Lachtraffen dienlich / weilen sie lange Zeit
 -dauern. Man gebrauchtes auch die Försten
 -er Häuser mit einem Stück zubedecken / und
 -das Wasser überall / wo hin man will / zu lei-
 -ten. Die Dreher und Schreiner machen auch
 -aus diesem Holz / welches fast schwarz ist / un-
 -sch leicht polieren lässt / viel schöne und selte-
 -re Werke / welche von Natur wie ein Marmel
 -esprengt.

Es gedencket Plinius etlicher Bäume / wel-
 -che so überauß hoch seyn sollen / daß man durch
 -einen Bogenschuß den Gipffel mit einem Pfeil
 -nicht erreichen kan. Und der Verfasser der all-
 -gemeinen Historischen Beschreibung von In-
 -dien / redet von einem Baum von solcher Hö-

he/daß man mit einem Stein auß allen Kräfte
ten nicht hinüber werffen könne.

Ob aber wohl der Palmbaum / welchen wir
hier beschreiben / alle andere Bäume der Antil-
len Inseln in der Höhe weit übertrifft / so wol-
len wir doch nicht sagen / daß er so unmäßig
hoch seye / weil man unten am Baum den schö-
nen Busch / der zu oberst auß dem Stamm in
die Höhe steigt / und allezeit gegen der Sonnen
Aufgang gewendet ist / gar leichtlich sehen
kan.

Dieser Busch verneuret sich alle Jahr / und
wann er hervor geschossen / ist er mit einer Men-
ge kleiner und gelber Blüte / in Gestalt vergül-
deter Knöpfle gezieret / auff welche / wann sie
abfallen / viele runde Früchte folgen / in der
Dicke eines kleinen Tauben-Eyes. Sie hän-
gen an einem Büschel / und damit daß diese
Blumen und Früchte vor der Ungelegenheit
deß Wetters verwahret seye / sind sie oben mit
einer dicken und harten Rinden bedeckt / wel-
che von aussen graulich / inwendig aber glän-
zend roth ist / und in eine Spitze aufgehet.
Dieser köstliche Sonnenschirm ist nichts an-
ders als die Behaltnuß darinnen die Blumen /
ehe sie auffgangen / verschlossen gewesen / wel-
che sich hernach unten voneinander thut / in
der Mitten in eine hohle Gestalt außbreitet /
und an den Enden zuspizet / damit sie die Blüt
und Frucht desto besser bedecken möge.

Weil dieser Artz Bäume keine Stacheln
haben / werden sie zahme Palm-Bäume genen-
net.

net. Es gibt daselbst noch eine andere Gattung/die noch so hoch wächst als diese / und kleine runde Körner träget/welche die Mohren sehr fleißig aufflesen/weil sie dienlich sind schöne gesprengte und polirte Pater-noster oder Gebet-Kränze darauß zu machen.

X V.

Von dem Latan-Baum.

Die dritte Art der Palmen wird der Latan Baum genennet; Dieser Baum erhebet seinen Stamm ziemlich hoch/ wächst aber nicht viel in die Dicke. An statt der Aeste hat er lange Blätter / welche/wann sie aufgangen/ oben rund sind/und unten zusammen gefalten/gleich wie eine Wind-Föche. Diese Blätter hangen an grossen Stielen / welche auß sonderlichen zäserlein hervor kommen/ die den Stamm oben umgeben / gleich wie ein grosses / rothes / zartes und durchsichtiges leinen Tuch. Diese Blätter bindet man in kleine Bündlein/und decket die Hütten damit/ die Schele aber/ die man oben von den Stielen abnimmet / gebrauchet man die Siebe/ und Körblein davon zu machen / dergleichen viele andere kleine Sachen/welche die Indier unter ihren köstlichsten Hausrath rechnen. Auß dem Holz dieses Baumes/wie ingleichem aus den zahmen Palmen/ machen sie ihre Bögen und Kolben/derer sie sich in ihren Kriegen gebrauchten an statt der Degen und Zagayen/

welches kleine spitze Spieße sind/ die sie mit der Hand auff die Feinde werffen; sie pflegen auch von diesem Holz ihre Pfeile zuspitzen/ welche daher so scharff sind / als ob sie von Stahl weren.

XVI.

Von dem Cocos-Baum.

Die vierdte Art der Palmen/und die trefflichste unter allen / ist die so den Namen Cocos trägt/welches die bekante Frucht ist/ von der die Historien-Schreiber so viel Wunderding zu sagen wissen. Zumercken ist/ daß die Cocos, die in dem Abendländischen Indien gefunden werden / nicht so hoch wachsen / als die im Morgenländischen/ in dem der Stamm gewöhnlich über zwanzig oder fünf und zwanzig Schuh nicht hoch / im übrigen aber von rechtmäßiger Dicke ist. Er hat weit mehr Aeste und Blätter als der zahme Palmbaum. Die Inseln Monaca und Roatam, welche in dem Golfo d' Hondures liegen / sind berühmet wegen Menge dieser Bäume. Unter den Antillen ist die Insel S. Bartholomæi auch mit denselben gezieret / und hat man sie von daher in die Insel S. Christophori gebracht.

Die Frucht wächst an dem Stamm selbst/ zu End der Aeste. Sie ist wie eine Nuß gestaltet/ doch ohn Vergleichung in der Gröſſe; dann eine einige wieget oft bey zehn Pfunden.

So bald der Baum zu tragen angefangen/
 Nehet man ihn niemahl ohne Frucht; weil er
 alle Monathen des Jahrs neue hervor stößet.
 Die Schale ist so hart und dick/das man sie po-
 iren/und unterschiedene Bilder darein stechen
 kan/auch Kelche/Glaschen und andere Ge-
 schirr/ so man im Hauswesen gewöhnlich
 brauchet/auf denselben machet. Sie ist mit
 einem dicken Überzug umgeben/welcher ganz
 asericht ist.

Wann man diese Cocos-Nuß auffgemacht
 hat/ findet man erslich eine weiße Substanz
 wie Schnee / welche trefflich wohl nehret/
 und wie eine Mandel schmecket. Diese Sub-
 stanz ist so häufig in jeder Frucht / das man
 eine Schüssel davon füllen kan: Sie hanget
 inwendig fest an der Schalen/und hat in der
 Mitte ein grosses Glas voll eines hellen und
 anmuthigen Saffrs/wie Muscateller-Wein;
 das also eine Person für eine Mahlzeit mit die-
 ser Früchte einer wohl vorlieb könnte nehmen.
 Dieses Wasser allein verwandelt sich in einen
 Samen/und hat unter andern Kräften auch
 diese Eigenschaft/das es alle Runkeln in dem
 Angesicht vertreibet/ und demselben eine schö-
 ne weiß und röthliche Farbe machet/doch das
 man sich damit wasche so bald die Frucht von
 dem Baum gefallen ist.

Was diese Frucht Cocos weiter betrifft/
 begleichen den grossen Nutzen den sie in der
 Arzney und Haushaltung hat / wird solche
 weitlaufftig beschrieben von Francisco Pyrard

in seinem Buch von den Thieren / Bäumen und Früchten des Morgenländischen Indien. Dasselbst zeigt er / daß die Einwohner dieser Landen an diesem einzigen Baum finden nicht allein ihr Brod / ihren köstlichen Tranc / ihre Kleidung / ihr Del / ihr Zucker / ihr Honig / ihren Balsam / und die Arhney zu wieder Erlegung der Gesundheit / wann solche geschwächet worden; sondern sie bauen auch mit leichter Mühe und trefflicher Feste auß dem Holz dieses Baums ihre Häuser und Schiffe / derer sie sich zu Erhaltung der Handlung mit ihren Nachbarn bedienen. Daher man dann bey den Inseln Maldiva Schiffe siehet / die davon gebauet / und mit nichts anders als Cocos beladen sind / indem sie von diesem Wunderbaum / Bretter / Zapffen oder Nägel / Stricke / grosse Schiff / Seyl / Segel / Ancker / Dehl / Wein / eingemacht Zuckertwerck / Zucker und viele andere Sachen bekommen.

XVII.

Von dem Baum Cacao.

WEgen fast gleichlautender Wörter machen etliche zuweilen keinen Unterscheid unter Cocos und Cacao. Dieser letzte wächst in der Landschaft Guatrimala, nahe bey Nova Hispania, und hat auch eine Frucht / welche in gang America sehr berühmt / weil sie das vornehmste Stück ist / so in Zubereitung der Chicolate oder Succolat gebrauchet wird / auß wel-

welchen man einen herrlichen Trancß machet/
der die Brust stärcket/alle böse Feuchtigkeiten/
so sich darinnen angehenget/zertheilet/den
Grieff austreibet/und den Leib frisch und ge-
sund erhält/wo man es mäßig gebrauchet.

Dieser Baum Cacao, welchen man auch in
den Antillen im Jahr 1649. in dem Garten ei-
nes Einwohners der Insel des H. Kreuzes ge-
sehen/ist jekunder auch in der Insel Tabago
bekant/wie wir an seinem Ort gemeldet haben:
Er ist fast dem Pomeranzenbaum gleich/ohne
daß er nicht so gar hoch wächst/und etwas
grössere Blätter hat. Man pflanket ihn ge-
meinlich an schattichte Derter/und unter an-
dere Bäume/damit er vor der Sonnen Hitze
verwähret stehe/sonsten würden seine Blätter
verwelcken. Seine Frucht/welche so groß un-
fast wie eine Eichel oder mittelmäßige Olive
gestaltet/wächst in dicken und langlichten
Hülsen/die an den Seiten durchstrichen und
getheilet sind.

Das 7. Capitel.

Von den Bäumen die zu dem Bauen
dienlich/oder zu den Schreiner-
wercken und Färben gebräu-
chet werden.

Bisher haben wir vor Augen gestellet un-
terschiedliche schöne Bäume/welche
S iiii Früch.

Früchte tragen/und zu der Nahrung oder Erquickung der Einwohner dieser Inseln dienlich sind; In diesem Capitel haben wir uns vorgenommen zu handeln von denen vornehmsten/die man nützlich gebrauchen kan so wohl zu Bauung der Häuser/als dieselbe mit dem schönen Haußrath von Schreinerwerck / so man darauf machet/aufzuzieren; Darnach wollen wir betrachten alle andere Bäume von unterschiedlichen Farben/die zu der Färberey nützlich sind.

I.

Von den zweyerley Arthen
Acajou.

Es sind wenig Inseln / in welchen man nicht schöne Bäume findet / die zu dem Bau der Häuser und vielen Schreinerwercken sehr dienlich sind. Sonderlich wird viel von dem Baum Acajou gehalten/welcher so überaus hoch und dick wächst / daß die Caraiber zuweilen auß einem einigen Stamm die grosse Böte machen/die sie Pyraugues heissen / und bey funffzig Menschen führen können. Er stößet viele Nester von sich/welche sehr dicht sind/wegen der grossen Menge der Blätter/mit denen sie beladen/und daher einen angenehmen Schatten machen; Ja es sind etliche der Meinung/daß es zu der Gesundheit sehr beförderlich seye/wann man unter diesem Baum zu ruhen pflege.

Es

Es gibt zweyerley Arth Acajou, welche in der Höhe ihres Stamms und Farbe des Holzes voneinander unterschieden sind. Der so vor den besten gehalten wird / hat ein rothes / leichtes und wohlriechendes Holz / das sehr leicht zu arbeiten ist. Man hat auß der Erfahrung gemercket / daß ihm der Wurm keinen Schaden thut; daß es im Wasser nicht faule / wann es bey gutem Liecht geschnitten wird; und daß die Kästen und Schäncke / die auß diesem Holz gemacht sind / den Kleidern einen guten Geruch geben / und selbige vor Motten und anderem Ungeziefer / so sonsten in den Kästen welche auß anderm Holz gemacht sind / leichtlich wächset und sich auffhält / wohl verwahren. Diese Eigenschafften haben verursacht / daß etliche geglaubet / dieser Baum seye eine Arth von den Cedern. Man machet auch von diesem Holz Schindeln / die Häuser damit zu decken. Die Haupt-Leute der Schiffe / welche in diese Inseln handeln / bringen oft Bretter von diesem Holz mit / die so lang und breit sind / daß man nur eines einigen bedarff / einen schönen und langen Tisch zu machen.

Die andere Arth Acajou ist von aussen eben wie die vorige / so wir allererst beschrieben / gestaltet; doch wächset sie nicht so hoch / und wann man die Rinde und das Weiße darhin der / abgenommen / siehet man daß das Holz weiß ist. Es ist auch leicht zu arbeiten / wann es frisch abgeschnitten wird; wo man es aber in der Luft eine Zeitlang liegen läffet / wird es

dergestalt hart/ daß man es ohne grosse Mühe nicht gebrauchen kan. Die Einwohner der Inseln bedienen sich dieses Holzes selten/ und wann sie Mangel an andern haben/ weil es wurmstichig wird/ und in kurzer Zeit faulet. Wann man den Stamm dieses Baumes verwundet/ fließet ein Gummi sehr stark heraus/ welches wohl nützlich seyn würde/ wo man es versucht hätte.

II.

Von dem Baum Acomas.

Dieser Baum ist wohl eben so dick und hoch als der Baum Acajou, und wird nicht weniger von den Bauleuthen und Schreibern gelobet. Seine Blätter sind glatt und ziemlich lang. Er trägt eine Frucht in der Grösse einer Pflaumen/ welche/ wann sie zeitig worden/ gelb und sehr schön anzusehen ist/ doch ist sie zu bitter/ daß man sie essen sollte. Die Holztauben müssen sich zu gewisser Zeit des Jahrs damit/ und alsdann hat ihr Fleisch eben solchen Geschmack/ als die Frucht die sie gegessen. Die Rinde ist rauch und Aschensfarbig; das Holz schwer und leicht zu polieren/ und nach den Orten da es wächst ist das inwendige roth oder gelblich/ und fast violbraun. Wann man die Rinde öffnet/ gehet ein Milchsaft heraus/ welcher so hart wird als ein Gummi.

III.

III.

Von dem Rosen-Holz.

MAn muß bekennen/das wo die Einwohner der Antillen sich daselbst beständig wolten niederlassen / würden sie nicht allein die Sachen/so zu Unterhalt des Lebens nöthig sind/ da findē/ sondern auch alle ergeßliche und seltene Dinge/so wohl was die Nahrung und Kleidung betrifft/ als was den Bau ihrer Häuser und dieinwendige Zierde derselben anlanget. Aber die süße Gedanken der Rückreise in ihr Vaterland / welche der meiste Theil bey sich beschloffen/macht das sie alle seltene Vorthail/ so diese Inseln ihnen vorstellen / nicht achten/ und die reiche Menge der köstlichen Sachen die daselbst hervor kommen/ ohne einigen Nutzen leichtsinnig vorbey gehen. Dann zu geschweigen jekunder der gar geringen Mühe die sie anwenden den Zeug auß dem Baumwoll/so da wächst/zü machen/und das sie bey sich allerhand Feder-und zahmes Vieh/ welches da überflüssig als an einem Ortt der Welt gefunden wird/auffziehen/so könten sie ohne Zweifel noch grossen Nutzen haben von dem unterschiedlichen köstlichen Holz/und solches nicht allein zu dem Bau ihrer Häuser und bequemen Hausrath gebrauchen : sondern auch an die Europeer verhandelen ; Wie dann nachfolgende Beschreibung eilicher raren Bäume / so so wol in diesem als folgenden Capitel / diese unsere Meynung beträffigen wird.

Billich setzen wir das Rosen-Holz/ weil es nicht allein zu dem Zimmer / sondern auch Schreinerwerck bequem / vornen an. Dieser Baum hat eine solche Höhe/ die mit der Dicke wohl überein kommet. Sein Stamm ist gemeinlich so starck/ daß er eine von den schönsten Zierden in den Wäldern der Antillen ist. Er hat viel schöne Nester/ mit weichen Blättern behängen/ welche auff der einen Seiten haarricht / und lang fast wie die Nußblätter seyn. Zur Regenzeit träget er weisse Blüth von gutem Geruch/ welche büschelweis wächst/ und die natürliche Schönheit dieses Baums wunderbarlich vermehret. Auff diese Blüth folgen kleine schwarzliche und glatte Beerlein. Die Rinde des Stamms ist hell-grau. Sein Holz ist inwendig dunkelgelb oder haarfarbig/ und wann der Hobel drüber gangen und ausholiret worden/ siehet man viele Aederlein von unterschiedlicher Farbe daran / welche gleichsam wie Wellen sind / und dem Holz einen Marmschein und recht wunderlichen Glantz machen. Doch wird es wegen des guten Geruchs den es von sich giebet/ wann es gearbeitet und oft begriffen wird/ noch höher geschätzt/ und hat daher auch seinen Namen bekommen. Etliche sind der Meinung daß wegen dieses guten Geruchs/ welcher die Rosen in der Anmuthigkeit übertrifft / man dieses Holz Cyprien-Holz nennen sollte/ wie es dann auch in etlichen Inseln der Antillen diesen Namen führet.

Die

Dieser Baum wächst in allen Inseln/was die äußerliche Gestalt anlanget/auff einerley Art/doch ist sein Holz von unterschiedlichen Farben gesprengt/nach dem Unterscheid des Landes/darauff er gezogen worden.

IV.

• Von dem Indianischen Holz.

Dieser köstliche und wohlriechende Baum wird auff der Insel des S. Kreuzes unnd vielen andern so hauffig gefunden / daß es fast ganze Wälder davon giebet. Er wird dem Rosen-Holz gleich gehalten / aber er wächst viel dicker und höher/wann er auff einem guten Land siehet. Sein Stamm wurkelt tieff und erhebet sich gerad. Seine Rinde ist dünn/sanfft und überall glatt / seine Farbe ist hellgrau und silberfarbig/und an etlichen Orten fast gelblich / daher man diesen Baum unter allen andern leicht kennet.

Er blühet des Jahrs einmahl zur Regenzeit/und alsdann verneuret er ein Theil seiner Blätter. Sein Holz ist sehr fest und zimlich schwer/deswegen es sich wol poliren läffet/un etliche Wilden ihre Streit-Kolben davon machen. Nachdem man die Leibfarbe Schele / so unter der Rinden ist/abgenommen/siehet man das Holz selbst / welches überauß hart und dunkelbraun ist / daher auch von den Liebhabern hoch geschäzet wird.

Der gute Geruch dieses Baums ist vornemlich

lich in den Blättern. Sie sind gestaltet eben wie die Blätter des Goyave Baums / und wann sie in den Händen getragen und begriffen werden / machen sie demselbigen einen angenehmen Geruch / als die Lorbeerblätter. Den Speisen und Trühen geben sie einen solchen trefflichen Geschmack / daß man demselbigen viel eher vielen Gewürzen als einem schlechten Blat zuschreiben sollte. Man gebrauchet auch diese Blätter in den Bädern / welche die Medici verordnen zu Stärkung der verletzten Nerven / deßgleichen die Geschwulst zu vertreiben / welche an den Schenkeln der jenigen / so mit bösen Fiebern behafftet gewesen / verblieben.

V.

Von unterschiedlichem rothen Holz /
welches zum bauen dienlich /
und von dem Eisen-Holz.

Dohne die Bäume Acajou, derer wir zu Anfang dieses Capitels erwehnet / hat es in diesen Inseln noch unterschiedliche schöne Bäume / welche ein rothes / festes und schweres Holz haben / das den Würmen und der Faulung widerstehet. Sie sind alle sehr bequem zum Bau der Häuser und schönen Schreinerwercken.

Sonderlich wird das Eisen-Holz hoch geachtet / welches seinen Namen daher hat / weil es an der Feste / Gewicht und Härteigkeit alles

alles Holz/ so wir biß her beschrieben / über-
trifft. Dieser Baum/welcher unter die Höbe-
sten und wohlgestalttesten in den Antillen zu
zehlen/ ist mit vielen Nesen beladen. Solche
tragen kleine spitze Blätter/ die an dem Stiel
zertheilet sind. Er blühet des Jahrs zwey mahl
nemlich in dem März und Herbst Monath.
Auff seine Bluth/ so vielfärbig ist / folget eine
kleine Frucht/ in der Größe einer Kirschen/
welche wann sie Zeitig ist schwarz wird und
den Vögeln sehr angenehm ist. Die Rinde
des Stamms ist braun. Das Holz ist zim-
lich hoch roth / wann es alleweil abgeschnit-
ten worden; aber es verliethret seinen Glanz in
der Luft/ und schießt ab von der Farb. Das
innerste des Baums ist dunkelroth / wie das
Brasilien Holz/ und so fest / daß man starcke
und scharffe Aerte haben mus/ wann man das-
selbe fallen will. Weil aber das Holz schön/
fest/ leicht zu polieren / und dauhafter als
das Cedern und Cypressen Holz ist/ so verloh-
net es reichlich durch diese guthe Eigenschafft
ten alle Mühe / so man daran gewandt / ehe
man es gebrauchen können.

Es ist noch ein anderer Baum/ dessen Holz
man auch Eisen Holz nennet/ aber er ist mit
dem vorigen nicht zuvergleichen. Er hat
nur kleine Blätter/ und wann er blühet / ist er
mit sehr vielen Büschlein beladen/ welche sich
über alle Nese erheben / gleich als ob es so viel
Cederbüsche wären / und den Baum über die
massen zieren. Er ist von schöner Höhe/ und
hat

hat hinter der Rinden eine gelbe oder weisse Schele/ nach dem der Orth ist/da er wächst. Alles Holz dieses Baums/ohne das innerste/ welches gar klein sehr hart un fast schwarz ist/ wird leicht von dem Wurm durchfressen/ weß wegen man es auch nicht gern verarbeitet/ es seye dann daß man es auß Mangel eines andern thun müsse.

V I.

Von etlichen Bäumen / derer Holz zur Färberey gebraucht wird.

Nter den Bäumen / so in den Antillen wachsen/ gibt es etliche die zu dem Färben dienlich sind. Die vornehmsten und bekandtesten derselben sind das Brasilien-Holz / das gelbe Holz / das grüne Ebenholz / und der Baum Roucou.

Das Brasilien-Holz wird also genennet/ weil das erste so man in Europa gesehen / auß der Landschaft Brasilia hergebracht worden/ allwo es in weit grösserer Menge/ als an einigem andern Orth America, wächst. Dieser Baum ist rar in den Antillen/ und wird nur in denen Inseln gefunden/ welche mit harten und durren Felsen am meisten erfüllet. Sein Stamm ist nicht stark wie anderer Bäume Stamm; sondern krumm / uneben und voller Knorren. Wann er in der Blüth ist / gibt er einen angeneh-

nehmen Geruch von sich / welcher das Hirn stärket. Sein Holzk wird von den Drehern gesucht / doch bestehet der vornehmste Gebrauch desselben in dem Färben.

Es ist die Insel des H. Kreuzes berühmt unter allen andern / wegen der Menge rarer und trefflicher Bäume. Absonderlich wird viel gehalten von einem / der sehr hoch sich erhebet / und dessen Holzk / welches ganz gelb / zur Färberey dienlich ist. Als die Engelländer diese Insel innen hatten / schickten sie viele derselben in ihr Land. Man nennet es gelbes Holzk / wegen der Farb / oder auch Fastock, wie wir in Beschreibung der Insel Tabago, in welcher dieser Baum gar gemein ist / gedacht haben.

Das grüne Eben-Holzk brauchet man gewöhnlich zu vielen trefflichen Schreinerwerken / weil es gar leicht die Farbe und den Glantz des rechten Eben-Holkes an sich nimmet / doch wird es am meisten zur Färberey gebraucht / in deme es schön Grasgrün färbet. Der Baum so dieses Holzk trägt / ist sehr dicht / weil seine Wurzel viel Nebenschößlein von sich stößet / welche verhindern daß er nicht so hoch und dick aufwächst / als geschehen würde / wann der Stamm allein die Krafft an sich zöge. Seine Blätter sind glatt und schön grün. Unter der Rinden hat es eine weiße Spind / ohngefähr zwey Daumen dick / das übrige Holzk bis an den Kern ist so dunkelgrün / daß es fast schwarz scheint; wann man es aber

polieret/ wird man etlicher gelber Adern gewahr/ die ihm eine gesprengte Farbe machen.

VII.

Von dem Baum Roucou.

Das ist eben der Baum den die Brasilianer Urucu nennen: Er wächst nicht höher als ein kleiner Pomeranzen-Baum. Seine Blätter/welche an einem End spitzig/sind wie ein Herz gestaltet. Die Blüt ist weiß mit Leibfarb vermischet; hat fünf Blätter in Gestalt eines Sterns / und ist so breit als eine Rose. Sie wächst büschelweis / an den Enden der Aesten. Auf diese Blüte folgen kleine Hülsen/die etliche Beerlein in der größe einer kleinen Erbsen in sich schließen/welche wann sie zeitig worden/mit einer recht hoch-roth und hell-glänzenden Farbe / als man immernmehr sehen mag/bedeckt sind. Diese reiche Farbe so in der Hülsen eingeschlossen/ist so weich unglebericht / daß sie an den Fingern behangen bleibet/so bald man sie nur anrühret.

Wann man diese köstliche Farbe haben wil / schüttet man die Beerlein an denen sie hanget / in ein irrdenes Gefäß/ und schüttet laulich Wasser darüber / in welchem man sie wäschet biß die Farbe davon abgangen. Und wann man hernach dieses Wasser still stehen lassen/trucknet man die Drüsen oder dicke Heusen/ die unten am Boden liegt/in dem Schatfen/und machet Tafelein darauf / oder kleine Rü-

Kugeln/ welche von den Mahlern und Färbern hoch gehalten werden / wo sie lauter und unverfälschet sind/ und auff diese Weise / wie wir icho gedacht / gemacht worden. Das Holz dieses Baums zerbricht leichtlich ; es läßt sich sehr wohl mit demselben feuren/und so es ganz aufgelschet / und man zwey Stück ein wenig widereinander reibet / springen Funcklein / als auß einem Feuerstein herauß/ welche die Baumwolle/oder andern Zeug / so Feuer fangt/ und dabey geleyet wird / anzuzünden pflegen. Auß der Rinden machet man starcke Seile. Die Wurzel gibt den Speiszen einen guten Geschmack/und wann man sie in die Brühen thut/macht sie solchen eine Farbe und Geruch wie der Safran hat.

Die Caraber haben dieser Gattung Bäume in allen ihren Gärten / welcher sie wohl pflegen/ und hoch schätzen/wegen der schönen Rinde die sie von denselben bekommen / und sich den Leib damit anstreichen. Sie gebrauchen auch diese Farbe ihre schönste kleine Hausschirre damit zubemahlen/und denselben einen Glantz zu machen.

Man könnte auch unter die Zahl der Bäume so zu der Färberey dienlich / die meiste der jenen sehen/ auß denen ein Gummi fließet ; dann diejenige so Belichen getragen solches versuchen/haben gemercket / daß wann sie unter die Farbe gemischet werden/sie die dunkelsten Farben mit einem sonderlichen Glantz und sehr schönen schein/den sie denselben geben/erheben.

Das

Das 8. Capitel.

Von den Bäumen welche in der
 Arzney dienlich; Desgleichen von
 etlichen andern / davon die Ein-
 wohner der Antillen grossen
 Nutzen haben.

Nachdem der höchste GOTT einen jeden
 Völk die Grenze ihrer Wohnung gese-
 set/ hat er ein jedwedes Land mit nothwendig-
 en Mitteln versehen/auff daß die Leute so sich
 daselbst auffhielten / auch ihren bequemen Un-
 terhalt da finden möchten; Und damit er ihren
 Augen die unendliche Schätze seiner allerbö-
 chsten Weisheit un Götlichen Vorsehung dar-
 stellte/ hat er der Erden die Krafft gegeben/
 nicht allein alle Lebensmittel / die zu der Nah-
 rung nöthig/hervor zu bringen; sondern auch
 unterschiedliche Arzneyen/deren sie sich wider
 die Kranckheiten / mit welchen sie möchten ü-
 berfallen werden / bedienen und vor denselben
 verwahren könten; Desgleichen viel andere
 herrliche Mittel/ solcher zu Erlangung vori-
 ger Gesundheit/wan sie allbereit in Schwach-
 heit gerathen/sich zugebrauchen. Wir wol-
 len jezunder vö andern Orten der Welt nichts
 sagen / die Antillen sind mit diesen trefflichen
 Gaben in grosser Maasse überschüttet: Dann
 sie versehen ihre Einwohner nicht nur schlech-
 ter dings mit unterschiedlichen angenehnten
 Früchte/Wurkeln/Kräutern/Hülsgemüß/
 aller

allerley Gevögel und Wildpret/Fischen und andern anmuthigen Speisen; sondern sie versorgē sie auch mit einer grossen Anzahl bewehrter Arzneyen / mit welchen sie sich von ihren Krankheiten abhelfen können. Welches der verständige Leser leicht sehen wird in folgender Historischen Beschreibung der natürlichen Dinge/sonderlich in diesem Capitel / darinn wir die Bäume/welche einen grossen Nutzen in der Arzney haben/beschreiben wollen.

I.

Von den Cassien-Baum.

Dieser Baum wächst in der Grösse und fast gleicher gestalt wie der Pfirsingbaum/seine Blätter sind länglicht und schmal: Zur Zeit der Dürre fallen sie des Jahrs einmal ab/ und wann die Regenzeit wieder kommet / sprosset er neue hervor. Vorher gehen viele schöne büschlein gelber blüthe/auff welche lange Röhren oder Hülßen folgen/ ohngefähr eines Daumens dick/und sind zuweilen anderthalb oder zwey Schuh lang. Inwendig haben sie in unterschiedenen Gefachen dasjenige Marck/welches in den Apotheken so bekant ist / und Cassia genennet wird. Den Baum heissen die Europeer Cassien-Baum / und die Caraiber MaliMali. So lange die Frucht dicker und länger wird/ist sie allezeit grün/wann sie aber ihre Grösse erreicht und zeitiget/wird sie braun oder vioelfarbig / und bleibet also an den Ästen behangen.

Wann

Wann diese Frucht zeitig und drucken ist/ und die Bäume so solche tragen von starken Winden bewegt werden/ höret man sehr weit das Geflapper/ welches von diesen harten und langen Hülsen entsethet/ wann sie aneinander schlagen. Dieses schrecket die Vögel/ daß sie sich fürchten herbey zufliegen; und die Menschen/ so die Ursach dieses unordentlichen Geräths nicht wissen/ wann sie nicht selbst die Bäume sich bewegen sehen/ und wie sie ihre Nester und Früchte zusammen stossen/ bilden sich ein/ daß sie nicht weit von dem Ufer des Meers seyen/ dessen Bewegung sie vermeinen zu hören; oder dürfen wol auff die Gedanken gerathen/ es seye das Gerassel der Waffen vieler Soldaten/ so auffeinander treffen.

Dieses Getöse ist das Merckzeichen aller derjenigen/ so den Busen oder die Enge bey S Domingo besuchen/ wo man ganze Ebene unnd sehr weite Begriff siehet/ die mit keinen andern als diesen Bäumen bedeckt sind. Von diesem Orth hat man auch dem Ansehen nach den Saamen der jenigen Bäume/ die in den Antillen wachsen/ hergebracht. Sonsten sind die Cassien-Röhre die man auß America bringet/ edler und gewichtiger/ als die von Morgen kommen/ das Marck aber das inwendig ist/ hat einerley Krafft und Wirkung.

Wann die Cassien-Blüthe mit Zucker eingemachet wird/ so pfeget sie nicht allein den Bauch/ sondern auch die Blase gelind zu reinigen. Die Cassien-Hülsen haben auch eben die

diese Eigenschaft/wo sie frisch und grün eingemacht werden. Doch wann man das Marc auß der zeitigen Frucht herauß nimmet / verriethet solches viel eher und besser seine Wirkung. Es befinden sich viele Einwohner dieser Lander sehr wohl dabey/wann sie dessen alle Monath einmahl kurz vor der Mahlzeit gebrauchen; und habē erfahren/daß dieses sanffte Mittel sie bey guter Leibes-beschaffenheit wunderlich erhält.

II.

Von den Arkeney-Nüssen.

Die Arkeney-Nüsse/welche so gemein in allen diesen Inseln sind / wachsen auff kleinen Bäumen/mit welchen man gemeinlich die Gärten und Wohnungen unterscheidet. Wann man dieselbige in dem Wachsen nicht verbindet/werden sie so hoch als ein gemeiner Feigenbaum/ dessen Gestalt sie auch haben. Sein Holz ist sehr zart und marckigt/er bringet viele Nестe/welche durcheinander umb den Stamm herum kriechen. Diese Nестe sind mit ziemlich langen/grünen und weichlichen Blättern behangen/ so unten rund sind und in drey Spitzen außgehen.

Auß dem Holz und Blättern dieses Baums triefft ein Milch-Safft/welcher Flecken in das leinene Zeng machet: es ist auch nicht rathsam zur Regenzeit darunter zu stehen / weil die Wasser-Tropffen die von den Blättern fallen

fallen / eben wie der Saft zu flecken pflegen. Er trägt eine gelbe Blüth von fünff Blättern / welche / wann sie auffgangen / wie ein Stern gestaltet sind. Wann die Blüth abgefallen / folgen etliche kleine Nüsse darauff / die von anfang grün sind / hernach gelb werden / endlich schwarz / und sich ein wenig öffnen wann sie zeitig sind. Jede Nuß hat drey oder vier Kern in eben so vielen unterschiedenen Geschäftlein in sich / welche eine schwärzliche Schele haben in der Grösse und Gestalt einer Bohnen. Wann die Schele weg gethan ist / siehet man die weisse Kern / so öhligter Substanz und mit einem zarten Häutlein umwickelt und halb getheilet sind. Diese Kerne haben einen angenehmen Geschmack / fast wie die Haselnüsse : Jedoch wo man solche isset / und das kleine Häutlein / so die Kerne umwickelt und in der Mitten von einander theilet / nicht davon thut / schwächet es den Magen überaus sehr / und treibet die Natur oben und unten. Damit diese Stärke gebrochen und man dieselbe füglich gebrauchen könne / löset man dieses Häutlein ab / und legt sie ein klein wenig auff die Kohlen / hernach zerstoßet man sie / und nimmet vier oder fünff / und mischet sie unter ein wenig Wein / dardurch sie dann gelindert und besser können genossen werden.

Wann man die zweige dieses Baums abschneidet / und in die Erde setzt / wurzeln sie gar leicht. Die Portugiesen machen ein Dehl auß den Kernen / welches in der Haupthaltung
dien-

dienlich/ und auch wohl einigen Nutzen in der
Arzney haben mag.

III.

Von dem Zimmet-Holz.

Der Baum/ der diese Artz Zimmet trägt/
welche so gemein in allen den Inseln ist/
kan wohl unter die jenigen gezehlet werden so
zur Arzney dienen/ weil seine wohlgeschmackte
Rinde von allen denen so mit kalten Kranck-
heiten beladen/ gebrauchet wird/ und den Ma-
gen von dem zähen Schleim/ der darinnen sich
angehengt/ befreyet. Der guthe Geruch und
die immer wehrende Grüne dieses schönen
Baums haben etliche dahin gebracht/ daß sie
davor gehalten/ es seye eine Artz des Lorbeer-
Baums; aber er wächst weit höher/ sein
Stamm ist auch viel dicker/ seine Aeste breiten
sich mehr aus/ und seine Blätter/ welche nicht
so gahr lang/ sind viel sanfter/ und haben eine
hellgrünere Farbe. Seine Rinde/ die unter
einer aschenfarben Schalen verborgen/ ist viel
dicker und weisser/ als der Zimmet so von den
Morgen-Ländern kommet; sie beisset mehr
auff der Zungen und schmecket schärffer/ wann
sie aber in der Luft getrocknet ist/ giebet sie den
Speisen einen sehr anmuthigen Geschmack.
Ohne diese köstliche Bäume/ deren wir jeso ge-
acht/ werden die Inseln Tabago, Barbada un-
des H. Kreuzes sehr gerühmet vor allen an-
dern/ daß sie noch unterschiedlich Holz ha-
ben/

ben/ dessen Gebrauch in der Arzney vernuffen ist. Dann man findet daselbst Santel/ Guajac, oder Frantzosen / und Sassafras - Holz/ welche/ weil sie genug bekand sind / nicht nöthig ist hie zu beschreiben.

IV.

Von dem Baumwollens Baum.

Es gibt noch viele andere Bäume/die in allen Antillen sehr gemein sind/ und von denen die Einwohner grossen Nutzen haben können. Der Baumwollbaum/welchen die Wilden Manoulou-Akecha nennen / steht unter denselben/ als der nüglichsste billich oben an. Er wächst so hoch als ein Pflingbaum/ hat eine braune Rinde/ und kleine Blätter / die in drey Theil getheilet sind. Seine Blüth ist so groß als eine Rose / welche unten von dreyen kleinen/grünen und stechenden Blättern / die sie einschliessen/gehalten wird. Diese Blüth hat fünff Blätter/welche Goldgelb sind / und zu unterst kleine purpurfarbe Strichlein habē/ in der Mitten steht ein gelber Knopff/ der mit kleinen Fäserlein von gleicher Farbe umgeben. Auff die Blüth folget eine länglichrunde Frucht/welche so groß als eine kleine Nuß mit ihrer Schalen ist. Wann sie zeitig worden/ist sie von aussen ganz schwarz / und kan man an dreyen Orten die weisse Wolle sehen/ die unter diesem rauhen Überzug verborgen liegt.

liegt. In jeder Frucht finden sich sieben kleine Bohnlein/welche der Saame des Baumes sind.

Es ist noch eine andere Art des Baumwollenbaums/welche auff der Erden kriechet/wie eine Rebe so keinen Pfal hat; und diese bringet das beste Baumwoll / von welchem auch am Meisten gehalten wird. Man machet auß allen beyden Leinwad/und unterschiedlichen geringen Zeug/die in der Haushaltung gar wol gebrauchet werden.

V.

Von dem Seiffen-Baum.

Es gibt zweyerley Art Bäume / deren sich die Einwohner der Inseln an statt der Seiffen gebrauchen; der eine hat diese Eigenschaft in seiner Frucht / welche wie die Trauben wächst/rund/gelblich/und so groß wie eine kleine Pflaume ist; hat auch einen schwarzen und harten Kern/der sich polieren lässt. Man nennet die Frucht gemeinlich Seiffen-Aepffel. Der andere aber hat diese Würdung in seiner Wurzel/welche weiß und weichlich ist. Alle beyde machen das Wasser weiß und schaumicht/eben wie die Seiffe; Wann man aber der ersten Gattung zu oft gebrauchet/verdirbet man das leinen Gerath darmit. Diese Bäume werden daher Seiffenbäume geneñet/weil sie die Eigenschaft haben / die Tücher/gleich wie die Seiffe/weiß zu machen.

S i f

VI.

VI.

Von dem Paretuve-Baum.

Dieser Baum wächst gerne an den sumpfichten Orten und Ufer des Meers. Er hat grüne / dicke und zimlich lange Blätter. Seine Aeste / so sich gegen die Erde biegen / haben solche kaum berührt / daß sie nicht also bald wurzeln und einen andern Baum hervorstossen / welcher gemeiniglich seinen Stamm und seine Aeste so nah ineinander verwickelt / und so viel wieder gebogene Aeste hat / die sich umb alles / was sie ergreifen / flechten / also daß diese Bäume in kurzer Zeit alles gute Land / das sie nur finden / einnehmen / welches daher auch so übel wiederumb zu bauen ist / daß man keinen Nutzen davon zugewarten hat. Unter diesen Bäumen haben die Wilde Schweine und anderes Wild ihre Lager. An etlichen Orten dienen sie auch den Einwohnern der Inseln an statt der Wälle / welche versichert sind / daß sie niemand von dieser Seiten her angreifen werde. Sie sind auch darzu nützlich / daß man mit der Rinde das Leder gerbet / dann es gibt in diesen Inseln keine Eichbäume.

VII.

Von dem Calebassien-Baum.

Es muß auch der Calebassien-Baum hier nicht vergessen werden / als auß welchem
der

der größte Theil des geringern Haukraths in der Haushaltung der Indier und frembden Einwohner/die sich in diesen Inseln niedergelassen/gemachet wird. Es ist ein Baum/welcher in der Höhe/dicke und Gestalt eines grossen Apffel-Baums wächst. Seine Aeste sind gemeinlich sehr dicht. Sein Blätter/welche länglicht schmal und an dem Ende rund seyn/hangen büschelweiß an den Aesten/und etlichen Orthen des Stamms. Er träget fast alle Monathen des Jahrs Blüth und Fruchte. Die Blüth ist grau mit einer grüne vermischet/und mit schwarzen/auch zuweilen violfarbenen Flecklein besprenget. Auff diese folgen sonderliche Aepffel/unter denen man schwerlich ween finden wird/die gleicher Grösse und Gestalt sind. Und gleich wie ein Häfner die Geschicklichkeit seiner Hand läset sehen/in dem er auff einem Rath und auß einem Klumpen Erden Geschirre machet/welche unterschiedliche Gestalt/weite und Grösse haben: also zeiget auch die Natur hier ihre wunderbare Kunst/in deme sie von einem einigen Baum Früchte von ungleicher Gestalt und Grösse bringet/ob solche schon alle an einem Ast hangen/und auß einem wesen bestehen.

Diese Früchte haben dieses mit einander gemein/das sie alle eine harte/hülzerne Schale haben/von solcher dicke und Feste/das man sich solcher gebrauchen kan an statt der Gläsern/Becken/Kelchen/Schüsseln/und anderer gemelnen Geschirr/deren man in der

Haußhaltung bedarff. Diese Schalen sind mit einer sonderlichen Substanz angefüllet/ welche wann sie recht Zeitig ist / violsfärbig wird/ da sie zuvor weiß gewesen. In dieser Substanz werden auch etliche kleine / platte und harte Kern gefunden / die des Baumes Samen sind. Die Jäger der Inseln gebrauchten sich dieser Frucht den durst im Nothfall damit zu leschen/ und sagen daß sie als ein gesottener Wein schmecke: aber daß sie dabey den Leib etwas zuviel verstopffe.

Die Indier polieren die Schale/ und bemahlen sie so artig mit Roucou, Indig und anderen schönen Farben / daß die vornembste Leuthe ohne Eckel auß den darauff gemachten Geschirren mit Lusten zu essen und trincken pflegen. Es giebet auch Liebhaber / welche diese Geschirr vor würdig halten/ ihnen einen platz unter den raren Sachen ihrer Kunst-Kammern einzuräumen.

VIII.

Von dem Baum Mahot.

Es sind zweyerley Artz Bäume die man Mahot nennet / nemlich der zahme Mahot. und der Kraut Mahot. Der erste wird am meisten geachtet/ weil er stärker ist. Er wird nicht sonderlich groß/ doch hat er viele Aeste/ die sich gegen die Erde neigen. Die Rinde ist sehr dick/ und läßt sich leicht von dem Baum ablösen. Man macht lange Schnüre darauff/ und gebrauchet sie zu vielen dingen / weil sie stärker

stärker als die händfene sind. Auf das Holz pfleget man gemeinlich den Taback zu rollen/ welches auch zu vielen Sachen in der Haushaltung dienlich ist. Was den Kraut Mahoe belanget/ wird solcher in Mangel des vorigen gebrauchet; aber er faulet leicht/ und mag dem andern in der Stärke nicht verglichen werden.

Uebrigens hat es in diesen Inseln noch unterschiedliche andere Bäume/ die in Europa nicht gesehen werden/ deren etliche nur das Gesicht belustigen/ als da sind der Baum Mappou genannt/ und vielerley Arten der stachelichten Bäume: etliche erquickten den Geruch: etliche haben giftige Eigenschaften in sich/ als der Milchsaftige Baum; derjenige Baum/ dessen Wurzel/ wan sie zerrieben und in die Glasse geworffen wird/ die Fische toll machet; der Mancehn-Baum/ den wir an seinem Orth beschreiben wollen/ und noch eine Menge anderer/ welche alle ein weisses und weiches Holz haben/ das zu nichts dienet/ und von den Europæern noch keine Nahmen bekommen.

— (o) —

G iij

Das

Das 9. Capitel.

Von dē Bäumlein und Staudē der
Inseln / welche Früchte tragen und
Wurzeln von sich stossen / die den Einwoh-
nern zur Nahrung dienen / oder zu an-
deren Gebrauch nützlich
sind.

ALS GOTT der HERR ein sonderliches Ele-
ment auß der Erden gemacht / hat er sol-
che in unterschiedene Gegenden getheilet / de-
ren jedweder er etliche Vorthail und Bequem-
lichkeiten gegeben / die an andern Orthen nicht
zu finden / damit man auß dieser angenehmen
und vielfältigen Veränderung seine höchste
Vorsichtigkeit desto klärlicher erkennen / und
sich über solche verwundern möchte. Doch
muß man bekennen / daß in der Auftheilung /
welche diese Göttliche Weißheit mit ihren
Güthern gemacht / die Antillen Inseln sehr
reichlich begabet worden : Dann wann wir
die Augen etwas genau wenden auß die Ge-
wächse / davon wir handeln / so sehen wir daß
nicht allein die groffe Bäume / die in dem vor-
hergehenden Capitel beschrieben / zur Woh-
nung / Nahrung / Kleidung / Erhaltung der
Gesundheit und vielen andern Bequemligkei-
ten der Menschen so daselbst wohnen / dienlich
sind; sondern auch viele Bäumlein und Stau-
den da wachsen / derer Wurzeln und Früchte
zu

zu gleichem Gebrauch nützlich / wie der Leser
auß diesem Capitel vernehmen wird.

I.

Von dem Manyoc.

Die Einwohner der Inseln gebrauchen an
statt des Getreids die Wurzel eines
Baumleins / welches Manyoc heisset / und von
den Topinambanern Manyoc, von andern
aber Mandioque genennet wird / auß welcher
man ein wohlgeschmacktes Brod machet / das
den Namen Cassave hat. Diese Wurzel wäch-
set so häufig und vermehret sich so sehr / daß ein
einiger Morgen Lands / der damit bepflancket
worden / mehr Leute ernehren kan / als sechs
andere / welche mit dem besten Getreid beset
sind. Sie trägt ein krummes Holz von fünf
oder sechs Schuh hoch / das voller Knorren
und leicht zu zerbrechen ist. Seine Blätter
sind schmal und langlicht. Zu End des neun-
ten Monats wird die Wurzel zeitig. Man
sagt daß sie in Brasilia, innerhalb drey oder vier
Monath / so dick als ein Schenkel eines Man-
nes wachse. Wann die Erde nicht zu feucht
ist / hält sich die Wurzel drey Jahr lang / und
verdirbet nicht; daß man also keines Bodens
von nöthen hat solche darauff zu verwahren /
sondern nimmet dieselbe auß der Erden in sol-
cher Menge / als man bedarff.

Wann man diese Wurzel ziehen wil / muß
man von dem Holz nehmen / und solches in

Stäbe schneiden / ohngefehr eines Schuhs lang ; hernach mit einer Hacken eine Grube in die Erde machen / und drey von diesen Stäben in dreyeckiger Gestalt in die Erde so man heraus genommen / und ein klein Hügelein damit gemacht / hinein legen. Diese Arbeit nennet man nach der Gruben pflanzen.

Es ist auch noch eine andere Weise das Manyoc zu pflanzen / welche das aufrechter pflanzen genennet wird / und viel leichter und hurtiger zugehet / aber das Manyoc, so davon wächst / ist nicht so schön / wird auch nicht so hoch gehalten. Die Arbeit bestehet darinn / daß man ein Loch mit etwas spitziges in die Erde stecke / und das Manyoc-Holz ganz gerade in dasselbe hinein stelle. Doch muß man acht haben im pflanzen / daß man die Knorren nicht zu unterst stecke / dann sonst würden die Stäbe nicht wurzeln. Die Indier bauen es auff keine andere Weise / damit sie es aber bey zeit haben / nehmen sie den Lauff desmonds in acht / und daß die Erde ein wenig befeuchtet seye.

Es gibt unterschiedliche Arth dieser Bäumelein / welche nur in der Farbe der Rinde des Holzes und der Wurzel voneinander unterschieden werden. Diejenige so eine graue / oder weisse / oder grüne Rinde haben / geben ein wolgeschmacktes Brod / und wachsen in kurzer Zeit ; aber die Wurzel / die sie bringen / lassen sich nicht so lange halten / und mehren sich auch nicht so sehr / als die / welche von dem rothen

then

then und violbraunen Manyoc kommen / welches das gemeinste / werthbeste und nützlichste in der Haußhaltung ist.

Der Saft dieser Wurzel ist kalter Natur / gleich wie der Schürling Saft / und ein solch starkes Gift / daß als die arme Indier auf den grossen Inseln mit Feuer und Schwerd von den Spaniern verfolget worden / indeme sie einem grausamern Todt entgehen wollen / sich dieses Giftes bedienet / damit sie sich selbstn um das Leben brächten.

Man siehet noch heut zu Tag in der Insel S. Domingo einen Orth / welchen man die Höle der Indier nennet / wo man die Gebeine mehr als von vier hundert Menschen findet / die sich mit diesem Gift hingerichtet / auff daß sie nicht in die Hände der Spanier gerathen möchten. Gleichwol wann dieser giftige Saft innerhalb vier und zwanzig Stunden vor allerley Vieh auß der Wurzel heraus gezogen worden / verlihet er seine giftige und gefährliche Eigenschafft.

II.

Von dem Wunder-Baum.

Man findet in den Antillen eine Menge der wenigen Baumlein oder Stauden / welche in Lateinischer Sprach Palma Christi oder Ricinus, und zu Teutsch Wunderbaum genennet werden. Und wachsen an etlichen Orten so hoch und dick / daß man meynen solte / es

seye eine andere Art von denen die man in Europa siehet. Die Röhren sammeln die Beerlein auff / und drucken das Oel darauß / mit welchem sie ihre Haar reiben / und vor dem Ungeziefer verwahren. Die Eigenschaften welche Galenus und Dioscorides demselben geben / kommen sehr wohl mit dem Gebrauch dieser Barbaren überein. Die Blätter dieses Baumleins sind auch sehr berühmt wegen Heilung der Geschwäre / dann sie haben eine an sich ziehende Kraft.

III.

Von dem Banane- und Feygenbaum.

Es wachsen auff allen diesen Inseln zweyerley Art Baumlein / oder vielmehr grosse Rohr / die inwendig schwammicht sind / und sehr gern in fettem Grund nah an den Bächen / oder in den Thälern / die vor den Winden versichert seyn / hervor kommen. Man nennet sie gemeinlich Banane - oder Ahorn und Feygen bäume / oder auch wol Paradiß - Aepffelbäume. Diese beyderley Art Baumlein habē dieses miteinander gemein / 1. daß sie von gleicher Höhe sind / nemlich 12. oder 15. Schuh hoch über der Erden. 2. daß ihre Stämme / welche grün / glänzend / schwammicht un voll von Wasser sind / auß einer grossen Zwiebel in Gestalt einer Birne wachsen / welche mit vielen kleinen Wurgeln versehen / so die Zwiebel fest

fest in der Erden behangen machen. 3. daß sie nahe bey dem Stamm Nebenschößlein hervor stossen/welche zu End des Jahrs Frucht tragen. 4. daß/wann man einen Stamm abschneidet/umb die Frucht zu haben/der so unter dem noch stehenden am meisten fortgeschossen / an des abgeschnittenen statt tritt / und also das Baumlein immer bleibet / und sich dergestalt mehret / daß es mit der Zeit alles gute Land/ das es antrifft/einnimmt. 5. daß die Substanz beyder Bäume weichlich ist / und zu Wasser wird/welches/ob es wol überaus hell und klar ist/ doch diese Eigenschafft hat / daß es das leinene und weisse Zeug braun färbet. 6. daß ihre Früchte oben an jedem Stamm hangen/ in Gestalt grosser Trauben oder büschelweis. 7. und daß ihre Blätter/welche ohngefähr funff Viertheil einer Ehlen lang / und achtzehn Zoll breit sind / an statt der Tisch- und Teller-Tücher können gebrauchet werde/ und wo sie durre sind / vor Polster und Bette dienen/daß man sanfft darauff ruhe.

Diese beyde Baumlein sind einander noch darinn gleich/daß/wann man die Frucht/wo sie zeitig ist/an welchem Ort man auch wolle/anschneidet/ die inwendige Substanz / die so weiß als der Schnee ist/ allezeit in der Mitten die Gestalt eines Kreuzes zeige; welches man sonderlich siehet/wann sie in zarte Scheiblein geschnitten wird. Daher halten es die Spanier vor eine grosse Sünde / wann man die Frucht mit einem Messer zerschneidet/und ärgern

gern sich sehr/wann sie sehen daß sie anderst als mit den Zähnen zerstücket wird.

Der Banane-Baum aber hat dieses an sich eigen: 1. Ist seine Frucht zwölf oder dreyzehnen Zoll lang/ein wenig gegen das End gekrümmet/und fast so dick als ein Arm; da hergegen die Frucht des Feigenbaums die Helffte kleiner ist./ und bey sechs Zoll lang. 2. Der Banane-Baum trägt an einem Busch auff das höchste über fünf und zwanzig oder dreyßig Bananen nicht/welche auch nicht hart ineinander stehen; Der Feigenbaum aber hat zuweilen biß auff hundert und mehr Feigen/die so hart und dicht beysammen stehen / daß man zu thun hat dieselbe voneinander zu bringen. 3. Die Bananen haben eine harte und feste Substanz/welche sich in der Aschen oder in einem Hafen bey der Speise wol kochen / oder auch einmachen/und in dem Ofen oder an der Sonnen durren läffet / damit sie desto besser könne auffgehalten werden; aber die Feige / weil sie weichlich ist/läßt sich nicht also gebrauchen.

Wann man diese Früchte einsamlen wil/schneidet man die Bäume unten ab / dann sie tragen doch nur einmahl so lang sie stehen/und hält den Büschel Früchte mit einer Gabel/damit er im fallen sich nicht zerstoße und zuschanden gehe. Doch leget man nicht gern die Heere an/man sehe dann/daß an jedem Busch etliche Früchte seyen/ die eine gelbe Schele haben; dann daran mercket man daß sie zeitig sind: Wann sie hernach nach Haus gebracht wor-

worden / so zeitigen diejenige so noch grün gewesen allgemach / und hat man alle Tage eine neue Frucht.

In einem Busch Früchte / der von den Franzosen Regime genennet wird / hat gemeinlich ein Mann zu tragen; ja bisweilen gibt es einen so schweren Busch / daß zween Männer denselben an eine Stange hängen / und auff den Schultern forttragen müssen / gleich wie die Kundschafter den grossen Weintrauben auß dem Land Sanaan gebracht. Etliche / nach deme sie die Frucht so herrlich und delicat besunden / haben sich eingebildet / daß es eben diejenige seye / von welcher Gott dem Adam und der Even im Paradiß gebotten / daß sie nicht davon essen sollten. Wie sie dann auch solche Adams-Feigen oder Paradiß-Äpffel nennen. Weil ein Blat dieses Baums so groß ist / wie oben gedacht worden / hätte ohne zweifel die Blöße unserer ersten Eltern außs wenigste wol damit können bedeckt werden.

Was die Gestalt des Kreuzes belangt / so die Frucht inwendig zeigt / wann sie aufgeschnitten wird / kan solches Anlaß zu tieffsinnigen Betrachtungen denjenigen geben / die sich belustigen die Geheimnisse der Natur geistlicher weise zu deuten.

Etliche sagen daß man die Gestalt des Kreuzes auch an dem Saamen der Weintrauten sehe. An dem Stengel der kleinen Enkian oder Kreuzwurz stehen die Blätter auch kreuzweis; und man muß bekennen / daß die Natur
offt

offt in den Gewächsen-spielet / und an den Kräutern und Blumen unterschiedliche Gestalten vor Augen stellet. Also gibt es Kräuter die den Haaren / andere die den Augen / den Ohren / der Nasen / dem Herzen / der Zunge / den Händen / und andern Gliedern des Leibs gleichen ; Wiederumb andere / die da scheinen als Adler / Bienen / Schlangen / Kätzensfüß / Hahnen-Kämme / Bären-Ohren / Hirsch-Ge-
werhe / Pfeile und dergleichen gestaltet zu seyn ; Daher sie auch der Gleichheit wegen mit diesen Namen zuweilen genennet werden. Aber es ist nicht nöthig / daß wir alle dieselbe hie erzehlen / weil alle Kräuterbücher davon voll sind.

IV.

Von dem Corallen-Holz.

Es ist in vielen Inseln noch ein Baumlein / welches Beerlein so roth als Corallen trägt. Sie wachsen Büschelweis zu außersst an den Aesten / die deswegen schön gezieret un-
lieblich anzusehen sind. Aber diese Beerlein haben an dem einen End ein schwarzes Timff-
lein / so sie verschändet / und / nach etlicher Mei-
nung / ihren Werth verringert. Andere her-
gegen sagen / daß diese Vermischung der Far-
ben solche umb so viel angenehmer mache.
Man gebrauchet sie die Armbänder davon zu
machen.

v. Von

V.

Von dem Jasmin und Liecht
Holz.

Die Bäumlein / welche Jasmin und Liecht
Holz genennet werden / gehören auch un-
ter diejenige / so vor andern in diesen Inseln
berühmt. Dann das erste trägt eine kleine
weisse Blüth / die den gantzen Begriff da sie
siehet / mit ihrem guten Geruch erfüllet / weß-
wegen sie auch den Namen bekommen. Das
andere belangend / gibt solches auch einen an-
genehmen und lieblichen Geruch von sich / wann
man das gedörnte Holz desselben brennet ; ja
es fängt so leicht Feuer / und hält eine so helle
Flamm / wegen eines sonderlich wohlriechen-
den Summi so darinn steckt / daß es daher bil-
lich von den Einwohnern zu Unterhaltung ih-
rer Feuer gebrauchet wird / und denselben bey
Nachtzeit an statt der Liechter und Fackeln
dienet.

Das 10. Capitel.

Von den Pflanken / Kräutern und
Wurkeln der Erde in den
Antillen.

Nachdem wir in den vorhergehenden Capi-
teln die grosse und kleine Bäume / mit wel-
chen das Land in den Antillen reichlich bedec-
ket / gesehen haben ; als müssen wir jetztund
betrach-

betrachten die unterschiedliche rare Pflanzen/
Kräuter und Wurzeln / mit denen die Inseln
auch sehr häufig versehen sind.

I.

Von den dreyerley Arthen

Pyman.

Die Pflanze / welche die Frankosen Py-
man oder Amerikanischen Pfeffer heißen/
ist eben diejenige / so von den rechten Einwoh-
nern des Landes Axi oder Carive genehmet wird.
Sie wächst dicht / gleich wie ein kleiner Busch
ohne Dornen. Der Stengel ist Aschensfarbig/
und hat etliche kleine Zweigelein / an welchen
viele länglichte / geferbte und graßgrüne Blät-
ter hangen. Es gibt dreyerley Arthen dieses
Gewächses / die einander gleich sind / ohne die
Gestalt der Schelen / oder Frucht so sie tra-
gen / dadurch sie voneinander unterschieden
werden.

Die erste trägt nur ein kleines und rothes
Kndyfflein / welches länglicht ist wie ein
Wurknägelein / und inwendig einen zarten
Saamen hat / so viel hitziger ist als das Ge-
würk / das auf den Morgen-Ländern kommet /
ja es hat fast eine brennende Krafft / welche es
allen Sachen / darzu man es gebrauchet / leicht
mittheilet.

Die andere Arth hat eine viel dickere und
längere Schele / die eine hochrothe Farbe be-
kommt / wann sie zeitig ist / und wann man sie in
die

II.

Von dem Taback.

Die Pflanze Taback/welche von der Insel Tabago ihren Namen bekommen/ allda sie / nach etlicher Meinung / von den Spaniern zuerst entdeckt worden/ wird auch Nicotiana genennet/ weil der Herr Nicotius solche zuerst in Europa bekant gemacht / und aus Portugal in Frankreich geschickt.

Etliche heissen sie auch das Kraut der Königin/weil sie der Königin in Spanien/ als eine rare Pflanz von herrlichen Tugenden/ überreicht worden/ da sie zum ersten aus America kommen. Von den Spaniern ist ihr der Name des Heiligen Krauts gegeben / wegen der herrlichen Wirkungen die man aus der Erfahrung gelernet hat/wie Garcilasso in dem 2. Buch seines Königlichen Commentarii am 25. Capitel berichtet. Endlichen wird sie auch Petum genant/wiewol Johannes de Lery darwider ist/ und behauptet/ daß diejenige Pflanze/die er in Brasilia gesehen/und die Topinambaner Petum heissen/ganz und garnicht mit unserm Taback überein komme. Die Carraiber nennen sie in ihrer Mutter Sprache Y Ouli. Vor diesem waren in den Inseln keine andere Taback-Pflanzen bekant/als diejenige / so die Einwohner gemeinlich grünen Taback/und Zungen-Taback / wegen Gestalt der Blätter heissen: seither man aber von dem festest

ten Land den Saamen der jenigen Artthen
hin gebracht / die man Verinischen (oder
Virginischen) Taback / und Amazonen-
Taback nennet / sind solche auch in viererley Gat-
ung getheilet worden. Die beyde erste Ar-
ten tragen ein mehrers ein; aber die beyden
andern werden höher geachtet / wegen ihres
andern Geruchs.

Alle diese Arten der Taback-Pflanzen wach-
sen in den Inseln in der Höhe eines Mannes/
größer / wann sie im Wachsthum nicht ge-
hindert werden / welches geschieht / so man die
Spitzen der Stengel abschneidet. Sie tragen
kleine grüne / lange und unten wollichte Blät-
ter / welche / wo man sie begreiffet / ganz öflich
sind. Die Blätter so zu unterst an der
Pflanze wachsen / sind breiter und länger/
denn sie eine mehrere Nahrung von dem
Saft der Wurzel haben. Oben stossen sie
eine Zweiglein von sich / welche eine Blüth
von Gestalt der Glöcklein tragen / die von heller
gelblicher Farbe sind. Und wann diese
Blüth dürr ist / und abfällt / kommet ein Knöpf-
chen an die Statt / in welchem der Saame be-
steht / der eine braune Farbe hat / und über-
aus hart ist.

Zuweilen findet man unter den Blättern
und Zweiglein dieser Pflanze die Nester der
jenigen kleinen Vögel / die man Colibris nen-
net / welche wir an gehörigem Orthe beschreiben
werden.

III.

Von dem Indig.

Die materi, darauß man die violbraune Farbe/ Indig genant/ machet/ kommet von einer Pflanze/ die etwas über dritthalb Schuh hoch auß der Erden wächst. Sie hat kleine graßgrüne Blätter/ welche in der Zeitigung gelblich sind. Ihre Blüth ist röthlich. Sie wächst auß Beerlein/ die man furchenweiß in gerader Linien seet. Ihr Geruch ist überauß unanmuthig/ da hergegen die Artß des Indigs/ so man in der Insel Madagascar findet/ eine kleine weiß und purpurfarbig vermischte Blüth träget/ die sehr wohlriechet.

IV.

Vondem Ingber.

Unter allen Morgenländischen Gewürzen/ welche man in America zu erziehen versuchet hat/ wächst keines so wohl wie der Ingber/ als der sehr häufig und vollkommen daselbst hervor kommet. Es ist die Wurzel einer Pflanze/ welche nicht hoch auß der Erden wächst/ grüne und länglichte Blätter hat/ gleich wie die gemeine oder Zucker-Rohr. Die Wurzel erstrecket sich nicht in die Tiefe/ sondern in die Breite/ und lieget zwischen der Erden/ als eine Hand/ die unterschiedliche Finger von sich außgehen hat; Daher ste auch von den Einwohnern der Inseln Patte genennet wird.

ird. Diese Pflanze läſſet ſich fortſetzen von
m Saamen / oder welches öfter zu geſche-
n pſieget / von ſonderlichen kleinen Wurz-
in / die als Zäſerlein umb den alten Stengel
nd dickſte Wurzeln ſtehet. Sie wächſet gar
icht in allen Antillen / ſonderlich in der Inſel
Chriſtophori. Seit her auch der Taback ſo
ringes Kauffs worden / handeln viele Ein-
wohner der Inſel / mit gröſſerem Nutzen / mit
em Ingber.

V.

Von dem Parate.

Als Parate, von etlichen Barate genant / iſt
eine Wurzel ſo den Garten-Erd-Nüſſen/
die man Toupinambou, oder Indianiſche
Artiſchocken nennet / ſaſt gleich ſiehet / aber ſie
hat einen weit beſſern Geſchmack / und iſt viel
erſprießlicher zu der Geſundheit.

Bei dieſer Gelegenheit haben wir nicht un-
terlaſſen wollen zu melden / daß dieſe Toupinambou, welche heut zu Tag an dieſen Örthen
nicht allein gar gemein ſind / ſondern auch ſehr
wenig geachtet werden / und ſaſt nur den armē
Leuten zur Speiſe dienen / vor dieſem unter die
rareſten und herrlichſten Gerichte gezehlet
worden. Dann bei den koſtbaren Mahlzei-
ten / welche zu Pariß im Jahr 1616. von den
Fürſten zu Ehren etlicher Geſandten gehalten
worden / wurden ſie als ein köſtliches und für-
treffliches Eſſen auffgetragen. Wir kom-
men

men aber wieder zu unserm Patate. Dasselb
wächst überauß wohl in einem leichten / et
was feuchten und gearbeiteten Grund; und stößt
eine Menge weichlicher Blätter von sich
welche ganz stahl grün / und den Spinatblät-
tern fast gleich sind. Diese Patate - Blätter
kommen auß vielen jungen Aufschößlein / die
auß der Erden hinkriechen / und alsobald
die ganze Gegend des Landes / in der Länge
und Breite einnehmen. Wann die Erde auch
wohl gearbeitet ist / wurkeln diese Schößlein in
kurzer Zeit / durch sonderliche weißfarbige Sä-
serlein / welche unter den Knöpfen hervor schies-
sen / und sich leichtlich in die Erde verstecken.
Die Blüth dieser Pflanken kommet in der Farb
fast mit der Wurzel überein / und ist wie ein
Glöcklein gestaltet / an dessen statt der Saame
kommet. Jedoch wann man diese Frucht
fortpflanzen wil / nimmet man gemeinlich nur
allein die Schößlein so hin und wieder zer-
streuet liegen / wie wir allbereit gedacht / und
leget sie in einen gearbeiteten Grund / da sie
dann nach verlauff zwey oder dreyer Mona-
then ihre Wurzel bringen; welche auch noch
diese Krafft hat / daß wann sie in Schublein
geschnitten / und in die Erde geleyet wird / sie
ihre Wurzel und Blätter bekommen / gleich
als ob sie in einem jeden kleinen Stücklein ih-
ren Saamen bey sich hätte; welches die Na-
turfündiger auch von dem Coriander und Bey-
fuß schreiben / ja sie sagē daß dieses letztere auch
auß seiner Aschen wieder hervor wachse.

Die.

Diese Wurzeln sind unterschiedlicher Farb/ und findet man zuweilen in einem Feld weisse/ e auch am gemeinsten sind/ violbraune/ rothe/ wie die rothe Rüben/ gelbe und gesprengt. Sie haben alle einen treffliche Geschmack. Dann dafern sie nicht wässerig sind/ und auffnem etwas feuchten und etwas truckenen und/ das beyderley Eigenschafften an sich hat/ gewachsen/ kommen sie den Kastanien am Geschmack bey/ und geben bessere Nahrung als die Cassave, welche die Leiber vertrucknet; daß diese trucknen nicht so sehr. Es gebrauchen auch viele Engelländer dieser Wurzeln an statt des Brods und Cassave, und lassen solche unter der Aschen oder auff den Kohlen kochen; Dieweil sie also zubereitet/ besseres Geschmacks sind/ und die auffbleibende Krafft/ die der meiste Theil der Wurzeln in sich haben/ verliehren. Doch kochet man solche gemeinlich in einem grossen eisernen Hasen/ darinnen ein wenig Wasser geschüttet worden: hernach decket man den Hasen zu/ und beleet den Deckel mit einem Tuch/ daß es überall verstopfft seye/ und lasset sie also verdampfft kochen. Und dieses ist die gewöhnliche Speise/ der Knechte und Leibeigenen im Land/ die diese also bereitete Wurzeln mit einer Pyman-Brühe und Pomeranzen-Safft essen/ welches die Frankosen eine Pymantade heissen.

Man muß gestehen/ daß wo diese Wurzel nicht so gemein wäre/ sie viel höher würde gehalten werden. Die Spanier halten es vor

ein delicat Essen/wann sie solche mit Butter Zucker/Muscaten oder Zimmet zubereitet. Andere machen einen Brey darauß / den sie sech fett machen / und Pfeffer oder Ingber darau thun / welches ihnen trefflich wol schmecket. Aber der meiste Theil der Einwohner der Inseln kochen sie nicht auff erzehlte Weisen. Etliche nehmen auch das oberste von den zarten Außschößlein/sieden dasselbe / und essen es als einen Spargen oder Hopffen Salat.

VI.

Von dem Ananas.

Das Ananas wird vor die trefflichste Frucht nicht allein in diesen Inseln / sondern in ganz America gehalten. Sie ist so schön / und hat einen solchen lieblichen Geruch / daß man wol sagen kan / es habe die Natur diese Frucht mit den allertrefflichsten Gaben auß ihrem Schatz gezieret.

Der Stengel ist eines guten Schutts hoch / daran ohngefehr funffzehen oder sechszehen Blätter hangen / welche so lang als die Distelblätter / einer Hand breit / und wie die Aloesblätter gestaltet sind. Sie sind am End spizig / gleich wie die Blätter der Schwertel / in der Mitten etwas hohl / und auff den beyden Seiten mit kleinen und sehr spizigen Dornen besetzt.

Die Frucht so zwischen diesen Blättern wächst / und an dem Stengel erhaben siehet /

uweilen so groß als eine Melon. In der Gestalt kommet sie fast einem Thann-Äpfel bey. Die Schale/welche gleichsam wie mit Schuppen überzogen / ist bleichgrün / an den Enden reibfarbig/und hat einen gelben Grund; von außen ist sie mit vielen Blümlein behencket/welche/nachdem die Sonn darauff fällt / so Mancherley Farben als ein Regenbogen habet. In dem die Frucht zeitiget / fallen ein Theil dieser Blümlein ab. Die schönste Zierde aber an dieser Frucht/ daher sie auch den Namen des Königes unter den Früchten bekommen/ ist/daß sie mit einem grossen Büschel gekrönet/ der auß Blumen und etlichen starcken und gekerbten Blättern bestehet / welche hoch-roth und glänzend sind/ und derselben einen herrlichen Glantz geben.

Die Substanz unter der Schalen ist etwas zaserlicht/ in dem Mund zergethet sie aber in einen Saft. Ihr Geschmack ist so trefflich und sonderlich/daß die so denselben eigentlich beschreiben wollen / keiner einigen Frucht allein ihn haben vergleichen können/ sondern alles das zusammen genommen / was in andern Früchten am delicatesten ist/und doch endlich bekennen müssen/ daß sie noch einen sonderlichen und eigenen Geschmack habe/ den man nicht leichtlich aussprechen könne.

Diese Frucht wird fortgepflantet / nicht durch die Wurzel/oder durch ein kleines röthliches Körnlein / welches oft inwendig in der Frucht gefunden wird; sondern durch den

Krank so oben auff derselben stehet. Dann so bald man den in die Erde setzet / wurkelt er / schößet Blätter von sich / und bringet zu End des Jahrs eine neue Frucht. Man findet off etliche dieser Früchte / welche drey dieser Büschel haben / die alle tüchtig sind fortzupflanzen. Aber ein jedweder Stengel trägt nur ein einiges mahl Frucht.

Es gibt dieser Früchte drey oder viererley Arten / welche die Einwohner der Inseln unterscheiden entweder durch die Farbe / oder durch die Gestalt / oder durch den Geschmack / nemlich das weisse Ananas, das süßige / und dasjenige so die Frankosen la Rénette (zu Teutsch etwa ein Johannis-Äpfel) nennen. Dieses letztere wird höher gehalten als die beyde andere / dann wann es recht zeitig ist / hat es den herrlichen Geschmack / davon wir vorher geredet; es hat auch einen annehmlichern Geruch als die andern / und machet die Zäune nit so stumpff.

Die Indier als rechte Völcker des Lands / und die Frankosen so in den Inseln wohnen / machen auß dieser Frucht einen über alle massen trefflichen Tranc / welcher dem Malvasier nahe kommet / wann er eine Zeitlang gehalten worden. Man macht auch einen eingemachten Safft davon / welcher eines von allen den besten und herrlichsten eingemachten Sachen ist / die auß Indien gebracht werden. Man schneidet auch die Schele in zwey Stück / und machet solche trucken ein mit etwas von den

testen Blättern / hernach süget man dieselbe
ederumb geschicklich zusammen / und über-
het sie mit Zucker / dadurch die Gestalt der
ucht und ihrer Blätter recht vollkommenlich
halten wird. An dieser also eingemachten
ucht kan man in diesen glückseligen Landen/
geachtet der brennenden Hitze der Zona
torrida, ein angenehmes Ebenbild des Eys-
/ so der traurige Winter hervor bringt / se-
n.

Diese Frucht ist lange Zeit genossen wor-
u/ ehe man den köstlichen Nutzen / den sie in
r Arznei hat / gemercket; jegunder aber hat
e Erfahrung gelehret / daß der Saft eine
cht wunderliche Krafft hat das Herz und die
schwächte Lebens Geister zuerlaben und auf-
richten; man gebrauchet denselben auch
br glücklich / zu Stärkung des Magens/
treibung des Eckels zu essen / und wieder-
ingung des appetits. Er bekommet auch
n überaus wohl / die von dem Gries oder
Verstopfung des Harns geplaget werden / ja
schwächet die Stärke des Giffts / und die-
et wider dieselbe. In Mangel dieser Frucht
rauchet man die Wurzel / die gleiche Wür-
ung hat. Das Wasser so man durch den
ollen heraus distillirt, ist stärker von Kräff-
en und würcket geschwinder; weil es aber all-
scharrf und beissend ist / und dem Mund/
baumen und Harngängen gar schädlich / als
uß man sehr wenig davon einnehmen / und
inen verständigen Medicum zuvor umb Rath

fragen/der dieser Schärffe eine Verbesserung
zusehen kan.

VII.

Von den Zucker-Rohren.

Die Blätter des Rohrs/ auß dessen delica-
ten Saft der Zucker gemacht wird/ gla-
chen den andern Rohr-Blättern/ die man an
den sumpffigten Orten und stehenden Wassern
siehet/doch sind sie etwas länger und schärffer/
dann wo man sie nicht geschicklich angreiffet/
verlezen sie die Hände wie ein Scheermesser.
Die Rohr werden Zucker-Rohr genant/ und
wachsen bey fünff oder sechs Schuhhoch/ und
zwey Daumen dick in dem Begriff. Sie ha-
ben unterschiedliche Glieder/ die gemeinlich 4.
oder 5. Daumen breit voneinander stehen. Und
je weiter die Glieder voneinander sind/ je besser
und dächtiger werden die Rohr den Zucker zu
machen gehalten.

Der Stengel stößet einen Busch langer/
grüner und dichter Blätter von sich/ in deren
Mitte das Rohr sich erhebet/ welches an dem
Gipffel auch mit vielen spitzigen Blättern als
einem Federbusch beladen/ darinnen der Saft
wächst. Inwendig sind die Rohr ganz
voll weisses und safftiges Marcks/ auß welchen
man den süßen Saft presset/ da der Zucker von
gemacht wird.

In einem fetten und etwas feuchten Grund
schleffen sie überaus wol fort. Man pflanzet
sie

in Furchen/welche in gleicher weite mit ei-
 er Hacken oder mit dem Pflug gemacht wer-
 en/und eines halben Schuhs tieff sind. In
 diese Furchen leget man zeitige Rohr/ und de-
 cket sie mit Erden/zu/die in kurzer Zeit hernach
 in jedem Glied eine Wurzel bekommen / und
 Blätter und Stengel von sich stossen / die ein
 neues Rohr bringen. So bald dasselbe auß
 der Erden steigt/muß man das herumstichen-
 e Unkraut fleißig aufjäten/damit das Rohr
 nicht darvon ersticke: so bald es aber einmahl
 die Erde bedecket/erhält es sich von sich selbst
 gleich wie ein Hau-Wald/und kan viele Jahr
 stehen/das man es nicht erneuren darff, jedoch
 wo der Grund gut ist / und die Wurme der
 Wurzel keinen Schaden thun / sonst ist es
 in diesem Fall am besten/das man auf das che-
 re die ganze Pflanze aufreißt / und den Acker
 mit neuen wieder besetzt.

Ob wohl das Rohr zu Ende des neunnten o-
 der zehenden Monats reiff wird/so kan man es
 doch zwey Jahr lang auff dem Acker behalten/
 zuweilen auch drey gangler Jahr/hernach aber
 verderbet es. Doch ist das sicherste und beste/
 das man es alle Jahr/nah bey der Erden an
 dem untersten Glied abschneidet.

Wann diese Rohr in ihrer Zeitigung sind/
 und man über das Feld gehet / kan man sich
 daran erlaben/wo man den herrlichen Saft/
 der eben wie der Zucker schmecket / heraus lau-
 get. Die aber auß allzugrosser Begierde des-
 sen zu viel nehmen / bekommen leicht einen

Bauchfuß/ deswegen man die neue Antömlinge davon abwarnen muß/ was aber recht Einwohner des Landes sind/ die sind dieser Gefahr nicht unterworfen.

Es gibt auch noch in etlichen dieser Inseln von denjenigen schönen und köstlichen Rohren/ die man zur Zierde in den Händen trägt/ und von Natur gesprengt und gleichsam mit unterschiedlichen Gestalten bemahlet sind.

An den Ufern der stehenden Wassern und allen sumpfichten Orten stehen auch sehr hohe/ dicke und starke Rohr/ aus denen die Einwohner gemeinlich die Wände und Unterscheidungen ihrer Häuser/ und Patten/ die sie zu den Dächern gebrauchen/ machen. Die Indier bedienen sich auch der Spitzen dieser Rohr/ den meisten Theil ihrer Pfeilen davon zu machen.

os (o) so

Das

Das 11. Capitel.

Von etlichen andern Gewächsen
 der Antillen / und unterschiedlichen
 Arthen Hülsen- Früchte und
 Blumen so daselbst wach-
 sen.

Sie haben allbereit in dem vorhergehenden Capitel unterschiedliche Pflanzengräuter und Wurzeln beschrieben / die in den Antillen wachsen / und wegen ihrer Blätter / ihrer Früchte / und ihrer sonderlichen Eigenschaften wohl werth sind / daß man sie betrachte. Weil aber diese Materie etwas weitläuffig und doch sehr annehmlich ist / halten wir vor / es werde dem begierigen Leser nicht erdrießlich fallen / wann wir demselben noch abheln unter einem absonderlichen Titul etliche der raresten Gewächse dieses Landes / die den mehrern Theil in Europa unbekant sind / vor Augen stellen.

I.

Von den Racketen.

Dasjenige Gewächs / welches die Franzosen wegen Gestalt der Blätter Racketen nennen / ist ein dicker stachelichter Busch / der auf der Erden kriechet / indem er sich nicht viel in die Höhe thun kan / weil der Stamm / der

anderst nichts als ein Blat ist das mit der Zeit
 dick worden / ohngefehr über einen halben
 Schuh nicht auß der Erden gehet. Und ob
 dieser Stamm schon ziemlich dick ist / siehet
 man doch solchen nicht / und wird dessen nicht
 gewahr / man hebe dann die grüne / grobe un-
 gestalte und eines Daumens dicke Blätter auf /
 die dar umbher liegen / und eines an dem an-
 dern hangen. Sie sind mit überauß spitzigen
 und subtilen Stacheln bewaffnet. Und auff
 etlichen dieser langen und stachlichten Blätter
 wächst eine Frucht in der Grösse einer Dat-
 tel / welche auch an ihrer Schele etliche kleine
 und zarte Dörnlein hat / so diejenige die sie ab-
 brechen wollen / gewaltig in die Finger stechē.
 Wann diese Frucht zeitig ist / ist sie inwendig
 roth / und von aussen wie ein Zinnober. Die
 Jäger auff den Inseln halten sie vor delicat un-
 fühlend. Doch hat sie diese Eigenschafft / daß
 sie den Harn gang blutfarbig macht / so bald
 man nur darvon gessen hat / also daß diejeni-
 ge / die dieses Geheimnuß nicht wissen / be-
 fürchten sie haben sich eine Ader im Lelbe zer-
 sprengt. Ja es sind etliche gewesen / die / als
 sie diese Verwandlung / deren Ursach sie nicht
 gewußt / gemercket / sich in das Bett gelegt /
 und dafür gehalten daß sie gefährlich tranck
 seyen. Man sagt / daß es in Peru eine Arth
 Pflaumen gebe / die gleiche Krafft haben. Et-
 liche versichern auch / daß sie eben dieses ver-
 süret / nachdem sie von den eingemachten ro-
 then Klosterbeeren gegessen.

Die

Die so das Tunal beschrieben / welches so
berühmet wird / wegen der köstlichen
Scharlach-Farb / die es an seinen Blättern
traget / machen es dieser Pflanz / davon
er jezt under geredet / ganz gleich / außgenom-
men / daß sie demselben keine Frucht zugeben.
Nur andere zehlen es unter die Disteln wel-
che Feigen tragen / weil die Frucht die Gestalt
derselben hat / und wann man solche öffnet / an
statt des Kerns nur kleine Körnlein siehet / die
man / so in den Feigen gefunden werden /
ganz gleichen.

Es gibt auch noch eine andere Art / dessen
Frucht weiß ist / und einen lieblichen und bes-
sern Geschmack hat / als das rothe / so wir be-
schrieben. Ja es findet sich noch eine andere /
welches ohne Zweifel eine Art von dem Tu-
nal ist / auff welchem man kleine Würmlein
sehen / die die Farbe eines Rubins haben / un-
d ein Zeug oder Tuch auff welchem man sie zer-
reibet / eine überaus schöne und sehr frische
Scharlach-Farbe geben.

II.

Von den Kerzen.

Die Kerze / welche diesen Namen wegen ih-
rer Gestalt von den Franzosen bekommet /
wird von den Caribern Akoulerou genen-
net. Es ist auch eine Art der grossen Disteln /
die als ein grosser und dichter Busch wächst /
und überall rauh ist von zarten und überaus
spitz

spizigen Dornen. Sie stößet in der Mitte neun oder zehen Stengel ohne Aeste und Blätter von sich / die von neun bis zehen Schüß hoch sind / gerad und aufgehölet wie die große Baehstörcken. Diese sind auch mit stechendsten Nadeln versehen; daß man sie also zu angreifen kan / man versuche es auch wo man wolle. Die Rinde und das inwendige sind ziemlich weich und schwammicht.

Eine jede Kerke trägt zu gewisser Zeit des Jahres / in den gehöhlten Strichen ihres Stengels / gelbe oder violbraune Blumen / auff welche eine Frucht in Gestalt einer grossen Feigen folget / welche gut zu essen und sehr delicat ist. Die Vögel essen solche gar gern / doch können sie dieselbe nicht anderst als fliegend abpicken / weil die Stacheln / so sie allenthalben umgeben / nicht leiden daß sie sich auff den Busch oder Stengel setzen. Aber die Indier brechen die Frucht mit einer kleinen Stangen ab / welche an der Spizen gespalten ist.

III.

Von den unterschiedlichen Arthen Lienes.

Es giebt in den Antillen unterschiedliche Arthen Gehölze / die auff der Erden kriechen / und sich an die Bäume hangen / auch zuweilen machen daß man nicht so leicht durch die Bäume lauffen kan. Die Einwohner der In-

Inseln heissen solche Lienes. Etliche seyn wie grosse Schiff. Seyle gestaltet. Andere tragen Blumen von mancherley Farben. Ja man siehet auch etliche die mit grossen Kastanienfarbenen Hülssen behenget / welche eines guten Schuhs lang / vier oder fünff Zoll breit / und so hart als die Eichene Rinden sind / in diesen Hülssen liegen diejenige sonderbare Früchte / so man Meer-Kastanien nennet / und wie ein Herz gestaltet sind / die gar oft / nach dem das inwendige herauß genommen worden / vor Büchselein gebrauchet werden / darinnen man den geschnittenen Taback oder andere Pulver von gutem Geruch verwahret.

Dasjenige / welches die Einwohner Lienen Aepffel nennen / ist eine Frucht / die an schwanken Reysern wächst / so sich an die Bäume anhängen / gleich wie der Eyheu. Sie ist so groß als ein Ball damit man spielt / und hat eine harte Schale / die mit einer grünen Schale bedeckt / welche eine Substanz in sich hat / die den Klosterbeeren an Gestalt und Geschmack gleichet / wann sie zeitig ist.

IV.

Von den immergrünen Kräu-

tern.

An findet in diesen Inseln mancherley Sattungen der immer grünen Kräuter / deren etliche an den Stämmen der alten

H vij

Bän

Bäume wachsen / wie der Mistel an den Eichen: andere aber auff der Erden und an den Felsen hervor kommen. Sie sind von Natur so feucht/das/ob man sie schon aufreisset/und an der Wurzel mitten in den Kammern auffhänget/da man sie zur Zierrath und Belustigung des Gesichts verwahret / sie doch ihre Grüne nimmer verliehren.

V.

Von den fühlenden Pflanken.

Uder Insel Tabago hat es eine Art eines Immergrünenden Krauts / welches noch dabey fühlend und empfindlich ist. Es wächst ohngefehr anderthalb Schuh hoch: Der Stengel ist mit einer grossen Menge Blätter umgeben/die eines guten Schubs lang/drey Finger breit / fast wie die Blätter des Farrenkrauts gefeibt/ und an den Enden von grüner Farbe sind/die mit kleinen braunen und rothen Tüpflein besprengt ist. Zur Zeit der Früchte wächst mitten an dieser Pflanken eine runde Blume/auf vielen Blättern bestehend / auff eben die weise wie die Ringelblume. Aber sie haben eine helle Violefarb/und einen sehr guten Geruch wann man sie begreiffet.

Diese Pflanke ist von Natur also beschaffen / das wo jemand von ihren Blättern abbricht/oder sie nur anrühret/die ganze Pflanke verwelcket/und die andere Blätter auff die Erde fallen lassen/als wann sie mit den Füßen were zertreten worden. Und nachdeme man viel oder wenig Blätter abgebrochen/brauchet sie

222

te auch mehr oder weniger Zeit biß sie sich wieder aufrichtet.

Es wächst eine dergleichen in der Insel Madagascar, welche die Einwohner Haest vel, das ist/ ein Kraut welches ein Leben hat/ nennen. Aber es ist nicht diejenige Art/ welche in des Königs Garten zu Paris gesehen wird/ dann diese hat viel kleinere Blätter/ welche weder mit Tüpflein besprenget noch gefärbt sind; und was noch mehr ist/ so trägt sie auch keine Blumen. Zu dem wann man ihre Blätter berührt/ so ziehen sich dieselbe ineinander/ und thun sich zusammen; Da hergegen die Pflanze/ so wir beschreiben/ die übrige von sich und auff die Erde wirfft.

Man siehet noch eine andere Art der lebenden und fühlenden Pflanzen in andern Inseln. Dieselbe wächst zuweil so hoch als ein Stande/ und hat viel kleine Äste/ welche allezeit mit einer Menge länglichter und schmaler Blätter beladen/ welche zur Regenzeit mit sonderlich kleinen verguldeten Blümlein gezieret/ welche als kleine Sterne scheinen. Aber das allersecksamste und verwunderlichste an dieser Pflanze/ weßwegen sie auch hoch geachtet wird/ ist/ daß sie/ sobald man sie angreifen will/ ihre Blätter zu sich ziehet/ und unter die kleine Zweige einkrümmet/ gleich als wär sie verweltet/ und solche hernach von neuem wieder aufbreitet/ wann man die Hand zu sich ziehet/ und davon weggehet. Etliche nennē diese Pflanze Reusch-Kraut/ weil es sich gleichsam erzürnet/ und mit leiden wil daß man es anrühre. Die so durch
das

das enge Land von Nombre de Dios bis nach Panama gereiset / erzehlen daß es ganze Wälder gebe von fühlenden Bäumen / an welchen / so bald man sie anrühret / die Aeste und Blätter mit großem Geräusch sich erheben / und zusammen die Gestalt einer Kugel machen.

Man sahe vor etlichen Jahren zu Paris in des Königs Garten eine solche fühlende Staude / welche sehr hoch geschähet worden. Aber als jemand diesen Fund erdacht / daß er sie in einen Brunnen hinab gelassen / und also vor der Kälte und rauhen Winter verwahren wollen / ist sie mit großem Widerwillen der Liebhaber elendiglich verdorben.

VI.

Von unterschiedlichen Arthen der Erbsen.

Die Erde bringet in den Antillen überall Hülsen Früchte / als da sind Erbsen / Bohnen und andere Gattungen. Die wilden Einwohner nennen sie insgemein Manconti.

Was die Erbsen anlangt / sind sie fast gleicher Arth mit denen die in Europa wachsen / ausgenommen diejenige / welche man von einer kleinen Staude liehet / die so hoch als die Ginstern ist / und kleine / grüne und schmale Blätter hat. Sie träget die Erbsen in Hülsen / so an den Aesten hängen. Die Erbsen sind grün und kleiner als die gemeine / eines sehr guten Geschmacks / und so leicht zu kochen / daß sie

an einem Sud genug haben. Man nennet
 in den Inseln Erbsen von Angola, weil der
 Saame / wie leicht zu glauben / auß diesem
 Land herkommen.

Es findet sich noch eine andere Art / die
 man Erbsen nennet / wiewohl sie den Bohnen
 gleich sehen. Sie sind zimlich klein. Und hat
 man von dieser Art weisse / schwarze / rotthe
 oder Kastanienbraune / welche sehr gut sind /
 und innerhalb drey Monathen zeitig werden.
 In der Insel S. Christophori werden sie Engel-
 Landische Erbsen genennet.

VII.

Von den Bohnen.

Es wachsen etliche Arten der Bohnen in
 den Antillen / die man anderstwo nicht sie-
 het. Die weissen sind die gemeinsten / denen die
 ersten Einwohner / wegen der Gestalt / einen
 übelklingenden und unhöflichen Namen ge-
 geben. Sie bringen ihre Frucht / welche gut
 zu essen / sechs Wochen nach dem man sie ge-
 pflancket. Die andere haben mancherley schö-
 ne und unterschiedene Farben / als da sind die
 so man Römische oder Lombardische Bohnen
 nennet.

Es wird aber wegen der rarität von denen
 am meisten gehalten / die man Bohnen von sie-
 ben Jahren nennet / weil ein einiger Stengel
 sieben ganzer Jahr ohne unterlaß träget / und
 auff die Bäume / Felsen / und überall wohin er
 kom-

kommen kan / steigt und sich ausbreitet. Und welches recht wunderlich ist / so hat er allezeit blühende Früchte / unzeitige Früchte / und zeitige Früchte. Daß man also mit Betrachtung betrachten kan :

Den Frühling und Herbst an einem einigen Zweig.

Eben dieses wird auch von einem sonderlichen Baum in Egypten gesagt / welcher der Pharaonische Feigenbaum genennet wird / an dem man allezeit siehet Früchte die allbereit zeitig / Früchte die bald zeitig werden / und Früchte die noch wachsen. Mit den Pomeranzen-Bäumen ist es auch also beschaffen.

VIII.

Von den Pflanken und Kräutern
die ihren Nutzen in der Arzney
oder Haushaltung ha-
ben.

Was die Pflanken anlanget / die ihren Nutzen in der Arzney haben / so gibt es derselben unterschiedliche in diesen Inseln / deren Tugenden noch nicht allerdings recht bekand / auch etliche andere / die man auch an andern Orten findet. Als da sind die Hirschzungen / eine Art von der Aloë, und etliche Gattungen der Haar-Kräuter. Wiederumb andere / deren herrliche Kräfte / mit welchen sie begabet / man auß der Erfahrung gelernet / und schon be-

Land stand / unter welchen gerühmet werden
die wohlriechenden Vinsen / das Balise und das
Pfeilkraut.

Die wohlriechende Vinsen sind den andern
Vinsen / welche an den stehenden Wassern und
Flüssen wachsen / ganz gleich / aber sie haben
eine runde Wurzel in der Größe einer Hasel-
wurzel / welche einen lieblichen Geruch hat wie
die Viol-Wurzel / und wann sie an der Luft ge-
trocknet / und zu Pulver gestossen wird / eine
treffliche Krafft hat den Weibern / die in Kin-
desnöthen liegen / zu helfen / wo sie ein wenig
davon einnehmen.

Das Balise wächst von unterschiedlicher
Dicke und Höhe / nachdem der Grund ist / dar-
auff es stehet / sonderlich kommet es an feuchten
Orthen wohl fort. Seine Blätter sind so groß
und breit / daß die Caraiber im Nothfall ihre
kleine Hüttlein damit bedecken. Sie werden
auch gebraucht die Entzündungen der Wun-
den zu stillen / und zu den Bädern vor diejeni-
ge / denen die Nerven geschwächt / oder sonst
krank liegen. Auf die Blume / welche als ein
Federbusch wächst / der aus vielen kleinen gel-
ben oder rothen Kelchlein bestehet / folgen
Knöpfe / welche mit sehr vielen Körnern erfül-
let / die so groß als eine Erbse sind / und so glatt
und hart / daß man Pater-noster darauf ma-
chen kan.

Das Pfeilkraut ist eine Art der Trauerkräu-
ter / dann bey Tag sind seine Blumen allezeit
geschlossen / zu Nachts aber thun sie sich auf.

Sei

Seine Blätter / welche eine schöne Grüne haben / sind sechs oder sieben Zoll lang / und drey breit. Wann die Wurzel zerstoßen ist / hat sie die Krafft alles Giftes von den vergifteten Pfeilen aufzuziehen / wo man es auff das allereheste als es möglich auff die Wunden leget.

Der meiste Theil der Küchen-Kräuter die man bey uns hat / wachsen auch in diesen Inseln. Es ist zwar wahr / daß etliche derselben / als die Kohlkräuter und Zwiabeln / keinen Saamen tragen ; jedoch hat man keinen Mangel an denselbigen. Dann was die Kohlkräuter betrifft / so bringen dieselben viel Nebenschößlein wann sie zeitig sind / welche man aufsetzet und fortpflanzet / die wieder andere von sich stossen / die so schön und groß werden / als wären sie von dem Saamen herkommen.

Die Zwiabeln belangend / bringen die Schiffe eine Menge dahin / welche wann sie gesetzt werden / viele grüne Schlutten bekommen / die man gemeinlich an die Suppen und Erbsen kochet.

Es gibt auch daselbst viel gemeine Melonen / derer Saame auß diesen Landen dahin gebracht worden ; sie zeitigen aber bey ihnen viel eher / wegen der grossen Hitze / sind härter und besseres Geschmacks / und haben einen angenehmen Geruch. Und was das herrlichste

lichste

beste ist / so hat man sie zu allen Zeiten des
Jahrs.

IX.

Von den Wasser-Melonen.

Es wächst in diesen Ländern eine andere
Arth Melonen/die auch in Italien bekant
ist; aber die Egyptische und Morgenländi-
sche sind unvergleichlich besser. Sie wach-
sen auch an etlichen Orten in Frankreich /
doch sind sie nichts nutz. Man nennet sie Was-
ser-Melonen/weil sie voll süßes Wassers sind/
das in der Substantz steckt/welche gemeinlich
hoch roth ist wie das Hertzgeblüth; in der Mit-
ten haben sie die Kern oder Saamen / welche
gleiche Farbe haben / und zuweilen schwarz
sind. Die Schele bleibet allezeit grün und
ohne Geruch / also daß man viel eher an dem
Stengel als an der Frucht siehet / wann sie
zeitig ist. Sie werden oft grösser als ein
Kopff / und sind kugel- oder auch länglicht-
rund. Man isset sie ohne Salz / und ob man
schon ziemlich viel isset / so schaden sie doch
dem Magen nicht / sondern fühlen sehr wohl
in diesen hitzigen Ländern/ und machen einen
appetit.

Man pflanzet daselbst auch Mays, welches
man sonst Spanisches oder Türkisches
Korn nennet/allerhand Arth Hirsen/Cucume-
ren/Kürbisen / rothe Rüben und andere Wur-
keln / welche alle überaus gut und wohlge-
schmackt sind.

Von den Lilien in den Antillen.

Weil vielleicht jemand über dieses alles fragen möchte/was es für Blumen an diesen Orthen gebe/so ist zu wissen / daß daselbst sehr schöne wachsen / die einen trefflichen Geruch haben. Unter andern siehet man da eine Art von weissen Lilien/ die recht herrlich riechen/ dann sie kommen dem Jasmin bey; und ist der Geruch so starck/daß sich derselbe von einer einzigen Blume durch ein ganzes Gemach außbreitet und dasselbe erfüllet. Die Zwiebeln und Blätter sind den unsrigen Lilien gleich / aber die Blätter der Blume stehen zerstreuet / und sind in kleine Stücklein zertheilet/gleich als ob sie auß Kurzweil mit einer Scheren wären zerschnitten worden. Es hat daselbst auch noch andere Lilien/welche mit unsern gelben Lilien nicht zuvergleichen.

XI.

Von den zweyerley Arthen der Passion-Blume.

Man siehet in den Antillen eine Pflanze/welche wegen ihrer schönen Blätter/lieblichen Geruch der Blume/und Trefflichkeit der Frucht sehr berühmet ist. Die Spanier nennen sie Grenadile, die Holländer Rhang Appel, und die Frangosen la fleur de la Passion, (zu Teutsch Passion-Blume/oder Blume des Leidens Christi) weil man an der Blume mit Verwun-

nderung siehet / wie ein Theil des Zeuges
dem Leiden unsers Erlösers darinnen ab-
ebildet.

Es bekennen zwar etliche nachgrüblende
liebhaber / die diese Blume genau betrachtet/
daß sie an derselben eine Gleichheit gemercket
mit der Krone / Dorn / Geißel / Nägel / Ham-
mer und der Seulen ; doch sagen sie auch / daß
der meiste Theil dieser Sachen fast eben auch
auff die Weise gestaltet / wie die Jungfrau / der
Ew und Beer unter den Himmlischen Gestir-
nen / und fallen des Acosta Meinung bey / der
in 27. Capitel des vierdten Buchs seiner Hi-
storien schreibt / daß wo man das Gezeug des
Leidens Christi in dieser Blumen finden wolle/
man eine starcke Einbildung haben müsse / und
auß Gottesfurcht etwas davon glauben kön-
ne.

Es hat unterschiedliche Gattungen dieser
Blumen / welche alle dieses miteinander ge-
mein haben / daß sie auff der Erden kriechen wie
der Epheu / wo sie nicht einen Baum antref-
fen / den sie umbfassen und sich daran auffrich-
ten ; daß ihre Blumen sich auffthun / nachdem
die Sonne hervor kommen / und vor deroselben
Untergang sich wieder schliessen ; und daß sie
eine delicate und überauß kühlende Frucht tra-
gen. Aber die äußerliche Gestalt der Blätter/
Blumen und Früchte ist an etlichen sehr un-
gleich / daß man sich daher nicht verwundern
darff / warumb die jenigen so in ihren Schriff-
ten von dieser Pflanken gehandelt / in dem sie
davor

davor gehalten/ daß es nur eine Art der selben gebe/ in ihren Beschreibungen nicht übereinstimmen. Die Einwohner in Brasilia zehlen bey siebenerley Gattungen; in den Antillen aber weiß man nur von zweyerley/ dessen Abriß wir hiebey setzen lassen. Die eine hat ziemlich breite Blätter/ welche in fünf Theil getheilet/ von denen das mittellste oben rund ist/ die vier andere aber lauffen in eine Spitze auß. Wann die Blume auffgangen / ist sie grösser als eine Rose. Unten ist sie mit drey kleinen und runden Blättern umbgeschlossen; sie selbst besteht auß vielen andern schönen Blättern/ deren etliche Himmelblau / und mit kleinen rothen Tüpflein in Gestalt einer Krone besprenget sind/ andere aber haben eine Purpurfarb. Diese ganze schöne Blume ist mit einer Menge kleiner Fäserlein umbgeben/ die sich wie Wassertwellen krümmen/ und gleichsam die Strahlen sind dieser Sonnen unter den Blumen; sie sind mit Leibfarb / weiß / roth / blau und noch mehr lebhaften Farben gezieret/ welches über auß artig zu sehen. Die andere Gattung hat auch Blätter/ so in 5. Theil getheilet sind/ wie die erste; aber die Blume/ welche wie ein Kelchlein gestaltet/ und oben mit weissen und rothen Fäserlein umbfasset/ ist nicht so breit; inwendig ist sie mit weissen spizen Blättern gezieret. Diese beyderley Arten der Passion-Blume stossen in der Mitte ein Stengelein in die Höhe/ welches oben einen Knopff hat / darauff 3. Körnlein stehen/ die wie Nägel gestaltet: umb

die

ses Stengelein oder Seule sind fünffweiss-
 säserlein/die so viel gelbe Zünglein tragen/
 lche den jenigen gleichen/die man in den Zi-
 n siehet; und diese/wie man sagt/sollen die
 aff Wunden unsers Heylandes abbilden.
 Wann diese lieblich riechende Blumen ab-
 len/so nimmet der Knopff auff der Seulen
 u/daß er eine schöne und glatte Frucht ma-
 et/in der Grösse eines mittelmäßigen Apfels;
 ssen Schele so dick als wie an den Granat-
 pfeln/ und mit einem wohlschmeckenden
 afft angefüllet ist / in welchem ein grosse
 enge schwarzer und sehr harter Kerne sind.
 an verordnet diese Frucht/als eine köstliche
 ühl und Stärkung / denen so das Fieber
 ben/und bezeuget die Erfahrung / daß sie
 ie sonderliche Krafft hat/ den Appetit zu er-
 ecken/die Lebensgeister zu erquickten/und den
 od zu vertreiben. Die Einwohner in Bra-
 ia ziehen diese Pflanze mit grosser Sorge/
 d gebrauchen sich derselben als einer sonder-
 hen Zierath zu Bedeckung der Gänge und
 üttlein in ihren Gärten / dann die Blätter
 d Blumen geben einen sehr angenehmen
 schatten; Auß der Frucht machen sie einen
 erkstärkenden Syrup/welcher sehr hoch be-
 nen gehalten wird/weil er ohne vorerwehnte
 igenschaften noch diese Tugend hat / daß er
 len Eckel vertreibet bey denen/so gewöhnlich
 von gebrauchen. Wann die Schele der
 rucht und die Blumen eingemacht werden/
 aben sie eben diese Kräfte die der Saft hat.

Von dem Bisam-Kraut.

Es gibt auch daselbst ein Kraut / welches man das Bisam-Kraut nennet. Dieses hat einen ziemlich hohen Stengel / und wächst dicht / wie ein kleiner Busch ohne Dornen. Seine Blätter sind etwas lang und grob; seine Blumen sind gelb und sehr schön anzusehen, in Gestalt eines Kelch oder Glockleins / welches sich hernach in einen ziemlich dicken Knopf verwandelt / welcher / wann er zeitig ist / inwendig weiß wie ein Atlas und von aussen graulich ist. Die Körnlein die in diesen Knöpfen verschlossen / haben auch eine solche graulichte Bisamfarbe; und riechen recht als Bisam / wann sie noch frisch sind / (daher sie auch Bisam-Kröner genennet werden /) und wann man sie an einem trucknen Orth und Geschirr verwahret / da sie nicht viel in die Luft kommen / behalten sie lange Zeit diesen Geruch.

Desgleichen sind viele andere Kräuter / unterschiedliche Stauden / ja der meiste Theil der Winden oder Lienes, die unter den Büschen kriechen / oder an den Bäumen / die in den Anstalten wachsen / sich in die Höhe thun / welche sehr schöne Blumen tragen / die in das Gesicht so anmuthig stehen / als lieblich und angenehm sie sonst dem Geruch vorkommen. Daß man also / wann man über das Feld gehet / zum off-

ter

Agouty.

195

Tatou.

Iauaris

Opasum

291er 117 10 von den Brasilienern Cari-
3 ij gueya

tern

an solche Orth kommet / da die Luft von
herrlichen Geruch ganz erfüllet ist.

Dag 12. Capitel.

Von den fünfferley Gattungen der
vierfüßigen Thiere / die man in
diesen Inseln gefunden.

Sehe die Spanier und Portugiesen Wohn-
plätze in America auffgerichtet / sahe man
selbst keine Pferde / Ochsen / Kühe / Ham-
mel / Schafe / Ziegen / Schweine oder Hun-
de. Damit sie aber ihre Schiffahrten desto
besser verrichten / und ihre Schiffe im Noth-
fall mit Lebensmitteln versehen und erfrischen
könten / haben sie von allen diesen Thieren an
unterschiedliche Dexter dieser neuen Welt ge-
setzt; da sie sich dann dergestalt gemehret / daß
heutiges Tages da so gemein sind / als an
einigem Orth in Europa immermehr.

Es hat aber ohne dieses frembde Vieh alle-
zeit in den Antillen etliche vierfüßige Thiere
gegeben / als da sind das Opassum, das Javari,
das Tarou, das Agouty und die Bisam Ratte /
welche wir in diese Capitel beschreiben wollen.

I.

Von dem Opassum.

Das Opassum, welches eben dasjenige
Thier ist / so von den Brasilianern Cari-
gucya

gneya genennet wird / ist so groß als ein Span-
 fardlein von 6. Wochen. Es hat einen spi-
 zigen Rüssel / und den untern Kinnbacken kür-
 zer als den oberen / gleich wie die Schwe-
 ne; lange / breite und starke Ohren / und einen
 langen Schwanz / der an dem End kahl und
 gekrümmet ist. Auf dem Rücken hat es
 schwarze Haar mit grauen untermischet / und
 unter dem Bauch und Hals ist es gelblich. Es
 hat überauß spitze Nägel / mit welchen es gar
 leicht und geschwind auff die Bäume klettert.
 Es nehet sich von Vögeln / und stellet den Hün-
 nern nach wie ein Fuchs / wo es aber keinen
 Raub bekommen kan / so isset es Früchte.

Dieses ist sonderlich an diesem Thier wohl
 zu merken / daß sich seine Haut unter dem
 Bauch zusammen faltet / und einen Sack ma-
 chet / in welchem es seine Junge träget / die es
 von sich auff die Erden leget wann es will / in
 dem es diesen natürlichen Sack aufschliesset.
 Wann es hernach weiter gehen wil / öffnet es
 denselben wieder / läset die Jungen hinein frie-
 chen / und träget sie überall mit sich. Das
 Weiblein sauget seine Jungen stehend; Dann
 seine Dütten sind verborgen in diesem Sack /
 welcher intwendig mit Haaren bedeket / die
 viel weicher und sanfter sind / als die so von
 aussen stehen. Es bringt das Weiblein ge-
 meinlich 6. Jungen; aber das Männlein / wel-
 ches auch einen dergleichen Sack unter dem
 Bauch hat / wechselt mit dem Weiblein im
 tragen / und benimmet ihm die Last / ob es
 schon

on dieselbige nicht saugen kan. Diese Thier
ind in Virginia und Nova Hispania gar ge-
n. Der Wallfisch / der solchen bequem
et von der Natur nicht empfangen hat / ver-
get seine Zungen / wie Philostratus berich-
t in seinem Maul. Die Wiesel liebet ihre
ngen so sehr / daß sie dieselbe / auß Furcht sit-
hten ihr etwa genommen werden / auch
dem Maul weg trägt / und darinnen hin-
wieder wirfft.

I I.

Von dem Javaris.

Es hat auch in etlichen dieser Inseln / als
in der Insel Tabago, eine Art wilder
schweine / welche gleichfalls in Brasilia und
caragua gesehen weeden. Sie sind fast in al-
den wilden Schweinen in unsern Wä-
n gleich. Aber sie haben wenig Speck / kur-
Ohren / fast keine Schwänze / und stehet ih-
n der Nabel auff dem Rücken. Man siehet
etliche ganz schwarz sind / andere aber mit
issen Flecken gesprenckt. Ihr Brungen ist
el schrecklicher / als der zahmen Schweine.
an nennet sie Javaris. Es hat dieses Wild-
et sehr guten Geschmack; aber es ist nicht
cht zu bezgen / dan weil dieses wilde Schwein
uffloch auff dem Rücken hat / durch wel-
es es den Athem ein und außläßet / und die
unge fuhlet / so ermüdet es fast nicht in dem
uffen / und wann es von den Hunden gehet

het und gezwungen wird sich zu stellen / hat er
solche scharffe und schneidende Waffen / mit
welchen es alle diejenige / so sich unterstehen
ihme nahe zu treten / und einen Fang zu geben
erschläget.

III.

Von dem Tatou.

Die Tatous, welche auch auff der Insel
Tabago gefunden werden / sind mit einer
harten Schuppen bewaffnet / mit welcher sie
sich bedecken als mit einem Harnisch. Sie ha-
ben einen Kopff wie ein Spansardlein / und ei-
nen dergleichen Rüssel / mit welchem sie die Er-
de umwühlen. An jedweder Pfoten haben sie
auch fünf sehr spitzige Klauen / welcher sie sich
gebrauchen die Erde geschwind mit aufzuwerf-
en / und die Wurzeln heraus zu nehmen / mit
denen sie sich zu Nachtzeit nehren. Man hält
dafür daß ihr Fleisch delicat zu essen seye /
und daß sie ein klein Beinlein in dem
Schwanz haben / welches wider die Taubheit
und übles Gehör diene. Die Erfahrung hat
bekräftiget / daß es dem Säusen in den Ohren
abhelffe / und den schmerzen derselben stille
wenn man es in Baumwolle einwickelt / und
in dieselbe hinein leget. Etliche dieser Thier
sind so groß wie die Füchse / aber die auff der
Insel Tabago sind viel kleiner.

Wenn diese Thier verfolgt werden / oder
sonsten ihrer Ruhe pflegen / welches sie gemein-
lich

An dem Tag thun / machen sie sich ganz
 gelbrund / und ziehen ihre Füße / ihren Kopff
 und ihre Ohren so wohl unter die harte und fe-
 Schuppen zusammen / daß kein Theil an
 rem Leib ist / das nicht mit diesem natürli-
 en Harnisch bedeckt wäre / welcher weder
 durch die Waffen der Jäger noch von den Zäh-
 n der Hunde kan beschädiget werden; und
 so sie an einen jähen Orth kommen / walzen
 sie sich / ohne einige Furcht / daß sie ihnen
 Schaden thun möchten / von der Höhe herab
 in den Grund. Linschot gedencet / daß in dem
 Morgenländischen Indien / in dem Fluß Goa
 in Meer wunder gefangen worden / welches
 ganz mit Schuppen so hart als ein Eisen be-
 decket gewesen; und sich auch / wann man es
 angerühret / zusammen gefugelt.

IV.

Von dem Agoury.

Das Agoury ist von brauner Farbe die fast
 schwarzlich ist. Es hat rauhe und helle
 Haar / und einen kleinē Schwanz ohne Haar.
 In dem oberen Kinbacken hat es zween Zähn /
 und eben so viel in dem untern. Mit den bey-
 den fordern Pfoten hält es sein Essen gleich
 wie das Eichhörnlein. Sein Geschrey lau-
 tet als wann es deutlich Couyé sagte. Es
 wird ihme mit den Hunden nachgestellt / weil
 sein Fleisch / wiewol es in etwas einen Wild-
 pretts Geschmack hat / von vielen eben so sehr
 als

als das Kaninichen Fleisch geliebet wird. Wann es gejaget wird / fliehet es in die hohen Bäume / auß welchen es mit Rauch heraus getrieben wird / da es dann überaus sehr schreyet. Wann es jung gefangen wird / lässet es sich leicht zähmen / und so man es erzürnet / bürstet es die Haar auff dem Rücken in die Höhe / und schlägt mit den hindern Füßen auff die Erde / gleich wie die Kaninichen / mit welcher es auch in gleicher Größe ist. Aber seine Ohren sind kurz und rund / und seine Zähne so scharff als ein Scheermesser.

V.

Von den Bisam-Ratten.

Die Bisam-Ratten / von den Franzosen Pilonis genant / haben ihre Aufenthalt meistens in den Löchern der Erden / wie die Kaninichen / welcher Größe sie fast auch haben; aber die Gestalt betreffend / gleichen sie den grossen Ratten / die man anderswo siehet / ganz und gar / ohne daß der meiste Theil an dem Bauch weisse Haare haben; die andere Haar aber am übrigen Theil des Leibes schwarz oder Kastanienbraun sind. Diese Thier haben einen Bisam-Geruch / der das Herz schwächet / und den Orth da sie sich auffhalten / so sehr erfüllet / daß man ihre Gegenwart leicht mercket.

Es gibt auff dem festen Land Americæ noch unterschiedliche vierfüßige Thier / die aber auf diesen Inseln nicht anzutreffen sind.

Das

Das 13. Capitel.

Von den kriechenden Thieren / so
man in diesen Inseln fin-
det.

Nachdem wir in dem vorhergehenden Ca-
pitel von den vierfüßigen Thieren gere-
det/welche in den Antillen gefunden worden/
als die frembde Völcker sich daselbst niederge-
lassen; müssen wir nunmehr handeln von den
Kriechenden / die auch sehr häufig da sind;
Dann diese Thiere/welche von Natur die Käl-
te hassen/vermehrten sich überauß sehr in diesen
hitzigen Ländern / darzu dann auch die grosse
Wälder und Felsen in diesen Inseln viel
thun/weil sie sich an diesen Orthen versichert
auffhalten können.

I.

Von unterschiedlichen Arthen Ge-
würm und Schlangen.

Es gibt sehr wenig giftige Thier in den An-
tillen. Zwar hat es da viel Gewürm und
Schlangen von unterschiedlicher Farbe und
Gestalt/wie man dann etlich siehet / die von
neun bis zehen Schuh lang sind / und so dick
als ein Arm oder Schenckel. Ja man hat ei-
nes mals eine Schlange daselbst getödet/wel-
che ein ganzes Huhn mit seinen Federn / und

über ein Duzend Eyer in dem Bauch hatte / weil sie das Huhn über den Ethern angetroffen. Man hat eine andere gefunden / die eine Katze verschlungen. Daher man leicht schliessen kan / wie groß diese Thier seyn müssen.

So wunderselkam sie aber sind / haben sie doch keinen Gift in dem meisten Theil dieser Landen. Ja etliche Einwohner / wann sie solche auff den Dächern ihrer Häuser haben / welche zum öfftern mit Palmen Blättern oder Zucker Rohr gedecket sind / jagen sie solche nicht davon weg / weil sie alle Ratten auß ihren Nestern treiben und aufffressen. Doch muß man auch bekennen / daß sie den jungen Hühnlein nachstellen. Man hat auch gemercket / daß sie so listig sind / und auff ein brütend Huhn lauren / deme sie auch in wehrender Zeit keinen Schaden thun ; so bald aber die Eyer außgebrütet / fressen sie die junge Hühnlein / und wann sie nicht mächtig genug sind selbige zu verschlingen / so ersticken sie das alte Huhn.

Es hat auch noch eine andere Art / die über auß schön und anmuthig anzusehen : dann sie sind ganz grün / ohn allein unter dem Bauch / da sie graulicht scheinen. Sie sind anderthalb auch zuweilen zwey Ehlen lang : nach der Länge aber sind sie sehr dünn / indem sie mehrertheils eines Daumens dick. Sie leben nur von Fröschen / welche sie an den Wassern aufffangen / oder von Vögeln / die sie auff den Bäumen oder in ihren Nestern / wo sie darzu kommen können / erschnappen. Ist also diese Gattung

ung Schlangen edeler als die andern / dann
 sie lebet nur von der Fischen und Jagt. Etli-
 che Einwohner / welche alle diese Art Schlan-
 gen zu sehen gewohnet sind / greiffen sie ohne
 Furcht an / und tragen sie in ihrem Busen.
 Diejenige so in Asia und Africa gesehet / sagen
 daß sie daselbst den dergleichen gefunden. Dann
 sie erzehlen daß es in der grossen Tartaren Ber-
 ge gebe ; da sich wundergrosse Schlangen auf-
 halten / die aber ganz nicht giftig / sondern
 sehr gut zu essen sind ; und in dem Königreich
 Egypten haben sie diese Thier mit den Kindern
 spielen sehen / welche ihnen ein Stück Brodts
 geben. Man sagt auch daß in den Gebürgen
 Andes, in dem Königreich Peru, ungeheure
 Schlangen gesehen werden / welche von 25.
 bis 30. Schuh lang sind / und keinem einigen
 Menschen Leibes thun.

Belangend die Inseln Martinino und S. Lu-
 cia, so gleichen sie hierinn den andern Antillen
 nicht. Dann es gibt zwar etliche dieser Thier
 daselbst / die nicht gefährlich sind. Die / so
 nicht gefährlich / sind viel dicker und länger als
 die andere. Weßwegen diejenige so sie nicht
 kennen / sich mehr darfür fürchten / als für de-
 nen / die warhafftig zu fürchten sind. Nichts
 desto weniger thun sie keinen Schaden ; son-
 dern fliehen vielmehr so geschwind sie können /
 wann sie jemand's gewahr werden. Daher sie
 auch Laufferinnen geneuet werden. Sie haben
 auff dem Rücken schwarze und weisse Flecken /

an welchen man sie leichtlich erkennen/und desto besser unterscheiden kan.

Die gefährliche Schlangen sind von zweyerley Artten. Die eine Artth ist auff dem Rücken grau/und recht wie ein Sammet. Die andern sind ganz gelb oder roth/und wegen dieser Farb schrecklich anzusehen/ob sie schon nicht schädlicher/ja vielleicht weniger als die ersten sind. Beyderley Artth essen die Ratten gern/eben wie diejenige so keinen Gifft haben; und wo die Ratten häufig in einem Hause sind/were es wol ein Wunder/wann es auch nicht Schlangen da geben sollte. Sie sind unterschiedlicher Dicke und Länge/und hält man davor/das die kürzesten am allergefährlichsten seyen. Sie haben einen platten und breiten Kopf/ein sehr grosses Maul/darinnen acht und bißweilen zehen Zähne stehen; deren etliche krumm sind/und so spitzig/das man sich nichts einbilden kan/das spitziger were. Durch diese Zähne/so hohl sind/giessen sie geschwind ihr Gifft auß/welches in den Drüßlein eingeschlossen/die zu beyden Seiten in dem Mund/gerad an dem Orth wo die Wurzeln der Zähne sind/sich befinden. Sie zerkauen niemahlen die Speise damit sie sich nehren/sondern verschlingen sie ganz/nach deme sie dieselbe/wann sie zu groß ist/nieder getrucket und platt gemacht. Etliche sagen/das wann sie die Zähne zum kauen gebrauchten/sie sich selbst mit ihrem eigenen Gifft vergeben würden/das sie aber

Iguanas

Anolis

Rocquet

Mücken-
Verschlenger

Landhecht

ber diesem vorkommen möchten / so bedecken
sie ihre Zähne/wann sie essen.

Diese Thier sind so giftig in diesen beyden
Inseln/daß wo sie jemand gebissen/und dersel-
be nicht auff das allerehest sich eines herrlichen
und trefflichen Mittels darwider bedienet / so
wird die Wunde innerhalb zwey Stunden un-
heilbar. Doch ist dieses an ihnen zu loben/
daß sie niemahlen jemand beißen / wann man
sie nicht anrühret; auch nichts vergiffen dar-
auff sie liegen.

II.

Von den Eydexen.

Es hat mancherley Sattungen Eydexen in
diesen Inseln. Die grössesten und sonder-
lichsten sind die/welche etliche Indier Iguanas,
die Brasilianer Senemhi, und die Carairer
Ouâyamacanennen. Wann sie ihre völlige
Größe erreicht / sind sie ohngefähr 5. Schuh
lang/von dem Kopff biß an den Schwanz zu-
rechnen/ der wohl eben so lang als der übrige
Leib ist: ihre Dicke belangend/mögen sie einen
Schuh lang im Begriff haben. Nach deme
das Land ist/darauff sie sich nehren/nach dem
haben sie auch unterschiedliche Farben an ih-
rer Haut. Auß welcher Ursach dann vielleicht
die Portugiesen sie Cameleonten genennet /
und darvor gehalten/daß es eine Art der sel-
ben seye. In etlichen Inseln haben die
Weiblein eine schöne grüne Haut/mit weiß-
en und schwarzen Flecklein gesprenckt / die
Männ-

Männlein aber sind grau: hergegen sind sie in andern schwarz/und die Weiblein hellgrau/mit schwarz und grünen Strichlein untermenget; Ja an etlichen Orthen haben die Männlein und Weiblein alle kleine Schuppen an ihrer Haut/so glänzend und gleichsam verbrämt/das man meynen solte/wo man sie von weitem siehet/sie seyen mit einem goldenen oder silberenen Stuck überzogen. Auff dem Rücken haben sie Stacheln gleich wie eine Seege gestaltet/welche sie aufrichten und niederlassen wann sie wollen / und von dem Kopff an bis an das End des Schwanzes immer kleiner fallen.

Sie haben vier Füße/ und an jedem fünf Zeen / daran sehr spitze Klauen sind. Sie lauffen geschwind / und klettern auff die Bäume. Wann sie von den Jägern gesehen worden/so erwarten sie gedultig und ohne Betwegen den Schuß eines Bogens oder Rohrs/entweder weil sie die Leute gerne sehen/ oder daß sie von Natur dumm sind/und sich wenig fürchten. Ja sie leiden daß man ihnen einen Fallstrick an den Hals leget/welchen man an eine Stange bindet/und sie damit von den Bäumen ziehet/da sie auff sitzen. Wann sie zornig sind blasen sie einen grossen Kropff auf/der ihnen unter dem Hals hänget / und sie schrecklich machet; Sie haben auch ein wettes Maul/eine dicke Zunge/und etliche ziemlich spitze Zähne. Sie lassen nicht leicht gehen.

n was sie einmahl mit den Zähnen gefasset;
 ch haben sie keinen Gift.
 Die Weiblein legen Eyer / die so groß als
 e Eyer der Holzk. Tauben sind / aber eine
 reiche Schale haben. Sie verstecken sie
 mlich tieff in den Sand der an dem Ufer des
 Meers lieget / und lassen sie von der Sonnen
 brüten / daher es kommen / daß sie etliche
 ihren Büchern unter die Ascht. Was
 r Thiere setzen. Die Europeer haben die
 Weise / diese Heydixen zu fangen / von den
 Wilden gelernet / und sind auch so kühn wor
 en / daß sie solche essen. Sie sind uberauß
 schwer zu tödten; man hat wohl auff etliche
 reymahl mit einem Rohr geschossen / und ei
 en Theil des Eingewerds weggenommen /
 leichwohl sind sie nicht gestorben. Wann
 man ihnen aber ein Höhllein in die Nase ste
 cket / oder eine Stecknadel in das kleine Löch
 ein / welches sie zwischen den beyden Augen
 haben / die dann gar leicht hinein gehet / so ster
 en sie alsobald. Die Caraiber können sie sehr
 wohl mit einem Ballstrick fangen / welcher ih
 ren listiger weise umb den Hals geworffen
 wird / oder wann sie solche im Lauff ertappen /
 nehmen sie dieselbe bey dem Schwanz / wel
 cher weil er sehr lang ist / eine schöne Beute
 giebt; und ehe sich die Thiere umbwenden / und
 sie beissen können / ergreifen sie solche bey dem
 Genick; hernach kehren sie ihnen die Füße auff
 den Rücken / binden sie zusammen / und behal
 ten sie also über 14. Tage / ohne einige Speise.
 Ihr

Ihr Fleisch ist weiß und an etlichen Orten mit Fett bedeckt. Die so es essen befinden es sehr delicat, bevorab wann ihm der sonderliche widrige Geschmack / den es von Natur hat durch gute Gewürz und eine saurliche Brüh benommen wird. Jedoch ist nicht rathsam daß man oft davon esse / weil es den Leib zu sehr auftrübet / und der Gesundheit etwas schädlich ist. Die Eyer haben kein Weißes / sondern lauter Gelbes inwendig / welches die Suppen so wohlgeschmack machet / als unsere Hühner Eyer.

Ohne diese grosse Eyderen siehet man in diesen Inseln noch vier andere Gattungen / welche viel kleiner sind.

III.

Von den Anolis.

Die Anolis sind in allen Wohnungen sehr gemein. Sie sind so groß und lang als unsere Eyderen ; aber sie haben einen länglichen Kopff / eine gelbliche Haut / und auff dem Rücken blaue / grüne und graue Striche / welche oben von dem Kopff anfangen / und bis zu End des Schwanzes gehen. Sie halten sich in den Löchern der Erden auff / und haben zu Nacht einen weit schärfferen und unangenehmern Gesang oder Geschrey als die Heuschrecken. Sie stehen nimmer still den Tag über / sondern lauffen stetig umb die Häuser herum / und suchen ihre Nahrung.

IV.

IV.

Von den Roquet.

Die Roquet sind kleiner als die Anolis. Ihre Haut ist färbig mit gelben oder schwarzen Tüpflein besprenkt. Die beyde sordere Füße sind etwas höher als die andern. Sie haben funcklende und überaus frische lebhaftte Augen. Den Kopff halten sie allezeit in die Höhe/und sind so munter/das sie ohn unterlaß hüpfen/wie die Vögel/wan sie sich ihrer Flugel nicht gebrauchen wollen. Ihr Schwanz ist so sehr über den Rücken gekrümmet / das er fast zweyen Kreis übereinander machet. Sie sehen die Menschen gar gerne / und wo sie sich an dem Orth da solche sind/auffhalten/lassen sie immer die Augen auff dieselbe schießen. Wann sie ein wenig versolget werden / thun sie das Maul auff und lassen die Zunge heraus hangen wie die kleine Jagt-Hunde.

V.

Von den Maboujas.

Die Maboujas sind von unterschiedlichen Farben. Diejenige Welche sich in den faulen Bäumen und an den sumpffigten Orthten aufhalten/deggleichen in den tieffen und engen Thälern/wo die Sonne nicht hinkommen kan/sind schwarz und überaus abscheulich / daher ihnen die Wilden ohne Zweifel eben den Namen gegeben/welcher sonst den Teufel bedeutet.

Sie

Sie sind gemeinlich nicht viel über einen Daumen dick / und sechs oder 7. Zoll lang. Ihre Haut ist gleichsam ganz öhligt.

VI.

Von den Mücken verschlingern.

Diejenige / welche von den Frankosen Mückenverschlinger wegen ihrer gewöhnlichsten Arbeit / und von den Caraibern Oul-leo uma genennet werdē / sind die kleinsten unter allen kriechenden Thieren / die auff diesen Inseln gefunden werden. Sie gleichen denen / welche die Lateiner Stelliones nennen. Etliche scheinen als wann sie mit einem goldenen Stück bedeckt weren / andere haben eine grüne verguldete / und noch andere schöne Farben. Sie machen sich so gemein mit den Leuten / daß sie kühnlich in die Gemächer laufen / doch gleichwohl keinen Schaden darinn thun ; sondern vielmehr dieselbe von den Fliegen und dergleichen Ungeziefer säubern. Welches sie so hurtig und listig verrichten / daß die Verschlagenheit der Jäger nicht zu vergleichē mit der Arglistigkeit die diese kleine Thierlein haben. Dann sie stellen sich gleichsam auff die Schildwache auff ein Brett / auff dē Tisch / oder auff etwas anders / so höher als der Boden ist / da sie vermeinen daß sich die Fliegen hinsetzen werden / und tuckten sich alsdann nieder. Wann sie nun ihres Raubs gewahr werden /

den / sehen sie demselben überall nach / und
kehren die Augen davon nicht ab / sondern so
oft die Fliegen ihren Ohr verändern / so oft
drehen und wenden sie den Koyff / und mache
allerhand Posturen. Zuweilen richten sie den
halben Leib in die Höhe / stehen auff den Fördern
Füssen / schnauben nach ihrem Wildpret / und
thun ihr spitzes Maul / welches zimlich weit
gespalten / auff / als fressen und verschlingen sie
die Fliegen allbereit / in Hoffnung. Man ma-
che sonst ein Geräusch in dem Gemach oder
nahe sich sonst zu ihnen / so halten sie doch al-
lezeit ein wachendes Aug auff ihre Beute / und
verlassen ihre Stelle nicht; endlich wann sie
ihren Vortheil ersehen / so schiessen sie so gerad
auff die Fliegen zu / daß dieselbige ihnen gahr
selten entweichen. Es ist wohl ein einfältiger
und unschuldiger Lust / wann man betrachtet
den sonderbaren Fleiß / den diese kleine Thiere
anwenden / ihre Nahrung zu suchen.

Sie sind auch noch so zahm / daß sie auff dem
Tisch lauffen / wann man isset / und wo sie eine
Fliege ersehen / verfolgen sie dieselbe biß auf die
Teller deren so am Tische sitzen und essen / ja sie
fangen sie wol von derselben Händen und Klei-
dern hinweg. Sonsten sind sie so glatt und
sauber / daß sie niemanden einigen Unlusten o-
der Eckel erwecken / wann sie über die Speise
hinlauffen. Zur Nachtzeit pflegen sie auch
ihre Music zu halten wie die Anolis, und ande-
re kleine Eydeyen. Ihr Geschlecht fortzupflan-
zen legen sie Eyer so groß als eine Erbse / wel-
che

che sie mit ein wenig Erden bedecken / und von der Sonnen außbrüten lassen. So bald man sie tödter / welches wegen der Aufmerksam-
keit / die sie in ihrer Jagt haben / gar leicht zu thun / verliehren sie alsobald ihren Glantz / das Gold / die schöne Farbe und die ganze Zierde ihrer Haut vergehet / schießt ab und wird bleich.

Wo man etnige von diesen kriechenden Thieren / die wir jekund beschrieben / vor eine Arth des Cameleons halten solte / so solten es diese lekten seyn / weil sie gar leicht die Farbe von allem dem jenigen annehmen / darauff sie zu sitzen pflegen. Dann die so sich umb die junge Palmen auffhalten / sind ganz grün wie die Blätter dieser Bäume ; die so auff den Pomeranzen Bäumen lauffen / sind gelb wie derselben Früchte. Ja man hat andere gesehen / die / weil sie stetig in einer Kammer gewesen / darinnen ein Umhang von Schieler Taffet an einem Bett gehangen / einen hauffen Jungen gebracht / welche alle an dem Leib mit vielen Farben bemahlt gewesen / eben wie der Taffet / damit das Bett aufgezieret worden. Man könnte vielleicht diese Würfung den Kräfften ihrer kleinen Einbildung zuschreiben / aber wir überlassen diese Spindisirung den Nachgrüblenden.

VII.

Von den Land-Hechten.

Es hat in etlichen dieser Inseln Land-Hechte / welche ganz die Gestalt / Haut und Kopff haben / wie unsere Wasser-Hechte. Aber an statt der Flossfedern haben sie vier Füße / welche so schwach sind / daß sie solche nach sich schleiffen / wann sie nach Art der Schlangen gehen und kriechen / oder damit wir bey unserm Gleichnuß bleiben / wie die Hechte wann sie ausser dem Wasser sind / sich bewegen. Die größesten sind über funff-ehen Zoll nicht lang / und haben eine recht-mäßige Dicke. Ihre Haut ist mit kleinen Schuppen bedeckt / welche sehr hell glänzen / und eine Silberfarb haben. Es haben etliche Caritatliebende von den kleinen in ihren Kunst-Kammern / die ihnen vor Sclamandern gegeben worden.

Zur Nachtzeit machen sie ein schrecklich Geschrey unter den Felsen und in den Gründen der Höhlen da sie sich aufhalten. Dieses Geschrey ist viel stärker und unangenehmer als der Frösche und Kröten / und verwandelt und verändert sich nach Veränderung des Orths / da sie verborgen liegen. Sie lassen sich fast nicht sehen / als nur wann die Nacht herbey kommet / und wann man sie bey Tage siehet / so jaget ihre Bewegung / welche auff vorbesagte Weise geschiehet / einem einen Schrecken ein.

VIII.

Von den Scorpionen und einer andern Artz schädlicher Eyderen.

Es gibt in diesen Inseln auch Scorpionen / welche den Europäischen ganz gleichen / aber ihre Stiche sind nicht so gefährlich. Sie haben ein gelbe / graue oder braune Farbe / nach Unterscheid der Orthen wo sie gefunden werden.

Wann man an den sumpffigten Orthen Brunnen oder Cisternen gräbet / findet man oft eine Artz abscheulicher Eyderen. Sie sind ohngefehr sechs Zoll lang. Die Haut auf dem Rücken ist schwarz / und mit kleinen grauen Schuppen hie und da besetzt / welche glänzen als ob sie mit Oehl bestrichen wären. Unten an dem Bauch haben sie auch Schuppen gleich wie auff dem Rücken / aber die Haut ist daselbst bleichgelb. Der Kopff ist klein und spitzig / das Maul zimlich weit / und die Zähne darinnen sind überauß scharff. Sie haben 2. kleine Augen / aber sie können des Tages Licht nicht leiden / dann so bald man sie auß der Erden gebracht / wollen sie sich wieder verbergen / bemühen sich ein Loch zumachen / mit ihren Füßen / an deren jedem fünff harte und krumme Nägel stehen / mit welchen sie die Erde öffnen / gleich wie die Maulwürffe / und überall wo sie hin wollen kriechen. Sie thun in den

Gär.

Soldat

Viel-Fuß

Gehörnte Fliege

Seltzame
Spinne

Flie-gend Tigen

wo sie hin wollen kriechen. Sie thun in den
Gär.

Särten grossen Schaden/in dem sie die Wur-
zeln der Bäume benagen und abfressen. Ihre
Bisse sind eben so giftig / als die Bisse der al-
lerärghsten Schlangen.

Das 14. Capitel.

Von dem Ungeziefer das in den An-
tillen gemein ist.

Es erzehlen nicht allein die Himmel / und
andere grosse und höhere Geschöpfte in der
Natur / die Ehre des mächtigen Gottes / son-
dern auch die kleinste und verachtete geben
das Werck seiner Hände zu erkennen / und stel-
len allen denjenigen / die sie mit fleiß betrach-
ten / eine reiche und ubersflüssige Materi vor /
daher sie Ursach haben die Allmächtigkeit sei-
ner hohen Majestät zu loben. Derhalben wir
davor halten es werde denjenigen / die ihr Be-
lieben daran haben / daß sie den Geheimnissen
der Natur nachdenken / und die Wunder Got-
tes erwegen / welcher auß seinen uner-
schöpflichen Schätzen so viel reiche Zierden
verborgene Eigenschafftē / und seltene Schön-
heiten heraus genommen / daß er die geringste
seiner Geschöpfte damit bekleidete / nicht un-
angenehm seyn / wann wir in diesem Capitel
etliche Ungeziefer beschreiben / die gemeinlich
in den Antillen gesehen werden / und ihre son-
derbaren Eigenschafften haben / die gleichsam
Strahlender Herlichkeit Gottes sind / welche
die

die Schwachheit und Niedrigkeit dieser Geschöpfe durch ein sonderliches Ansehen stärken und erhöhen.

I.

Von dem ungießer/ Soldatē genant/
und von den Schnecken.

Unter den Ungeziessern/ welche häufig in diesen heißen Ländern sind / gibt es eine Art Schnecken/ welche die Frankosen Soldaten nennen/ weil sie keine Häuflein haben/ die ihnen eigentlich zugehörten / und die sie aus ihrem eigenen Geiser gemacht hetten/ wie die gemeine Schnecken; sondern sobald sie auf einer verfaulten Materi / oder sonsten / gewachsen/ ist ihnen von Natur eingegeben/ daß sie ihren kleinen und schwachen Leib wider die Ungestümme des Wetters beschützen/ und vor andern Thieren/ so ihnen nachstellen/ verwahren; und deswegen suchen sie ein fremdes Haus / und so sie eines finden / das ihnen anstehet/ nehmen sie es ein/ machen es zurecht/ und schicken sich drein / so gut sie können/ wie die Soldatē/ welche keine bleibende Stätte haben; sondern allezeit auf anderer Leute Häuser ihre Wohnungen machen/ und nach dem sie solche antreffen / sich darinnen behelfen.

Gemeinlich siehet man sie in den Häusern der Burgaus, welches grosse Meerschnecken sind.

b. Wann diese erste Gäste darauf verstor-
 n/finden sie die leere Häuser an dem Ufer des
 Meers / und gebrauchen sich solcher hernach.
 noch findet man auch diese kleine Soldaten
 allerhand andern Schnecken-Häusern / ja
 den Schalen der Lienen-Müsse/und hat man
 liche gesehen / die sich in die Füße der toden
 Meer-Krebse einquartiret gehabt. Wann sie
 wachsen und zunehmen / suchen sie ein weiters
 Haus / das mit der Größe ihres Leibes überein-
 komme / verlassen dann das erste und kriechen
 in dieses hinein. Daß sie also unterschiedli-
 che Gestalten haben/nach Unterscheid der ent-
 wickelten Häuser. Es scheint daß Plinius in
 dem 9. Buch am 31. uñ 42. Capitel dieser Sol-
 daten gedencke unter dem Nahmen Pinnother
 oder einer Arth der kleine Krebse/denen er glei-
 ches zuschreibet. (Sie werden auch von Elia-
 so in dem 7. Buch am 31. Capitel / und von
 Matthiolo in seinem Commentario über das
 2. Buch Dioscoridis am 11. Capitel beschrie-
 ben/und von ihnen Cancelli oder kleine Krebse
 genennet.) Ihr Leib ist sehr zart / außgenom-
 men der Kopff und die Füße. Sie haben zur
 Wehre grosse Scheren / gleich wie andere
 Krebse / mit welchen sie den Eingang ihres
 Häußleins verwahren und den ganzen Leib be-
 schützen. Diese Scheren sind inwendig spizig
 oder gekerbt / und wo sie etwas mit denselben
 erwischen/halten sie es so hart und lassen nicht
 nach/biß sie ein Stück davon abgepfeget. Die-
 ses Ungeziefer gehet geschwinder als die ge-
 mei.

meine Schnecken / und bestreicht mit seinem
Eiſſer den Ort nicht / darüber es gängen.

Wann man diesen Soldat anrühret / wird
er zornig und machet ein Geföſ; und so man
ihn auß dem Häußlein haben wil / leget man es
zum Feuer / so kriechet er alsobald heraus; gie-
bet man ihm aber solches wieder / so gehet er
hinder sich in dasselbe hinein. Wann ihrer et-
liche einander antreffen / die ihre alte Häuser
zu gleicher Zeit verlassen wollen / und ein neues
antreffen / das ihnen allen anstehet / so gerathen
sie miteinander in einen Streit / und nachdem
sie eine Zeitlang mit Eiſſer gestritten und sich
ihrer Scheren wohl gebraucht / werden die
schwächsten endlich gezwungen dem Obſieger
das Häußlein zu überlassen / welcher solches
alsobald einnimmet / als eine köſſliche eroberte
Beut / und in Frieden dasselbe bewohnet.

Etliche Einwohner essen diese Soldaten /
wie man die Schnecken an etlichen Orten iſſet;
aber sie dienen vielmehr zur Arzney als zur
Nahrung. Dann wann man sie auß dem Häuß-
lein thut / und in die Sonne legt / geben sie ein
Dehl von sich / welches zu den erkälteten Gli-
edern sehr nützlich iſt / und auch sehr glücklich
gebrauchet wird / die erhärtete Geschwülſte an
dem Leib zu erweichen.

Es hat noch zweyerley Gattungen klei-
ner Schnecken / welche sehr schön sind. Die
erste sind platt / und von brauner Farbe; Die
andere aber spitzig und wie eine Schraube ge-
staltet; sie sind auch mit kleinen rothen / gelben
und

vielfarben Strichen durchzogen / weßwe-
sie sehr geachtet werden.

I I.

Von den leuchtenden Fliegen.

Man siehet in diesen Inseln unterschiedli-
che Arten grosser Fliegen von mancher-
Gestalt und Farben. Wir geben aber hier
denen die Oberstelle / so die Frankosen
leuchtende Fliegen heissen / und von etlichen
Völkern Cucuyos, und von den Caraibern mit
einem fast gleichlautenden Wort Coyouyou
nennet werden. Es ist diese Fliege weder
in Schönheit / noch Gestalt wegen / die nit
sonderlich / lobenswerth ; sondern nur allein
wegen der leuchtenden Eigenschaft. Sie ist
von brauner Farbe / so groß als eine Menkefer /
und hat zween starke und harte Flügel / und
unter denselben noch zween die sehr zart sind /
welche man nur siehet wann sie flieget. Und
alsdann mercket man auch daß sie unter diesen
anderen Fliegeln einen Glanz hat / und den
ganzen Bezirk gleich wie ein Licht beleuch-
tet. Über dieses sind ihre beyde Augen so hell-
scheinend / daß sie zur Nachtzeit / (da man daß
ihren Schein recht sehen kan /) überall die
Finsternuß vertreibet / wo sie nur hinflieget.

Sie sauset nicht im fliegen / und lebet von
der Blut an den Bäumen. - Wann sie mit
den Fingern etwas hart gehalten wird / ist sie

so glatt und schlüpferich / daß sie mit geringer
 Stärke / die sie ihre Freyheit zuerlangen an-
 wendet / ohnversehens entwischt und sich los-
 macht. Wann man sie eingeschlossen hält /
 verbirget sie den Schein / den sie unter den zar-
 ten Flügeln hat / und leuchtet nur mit den
 Augen / welcher Glanz doch sehr schwach ist /
 und nicht zu vergleichen mit dem / so sie vor
 sich giebet / wann sie frey ist. Sie hat keinen
 Stachel nicht / damit sie sich wehren könnte.
 Die Indier haben solche gar gern in ihren
 Häusern / weil sie ihnen an statt der Lampen
 dienen. Und wann man zur Nachtzeit die
 Kammern nicht wohl verwahret und zuschlies-
 set / fliegen sie von sich selbst hinein / und hin-
 dern oft den Schlaf.

Es gibt auch in diesen Inseln sonderliche
 glänzende Würme / die wie die Mücken flie-
 gen. Ganz Italien und alle Morgenländi-
 sche Orth sind mit diesen Würmen erfüllet.
 Der berühmte Verfasser des Frankösischen
 Buchs / der errettete Moses genant / gedendet
 auch derselben in der Vorrede seines Wercks.
 Und nahe an dem End seines Gefichts / be-
 schreibt dieser treffliche Poet eine Nacht / in
 etlichen Reimzeilen / welche in unsere Sprach
 übersehet also lauten mögen:

Es hatten allbereit die düstre Schatten Stun-
 den

Das blaue Himmelszelt / nachdem die Sonn-
 verschwunden /

Mit

Mit Lichtern aufgeziert / es stieg jemehr em-
pohr

Der Silber-weiße Mond / und gieng den
Sternen vor.

Das Feld war ganz besetzt mit dem besetzten
Feuer /

Es striche durch die Luft das fliegend Unge-
heuer /

Sie / dieser Erden Stern' bekriegten allzu-
mahl

Die schwarze Finsternüß mit ihrem guld-
nen Strahl.

Es setzten etlich' sich / und scheinten in dem
Dunkeln

auff Mirjams schönem Haar / als wären es
Larfundeln ;

Sie glänzten / diese Thier / (darauf man
dann erkant

Des grossen Gottes Glantz / von Flammen
ohne Brand.

Jedoch so hellerscheinend als diese kleine Mor-
enländische Gestirne immer seyn können / so
und sie doch nur als kleine Fündlein zu rech-
en gegen dem grossen Feuer / welches diese
rosse Americanische Fackeln von sich werffen.
Dann man kan zur Nachtzeit nicht allein den
Weg wo man gehet bey ihrem Schein gar
wohl sehen ; sondern man kan auch darbey
leicht schreiben / und ohne Mühe die reineste
Schrift lesen. Es berichtet ein Spanischer
Historienschreiber / daß die Indier auff der
Insel St. Domingo sich dieser kleinen Fliegen

bedienen/dieselbe an ihre Hände und Füße fe-
 machen/und sie vor Liechter gebrauchen/wa-
 sie bey Nacht auff die Jagt gehen. Man sa-
 auch/ daß etliche andere Indier die leuchtend-
 Feuchtigkeit/ die diese Fliegen in ihren Augen
 und unter den Flügeln haben/heraus trucken
 und die Brust bey ihren nächtlichen Kurzwel-
 len damit bestreichen; daher sie dann mitten in
 den Finsternüssen scheinen/ als wann sie mit
 Flammen bedeckt wären/ und kommen denen
 so sie ansehen gleichsam wie abscheuliche Ge-
 spensier vor.

Diese Fliegen lassen sich leicht in der Nacht
 fangen/wann man in der Luft einen lebendi-
 gen Brand hin und her beweget. Dann so bald
 diejenige/ die bey aufgehender Nacht auß dem
 Gehölz fliegen/dieses Feuer sehen/vermeinen
 sie daß es andre ihres gleichen Fliegen seyen/
 und fliegen gerad auff den Orth zu/da sie die-
 sen Schein sehen/ so schläget man sie alsdann
 mit dem Hut nieder/ oder sie fliegen wol von
 sich selbst wider den Brand/ und fallen dau-
 melnd auff die Erden.

Es wird sich ohne zweifel nicht uneben schi-
 cken/dasjenige hieher zu setzen/ was der Herr
 du Montel, ein Frankösischer Edelmann/(ein
 Mann von solcher Aufrichtig und Glaub-
 würdigkeit als gelehrt und begierig er ist in Er-
 forschung ungewöhnlicher Dinge/desse rühm-
 lichen Freygebigkeit wir auch viele schöne und
 rare Anmerkungen/die diese Historische Be-
 schreibung aufzieren/zu danken haben) neu-

her Zeit an einen seiner Freunde von diesen
liegen geschrieben. Seine Wort lauten im
eutschen also: Als ich in der Insel Hi-
paniola oder St. Domingo war / bin ich
oft / wann die Nacht herbey kommen / vor
en kleinen Hütten still gestanden / welche
wir auffgerichtet / um etliche Tage daselbst
zu verbleiben / und die Aufbesserung unse-
es Schiffs zuerwarten: Ich bin / sag ich /
oft still gestanden / und habe die Luft be-
trachtet / welche an vielen Orten von die-
sen kleinẽ irrenden Sternen ganz erleuch-
tet war. Sonderlich aber war es über-
aus schön anzusehen / wann sie an die gro-
se Bäume kamen / welche eine Art Fei-
gen tragen / und nahe bey unsern Hütten
standen. Dann sie flogen seltsam durch-
einander / bald umb diese Bäume her-
umb / bald unter die dichte Nester / welche
alsdann das Licht dieser kleinen Sterne
eine kurze Zeit verbargen / und eine Fin-
sterniß verursachten; geschwind aber die-
ses Licht wiederum sehen ließen / welches
seine gebrochene Strahlen durch die Blät-
ter hinwarffe. Bald sahen wir diese Klar-
heit von der Seiten her / bald aber gerad

und schnurrechts auff uns zu fallen. Hernach machten sich diese Fliegen auß der Dunkelheit dieser Bäume loß / kamen auff uns zu / und flogen in die nächste Pomerangen-Bäume / welche sie gleichsam ganz in Brand steckten / und ließen uns derselben schöne vergöldete Früchte sehen / die die Nacht unsern Augen geraubet hatte / sie bemahleten ihre Blüth / und gaben ihren Blättern eine solche lebhaftte Farbe / daß ihre Grüne / die von Natur anmuthig ist / ihren Glanz umb ein merckliches / durch diese reiche Bescheinung / verdoppelte und erhöhet. Ich wünschte mir damals die Geschicklichkeit eines Malers / daß ich eine mit so vielen Feuren erleuchtete Nacht / und eine so lustige und heitere Landschaft hätte abbilden können. Bezeihet mir / daß ich mich so lange Zeit bey der Historie einer Fliege auffhalte / es hat ja der treffliche Poet du Bartas solche vor diesem unter die Vögel gesetzt / an dem fünfften Tag in der ersten Wochen seines Buchs / dessen herrliche Reimen diesen Verstand im Teutschen beyläufftig haben mögen:

Der

Der feurige Cucuy in jenem neuen
Land

Trägt Feuer an der Stirn/trägt an den
Flügeln Brand.

Der Seidensticker pflegt bey dieses Lichts
Strahlen

Mit seiner Nadel oft die Teppich schön zu
mahlen;

Bey dieser Flammen Schein hat oft
in dunkler Nacht

Des klugen Drehers Hand ein künst-
lich Werck gemacht:

Bey diesen Strahlen wühlt der Beiz in
seinen Schätzen/

Der Schreiber pflegt dabey die Feder an-
zusehen.

Es ist kein Zweifel/wo man ein Crystal-
len Geschirr nehme/ und thäte fünf oder
sechs dieser schönen Fliegen hinein/ daß
der Glanz/ den solche von sich geben wür-
den/zu allen denen Verrichtungen dienen
solte/welche dieser Poet hie beschreibet; sie
würden gewißlich eine lebende und unver-
gleichliche Fackel machen. Aber so bald
diese Fliegen todt sind/so scheinen sie nicht
mehr. Ihr ganzer Glanz verlöschet mit
ihrem

ihrem Leben. Dieses ist / was gedächten
Ruhmwürdige Edelmann erzehlet.

III.

Von den Phalangen oder gehörnten Fliegen.

Damit wir zu der andern Art der grossen Fliegen kommen / die man in den Antillen siehet / und von etlichen Phalangen genennet werden / so gibt es derselben welche viel grösser als die Cucuyos, und wunderseltzam gestaltet sind. Man findet etliche die zweyen Schnäbel haben / gleich wie der Elefant einen hat ; der eine ist in die Höhe / der ander niedergekrümmet. Andere haben drey Hörner / eines wächst auß dem Rücken / die andere beyde stehen am Kopff. Der übrige Leib ist schwarz gleich wie die Hörner / und glänket wie der schwarze Agatstein. Wiederumb siehet man andere / die ein Horn von vier Zoll lang haben / in Gestalt eines Schneeffenschnabels / welches oben glatt / und unten mit zarten Härlein bedeckt ist ; Dieses Horn gehet ihnen auß dem Rücken gerad über dem Kopff hin / daran sie noch ein ander Horn haben / welches den Schröterhörnern gleichet / und so schwarz als das Eben-Holz / und so hell als ein Glas ist. Der ganze Leib ist Haarfarbig / glatt und wie ein Damast. Sie haben einen Kopff und eine Schnauz wie die Affen / zwey grosse / gelbe und völlige Augen / ein weisses

tes Maul / und Zähne die einer kleinen Seege nicht ungleich sind. Wir wollen nochmahlen die hören / was unser treuer und fleißiger Wandersmann von diesen Phalangen berichtet.

Ich hab gesehen / sagt er / eine von der Art dieser grossen Fliegen / welche überaus schön gewesen. Sie war ohngefähr 3. Zoll lang; hatte einen blauen Kopff / in der Gestalt eines Heuschrecken-kopffs / ohne daß die beyde Augen grün waren wie ein Smaragd / und mit kleinen weissen Härlein umbfasset. Oben auff den Flügeln hatte sie eine glänzende Violfarb / die als ein Damast mit vielen Leibfarben Abtheilungen gezieret war / welcher Glantz durch einen silberweissen Strich erhöht wurde. Sonsten waren diese Abtheilungen so gleichrichtig beneinander gesetzt / daß es schiene als hätten der Circel und Pensel alle Regeln der Schekunst / und anmuthige Zierden der Mahleren dabey in acht genommen. Unten am Leib war sie von gleicher Farbe / wie am Kopff / ohne daß sie sechs schwarze Füße hatte / welche sich artig gegen den Bauch krümmeten. Wann man die harte und

festen Flügelvoneinander thäte / sahe man zweien zarte Flügel / welche viel zarter als seiden Flor / und so roth als Scharlach waren. Diese Fliege hab ich auff der Insel des H. Kreuzes bey einem Engländer gesehen / und alsobald die Beschreibung in meine Schribtaffel eingezeichnet. Ich meinete von Anfang daß sie nach der Kunst also bemahlet wäre / wegen der hohen Leibfarb / und des silbernen Durchzugs ; aber als ich sie begriff / sahe ich daß es natürlich war / und dachte bey mir / die Natur müste überaus lustiges Sinnes gewesen seyn / da sie diese kleine Königin unter dem Ungeziefer so reichlich ausgeschmücket hat.

IV.

Von dem Bielfuß oder
Scolopendra.

Dieses Ungeziefer wird Bielfuß genennet / wegen seiner grossen Menge Füße / die an seinem gangen untern Leib stehen / mit denen es auff der Erden / mit unglaublicher Geschwindigkeit / sonderlich wann es verfolgt wird / hinfriechet. Es ist ohngefähr sechs Zoll lang. Sein Ober-Leib ist mit Kastanien-braunen Schuppen gang bedeckt / welche sehr hart /
und

und ineinander gefüget stehen / wie die Ziegel auff einem Dach ; Das gefährlichste aber an diesem Thier ist / daß es an seinem Kopff und Schwanz Hörner hat / mit welchen es so scharff pfehet / und so ein böses Gifft in die Wunde hinein gießet / daß man bey vier und zwanzig Stunden / zuweilen auch etwas länger / einen überauß grossen Schmerzen empfindet.

V.

Von den Spinnen.

An siehet in unterschiedlichen der Antillen grosse Spinnen / welche etliche unter die Phalangen zählen / wegen ihrer seltsamen Gestalt / und ungewöhnlichen Grösse / dann wann sie ihre Füße aufstrecken / sind sie im Begriff grösser als eine Hand breit ist. Ihr ganzer Leib bestehet auß zweyen Theilen / deren das eine platt ist / und das andere rund und in eine spitze aufläufft / gleich wie ein Tauben-Ey. Sie haben alle ein Loch auff dem Rücken / welches gleichsam ihr Nabel ist. Ihr Maul läßt sich nicht wohl sehen / weilen es fast ganz mit einem graulichen Haar bedeckt / welches zuweilen mit rothen untermenget ist. Sie ist auff beyden Seiten mit zwey sehr spitzen Haaken gewaffnet / welche stark und glatt sind / und eine solche glänzende schwarze Farbe haben / daß etliche dieselbe in Gold einfassen lassen / und vor Zahnstecher gebrauchen / welche sonderlich hoch gehalten werden von allen de-

nen/so die Krafft dieser Hacken wissen; Dann sie verhüten allen Schmerzen und Faulung an den jenigen Gliedern / die damit bestrichen werden.

Wann diese Spinnen alt worden/ sind sie überall mit einer schwärzlichen Wolle bedeckt/welche so sanfft als ein Sammet ist. Sie gehen auff zehn Füßen / die an den Seiten haaricht sind und unten kleine Spitzen haben/ mit welchen sie sich überall/ wo sie hinklettern wollen / desto leichter anhangen. Alle diese Füße gehen auß dem vorderen Theil des Leibs: Ein jeglicher derselben hat vier Geleiche/ und an dem End ein schwarzes und hartes Horn/ welches in zwey Theil getheilet / wie eine kleine Gabel.

Alle Jahr legen sie ihre alte Haut ab/wie die Schlangen / dergleichen auch die beyde Hacken/ welche ihnen an statt der Zähne und zum Schutz dienen; die so diese köstliche Bälcke finden/ können die ganze Gestalt ihrer Leiber daran sehen/ welche also beschaffen / wie das Kupffer dieses Capitelis aufweist. Ihre Augen sind so klein und liegen so tieff/ daß sie nicht anderst als zwey kleine Tupfflein scheinen. Sie nehren sich von Fliegen und dergleichen Ungeziefer; und hat man gesehen/ daß sie an etlichen Orthen so starcke Spinnweben machen / daß die kleine Vögel/ so sich darinn verwirren/ genug zu thun haben/wann sie wieder loß kommen wollen. Dieses wird auch gesagt von den Spinnen/welche in der Insel Vermuda; so die

Eno

Engelländer bewohnen / gefunden werden ; es ist auch gar glaublich / daß diese von dergleichen Art seyen.

VI.

Von dem fliegenden Tyger.

Man hat diesem Ungeziefer den Namen des fliegenden Tygers gegeben / weil es überall an seinem Leib mit Flecklein von unterschiedlichen Farben besprenkt ist / gleich wie das Tyger Thier. Es ist so groß als ein Schröter ; Sein Kopff ist spizig / und mit zwey grossen Augen gezieret / welche so groß und glänzend sind als ein Schmaragd. Sein Maul ist mit zween harten Hacken gewaffnet / die überauß spiz sind / mit welchen es seinen Raub hält / so lang biß es den Saft herauß gesogen. Sein ganzer Leib ist mit einer harten unbraunen Haut / als mit einem Harnisch / bekleidet. Seine Flügel welche auch von harter Materi / bedecken vier Flügelein / die so zart als ein seiden Flor sind. Es hat sechs Füsse / derer jedweder drey Geleiche / und viele kleine Spizen hat. Des Tages über stellet es stetig dem andern Ungeziefer nach / und zur Nachtzeit setzet es sich auff die Bäume / und hat einen Gesang eben wie die Heuschrecken.

Von den Bienen und etlichen andern Ungeziefern.

Die Bienen/so man in den Antillen siehet/ sind den jenigen nicht gar ungleich/ die in dem Mittägigen America gefunden werden: doch sind sie alle beyde viel kleiner als die Europäische. Etliche haben eine graue/ andere aber eine braune oder blaue farbe: und diese letztere machen mehr Wachs und bessern Honig. Sie halten sich alle in den Rissen der Felsen/oder in den hohlen Bäumen auff. Ihr Wachs ist weich/ und hat eine solche schwarze Farbe/das man durch keine Kunst dasselbe weiß machen kan: Hergegen aber ist ihr Honig viel weisser/viel süßer und viel heller / als der unrig. Man kan diese Bienen ohne einige Gefahr angreifen/weil sie fast ganz und gar keinen Stachel haben.

Man findet noch in diesen Inseln unterschiedliche Schröter / und eine grosse Menge Heuschrecken/und Zweyfalter/welche über alle massen schön sind. Man siehet auch dasselbst beydes auff der Erden und in der Luft mancherley beschwerliche und schädliche Ungeziefer / welche die Einwohner überaus plagen; wir wollen aber von diesen und etlichen andern Beschwerlichkeiten in den zwey letzten Capiteln dieses ersten Buchs reden.

Das 15. Capitel.

Von den vornembsten Vögeln
in den Antillen.

Die Werke des HErrn sind groß / er hat sie alle weißlich geordnet / die Erde ist voll seiner Güther ; jedoch muß man bekennen / daß unter allen Geschöpfen / welche keine vernünftige Seelen haben / die Vögel viel höher als alle andere die unerschöpfliche Reichthümer seiner Gütigkeit und Vorsehung verkündigen : und daß sie uns durch ihren süßen Gesang / durch ihren hurtigen Flug / durch die lebhaftte Farben und allen Pracht ihrer Federn anreizen die höchste Majestät Gottes zu loben und preisen / der sie alle so herrlich gezieret / und so vollkommen aufgeschmücket hat. Wir wollen derhalben in unsern Betrachtungen fortfahren / und nachdem wir von den Bäumen / Pflanken / Kräutern / vierfüßigen Thieren / Gewürmen und Ungeziefer / mit denen das Land der Antillen bedeckt ist / gehandelt / als wollen wir in diesem Capitel die vornembsten Vögel beschreiben / welche die Luft dieser angenehmen Inseln bewohnen / und die Zierde der immerwehrenden Grüne so vieler köstlichen Bäume / mit denen die Erde da selbst gekrönet / umb ein grosses vermehren.

I. Von

Von den Fregaten.

Wann man auff diese Inseln zufahret / kommen etliche Meervögel den Schiffen entgegen / gleich als ob sie dieselbige zuerkundigen wären aufgeschicket worden. So bald die neue Ankommende solche erblicken / vermeiden sie daß sie nun bald das Land sehen werden. Aber es ist eine vergebliche Hoffnung / un̄ darff man sich dieses nicht eher einbilden / biß man sie hauffenweiß fliehen siehet. Dann es gibt eine Artz derselben / die sich oft auff das hohe Meer / über zweyhundert Frankösischer Meilen vom Land begeben.

Die Frankosen nennen sie Fregaten. wegeß des stetßen un̄ leichtē Flugs. Es haben diese Vögel bey nabe eben so viel Fleisch als eine Ente; aber ihre Flügel sind weit grösser / sie fliegen auch mit solcher Geschwindigkeit / daß man sie in gar kurzer Zeit auß dem Gesicht verliethet.

Ihre Federn haben unterschiedene Farben; etliche sind ganz schwarz / und etliche ganz grau / ohne an dem Bauch und Flügeln sind sie mit weissen untermenget. Sie können die Fische überauß wohl fangen / dann wann sie einen oben auff dem Wasser sehen / erhaschen sie ihn gleichsam spielend / und verzehren ihn. Sonderlich sind sie überauß geschickt die fliegende Fische zuertappen; dann so bald sie sehē / daß diese delicate Beute gezwungen wird / das Wasser zu verlassen / und sich in die freye Luft zu.

zubegeben/damit sie den grausamen Verfolgungen ihrer Feind in dem Meer entgehen mögen / so wissen sie so wohl an den Orth sich zu stellen/da diese Fische ihren Auffall thun werden/daß so bald solche auß dem Wasser steigen / sie dieselbe mit ihrem Schnabel oder Klauen empfangen. Daß also diese unschuldige und unglückselige Fische / in dem sie den Zähnen ihrer Wasser-Feinde enttrinnen wollen / oft in die Klauen der Luft-Feinde fallen / die eben so übel mit ihnen verfahren.

Diese Vögel haben ihren Aufenthalt auff den Felsen so in dem Meer stehen / und in den kleinen unbewohnten Inseln / an welchen einsamen Orthten sie auch zu nisten pflegen. Ihr Fleisch wird nicht groß geachtet/aber ihr fett wird sehr fleißig auffgehaben/weil man erfahren / daß es sehr dienlich zur Heilung / oder doch auff das wenigste zur Linderung der Sicht/der Krampffs / und andern von Kälte herrührenden Lähmungen der Glieder.

I I.

Von den Fahlen.

Diese Vögel werden von den Frankosen Fahlen genennet / wegen der Farbe auff ihrem Rücken / unter dem Bauch aber sind sie weiß. Sie sind so groß als ein Wasser-Huhn; aber gemeinlich so mager / daß sie nur der Fehdern halben geachtet werden. Sie haben Füße gleich den Endten/und einen spitzen Schnabel/

bel/wie die Schnepffen. Sie nehren sich von kleinen Fischen/ gleich wie die Fregaten; und sind die allerdummeſten unter allen Meer- und Land-Vögeln/ die in den Antillen ſind; dann ſo bald ſie eines Schiſſes gewahr werden/ ſonderlich wann die Nacht herein bricht/ ſetzen ſie ſich alſobald darauff/ entweder weil ſie ſolches vor einen ſchwebenden Felfen anſehen/ oder ſonſten ermüdet ſeyn vom fliegen: und ſind ſo unbedachtsam/ daß ſie ſich ohne Mühe greiſſen laſſen.

III.

Von den kleinen weißen Keygern /
und etlichen andern Meer- und
Fluß-Vögeln.

Man ſiehet nahe bey dieſen Inſeln/ zuweilen auch auff dem hohen Meer/ Vögel/ die ſchneeweiß ſind / und einen ſolchen rothen Schnabel und Füſſe haben als die Corallen. Sie ſind ein klein wenig gröſſer als die Krähen/ und werden vor eine Art der weißen Keyger gehalten/ weil ſie einen Schwanz haben/ der in zweyen langen und köſtlichen Federn beſtehet/ und daher von allen andern Vögeln/ die auff dem Meer fliegen/ unterſchieden werden.

Unter den Vögeln/ ſo an den Flüſſen und ſtehenden Waſſern ſich auffhalten/ finden ſich Waſſer-Hähnlein/ Taucher/ Waſſer-Hühner/ Enten/ wilde Gänſe/ und noch eine Art flei-

kleiner Enten/die über den ganzen Leib so weiß
als ein Schnee sind/ und einen schwarzen
Schnabel und schwarze Füße haben/ desglei-
chen kleine weiße Kieper/ von überaus weißer
farbe/ welche so groß als eine Taube sind/ und
einen Schnabel wie die Schnepffen haben/
sich in dem Sand und an den Felsen aufpal-
ten/ und von Fischen leben. Es wird ihnen
insonderheit sehr nachgestellt/ wegen der köst-
lichen Federn/ welche so zart und rein sind als
eine Seide/ und ihnen eine sonderliche Zierde
und Ansehen geben. Weil aber alle diese
Meer- und Fluß- Vögel auch anderswo be-
kannt sind/ ist es unvonnöthen/ dieselbe zu be-
schreiben.

IV.

Von dem Kropff-Vogel.

Es wird in allen diesen Inseln noch ein groß-
er Vogel gefunden/ welcher nur von Fi-
schen lebet. Er ist so groß als eine grosse En-
te/ hat Aischenfarbe federn/ und ist scheußlich
anzusehen. Sein Schnabel ist lang und
platt/ der Kropff groß/ die Augen klein und tieff
gelegen/ und der Hals ziemlich kurz/ unter
welchem ein Kropff hanget/ der so überaus
groß und weit ist/ daß er einen Eimer voll
Wasser in sich begreifen kan. Daber er
auch Kropff Vogel genennet wird. Man siehet
diese Vögel gemeinlich auff den Bäumen/ die
an dem Ufer des Meers stehen/ allwo sie
sich

sich verborgen und auff den Raub lauren. Dann so bald sie einen Fisch oben auff dem Wasser schwimmen sehen / dem sie beykommen können / schießen sie auff denselben zu / und tragen ihn hinweg. Sie sind so frässig / daß sie ziemlich grosse Fische auff einmal hinunter schlingen / und sich gleich darauf wieder auff die Schildwache stellen. Da sie dann so fleissig auf ihre Fischerey achtung geben / daß sie das Gesicht von dem Meer / da sie ihre Beute zu überkommen verhoffen / nicht abwenden / und also leicht von dem Land her können geschossen werden / und der Nachstellung nicht einmahl wahr nehmen. Sie sind traurig und melancholisch / welches sich zu ihrem Fischfang schieket. Ihre Augen sind so scharffsehend / daß sie die Fische sehr weit in das Meer hinein / und eine Klafter tieff in dem Meer erschauen können : jedoch warten sie biß solche fast oben auff dem Wasser sind / und alsdann steigen sie auff dieselbe zu. Ihr Fleisch ist nicht gut zu essen.

V.

Von den Wasser-Hühnern.

Die Inseln / welche man Virgines nennet / werden unter allen Antillen gerühmet / daß sie eine grosse Menge schöner und rarer Meer- und Land-Vögel haben. Dann ohne diese / davon wir jekund geredet / und daselbst häufig gefunden werden / siehet man eine Art
flei-

iner Wasser-Hühner / welche sehr schöne
 ern haben. Sie sind nicht grösser dann
 e Taube/ihr Schnabel aber ist viel länger/
 d von gelber Farbe/die obere Beine sind hö-
 r / und haben gleich wie die Füße eine hoch-
 the farbe. Die Federn auff dem Rücken / an
 n Flügeln und Schwanz sind leibfarbig und
 ll/mit grünen und schwarzen untermenget/
 elche gleichsam der Grund sind / der diese
 ankende Farben erhöhet. Unter den Glü-
 ln und an dem Bauch sind sie goldgelb. Der
 alß und die Brust ist mit einer anmuthigen
 ermischung aller farben/die sie an dem ganz-
 n Leib haben/ außgezieret / und ihr Kopff/
 elcher klein ist / und kleine funcklende Augen
 at/ist mit einer Haube oder Busch von vielen
 einen Federn gekrönet / die auch mit man-
 derley schönen Farben gleichsam bemahlet
 nd.

VI.

Von dem Flamman.

den stehenden Wassern und sumpfich-
 ten Orthen / da man selten hinkommet/
 alten sich schöne und grosse Vögel auff / wel-
 che so groß als eine wilde Gans / und wie die-
 enige gestaltet sind / so von den Holländern
 epelaet genennet werden/wegen ihres schna-
 els / der vornen wie ein Löffel eingebogen.
 ihr Schnabel ist demselben ganz gleich / der
 alß sehr lang/und die Füße so hoch/das der
 ubri-

übrige Theil ihres Leibs ohngefehr zween gute Schuh hoch von der Erden stehet. Sie haben aber nicht einerley Farben/ dann wann sie jung sind/ haben sie weiße Federn/ nach dem sie hernach wachsen/ werden sie Rosenfarbig/ und leglich wann sie alt sind/ haben sie eine rechte Leibfarb. Es hat das Ansehen daß er dieser Farb halben von den Frankosen Flammant, das ist flammend genennet worden. Bey den Griechen und Lateinern heisset er Phœnicopterus. Man findet diese Vögel auch nahe bey Mompelier, welche nur allein unter den flügeln und an dem Bauch Leibfarb sind/ und eben auff dem Rücken schwarz. Man siehet auch etliche in den Inseln/ welche an den flügeln weiße und schwarze Federn vermengt haben.

Sie fliegen gemeinlich Hauffenweiß/ und haben ein solch scharffes Gehör und Geruch/ daß sie die Jäger und Büchsen von weitem mercken. Damit sie auch desto sicherer von allen Nachstellungen seyen/ setzen sie sich gern an freye Ort/ und mitten in die Sumpffe/ da sie ihrer feinde von weitem können gewahr werden/ und wann die andern die Wasser durchsuchen/ ihre Nahrung zubekommen/ so hält allezeit einer auß dem Hauffen die Wacht; welcher/so bald er das geringste Geräusch höret/ oder einen Menschen siehet/ sich in die Höhe schwinget/ und ein Geschrey von sich gibt/ zum Zeichen/ daß die andern ihm nachfolgen sollen. Wann die Jäger auff der Insel St.

mingo diese Vögel/als welche daselbst gar
 ein sind / schießen wollen / stellen sie sich
 den Wind/ans daß der Geruch des Pul-
 vers ihnen so leicht nicht beynomme / hernach
 decken sie sich mit einer Ochsen-Haut / und
 knien auff Hand und Füßen / damit sie von
 Vögeln vor dergleichen Thiere mögen an-
 sehen werden / biß sie an einen bequemen Ort
 kommen / da sie auff dieselbe losschießen kön-
 nen: und durch diese List kommen sie in der
 Finger-Hände/ dann sie sind gewohnet die wil-
 den Ochsen zu sehen / welche von dem Gebürg
 ab zur Träncke gehen. Sie sind fett / und
 haben ein zimlich delicat Fleisch. Ihre Haut/
 von weichen Pflaumsfedern bedeckt/ wird
 abgehoben/ und zu gleichem Gebrauch wie
 Schwanen- und Geyer-Häute angewen-

VII.

Von den Americanischen Schwalben.

Es ist vor etlichen Jahren einem Karität-
 liebenden zu Rochelle in Frankreich auß
 den Inseln ein Vogel geschickt worden in
 der Grösse einer Schwalben / deren er auch
 die Grösse gewesen/ ohn allein daß die beyde
 Vögel gleich gewesen/ am Schwanz etwas kürzer wa-
 ren/ der Schnabel krumm/ gleich wie die Pa-
 rengeyen-Schnäbel/ und die Füße den Enten-
 Füßen gleichten. Er war überall schwarz /
 auß-

aufgenommen an dem Bauch/da er eine weisse farbe hatte/wie die Schwalben; kürzlich er gleichet diesen Vögeln/(ohne diesen kleinen Unterschied/) so wohl/daß wir ihn nicht besser nennen konten als eine Americanische Schwalbe. Wir setzen ihn mit fleiß zu den Meer- und Fluß-Vögeln/weil die Gestalt seiner Füße genug zu erkennen giebet/daß er im Wasser lebet. Und weil er so seltsam ist/daß er unsers Wissens von niemand jemahlen beschrieben worden/haben wir dessen eigentlich Abbildung hieher setzen lassen.

VIII.

Von unterschiedlichen Land- Vögeln.

Ohne alle diese Vögel/welche sich an dem Meer/Flüssen und stehenden Wassern aufhalten/findet man in diesen Inseln eine sehr grosse Menge Feld-Hüner/Turtel-Tauben/Krähen/und Holz-Tauben/welche ein grosses Geschrey in den Wäldern machen. Man siehet daselbst dreyerley Gattungen Hühner; Die erste sind die gemeine Hühner/die den unsrigen gleichen: Die andere sind die jenigen/welche wir Indianische Hühner heissen: Und die dritte Gattung sind eine Art Fasanen/welche die Franzosen nach dem Spanischen Nahmen Poules Pintades, das ist/gemahlte Hühner nennen/weil sie gleichsam bemahlet sind mit weissen farben/un kleinen Tupfflein/
die

upw.
lein/
die

aus dem dunkelen Grund scheinen/ als ob
so viel Augen wären.

Es gibt auch da viel Amseln/ Ziemer/ Tro-
eln und Kirschfinken/ die den unsrigen dieses
Ländchens fast in allem gleichen.

Was die andern Vögel anlangt/ die nur in
den Wäldern der Antillen gefunden werden/
und dieselbe von vielerley Artzen/ und so reich
und prächtig von farben/ daß man bekennen
muß/ ob sie schon den Europäischen in dem Ge-
razig nicht gleichen/ doch ihnen/ was die
Schönheit der federn betrifft/ weit vorgehen.
Wir zweiffeln nicht/ nachfolgende Beschrei-
bung etlicher von den vornehmsten dieser Vö-
gel/ werde die Wahrheit unserer Wort zur gnü-
ge bekräftigen.

Den Anfang wollen wir von den Papagey-
en machen/ welche nach ihrer unterschiedenen
Größe in dreyerley Gattungen abgetheilet
werden. Die erste sind die größten/ und wer-
den Arras, und Canides oder Canives genennet/
die andern sind die mittlere oder gemeine Pa-
pageyen/ und die dritte sind die kleine Papa-
geyen.

IX.

Von den Arras oder grossen Papageyen.

Die Arras sind trefflich schöne Vögel/ in
der Größe eines Fasanen: was aber die
Gestalt des Leibs belangt/ sind sie den Papa-
geyen

gehen gleich. Sie haben alle einen zimlich grossen Korff/lebhaftte und scharffsehende Augen / einen krummen Schnabel und langen Schwanz/welcher auß schönen federn von mancherley farben bestehet / nach Unterschied der Inseln/ da sie aufgehebt worden. Man siehet etliche/ die an dem Korff/oben auff dem Hals und Rücken Himmelblau sind / und wol ein gewässerter Taffet; an dem Bauch und unter dem Hals und flügeln bleich gelb / und einen gang rothen Schwanz haben. Andere sind fast an dem gangen Leib feuerfarbig/ ohne an ihren flügeln/ da sie etliche gelbe/blaue und rothe federn haben.

Es finden sich auch noch andere / deren federn / als rothe / weisse / blaue / grüne und schwarze untereinander vermengert siehen/ und also fünf schöne und lebhaftte farben haben/ welches überauß schön zu sehen. Sie fliegen gemeinlich hauffenweiß. Man solte auß ihren Geberden vermeinen/ daß sie sehr kühn und heuchhaft seyen/dann sie erschrecken nit von dem Knall/wannu man auß sie loßschieffet/und so sie zum ersten mahl nit getroffen worden/erwartē sie ohne Bewegen / an dem Orth wo sie sitzen/ den andern Schuß: aber es schreiben die meisten diese Sicherheit vielmehr ihrer natürlichen Dummigkeit/als ihrem unerbrochenen Muth zu. Sie sind gar leicht zu zähmen/ und lernen auch etliche Wort außsprechen / doch haben sie den mehrern Theil eine allzu dicke Zunge/ daß man sie nicht wohl verstehen kan / gleich
wie

die Canides und kleine Papageyen auch.
 e können die Kälte so gar übel vertragen/
 man sie nicht ohne grosse Mühe und Be-
 werung über Meer bringen kan.

X.

Von den Canides.

Es werden die Canides sehr hoch gehalten/
 welche in gleicher Grösse mit den vorigen
 / aber viel schönere Federn haben. Der
 er du Montel, der unterschiedliche Reisen
 America gethan / und sehr fleissig alle In-
 besichtigt / hat einen von diesen Vögeln
 der Insel Quaracoa gesehen / den er auß-
 rlich also beschrieben: Er konte mit gu-
 Zug / sagt er / unter die schönste Vögel
 Welt gerechnet werden. Ich hab
 so eigentlich betrachtet / und so oft in
 nen Händen gehabt / als ich an selbi-
 n Orth war / daß ich mir seine Gestalt
 h sehr wohl einbilden kan. Unter dem
 uch / unter den Flügeln und unter dem
 h hatte er eitel Aurore-farbe Federn /
 che wie ein gewässerter Taffet scheinete
 e auff dem Rücken und Helste der Flü-
 eine überaus lebhaftte Himmelblau-
 be; und der Schwanz und Schwing-
 rn waren von einer wunderschönen
 L iij und

und hellen Leibfarb untermenget/ und mit
 blauē/ grasgrünē und glänckenden schwar-
 zen Federn durchschossen/ welche letzte
 Farbe die andern erhöhet und ihnen ei-
 viel grösseres Ansehen gabe. Das schön-
 ste an ihm aber war der Kopff/der mit klei-
 nen Rosenfarben Pflaumfedernbedeckte
 und von grünen/ gelben und bleichblauē
 gesprenckelt war/welche als wie Wellen bi-
 an den Rücken sich erstreckten. Sein
 Augenlieder waren weiß/ und der Aug-
 apffel gelb und roth/wie ein Rubin der in
 Gold eingefasset ist. Auff dem Kopff ha-
 te er eine Haube/ von Feuer-rothen Fe-
 dern/welche als eine glüende Kohle glän-
 teten/diese waren mit vielen kleinen umg-
 ben/die eine Perlen-Farbe hatten.

Ob er nun schon dieser reichen Zier-
 wegen recht verwunderlich war/ so wa-
 er doch nicht weniger lobenswerth wegen
 seiner Freundlichkeit: Dann wiewohl
 einen krummen Schnabel/ und Nägel
 der Klauen an seinen Füßen hatte/ der
 er als wieder Hände gebrauchte/ und so
 Essen damit zu dem Schnabel reichte/ da-
 so stark und spitzig waren/das er gar leicht

erw

was damit zerreißen können: nichts de-
oweniger war er so zahm / daß er mit den
einen Kindern spielte / und sie nicht be-
hädigte: Und wann man ihn auff die
Hand nahm / schlosse er seine Klauen so
geschicklich zusammen / daß man die Spi-
en nicht einmahl fühlte. Er leckte / wie
ein kleiner Hund / mit seiner kurzen und
dicken Zungen / diejenige die ihm liebtose-
en / und etwas leckerhafftiges zu essen ga-
ben; er neigte seinen Kopff an ihre Ba-
cken / küßte sie schmeichelend / und bezeugte
durch hunderterley Geberden seine
Dankbarkeit; er ließe sich stellen wie man
wolte / und es gefiel ihm wol wann man
mit ihm spielte / und er seinen Freunden
eine Kurzweil machte. So gut und
freundlich er sich aber stellte gegen die so
ihm gutes thaten; so böß und unversöhn-
lich erzeugte er sich gegen diejenige / die ihn
beleidiget hatten / konte solche unter an-
dern wohl erkennen / und wo er ihnen bey-
zukommen vermogte / versetzte er ihnen ei-
nes mit seinem Schnabel oder mit seinen
Klauen.

Im übrigen redete er die Holländische /

Spanische und Indianische Sprache: und fange in dieser letzten Lieder wie ein rechter Indianer. Er äffete auch andern Vögeln un̄ Hauß Thieren nach. Er nennete seine Freunde mit dem Vor. un̄ Benahmen/ er lieffe und flog auff sie zu / so bald er sie merckte / absonderlich wann er Hunger hatte. Wann sie aber eine Zeitlang nicht zugegen gewesen / und er solche nicht gesehen hatte / erzeugte er sich frölich über ihrer Wiederkunft/durch sein Freudengeschrey. Wann er genug gespiellet und sich boßterlich gestellet hatte/und man seiner Schmeichelenen müd war / flog er oben auff das Dach der Hütten seines Pfleg: Herrn / (welcher ein vornehmer Mann in derselben Insel war/) redete und fange daselbst / machte allerhand seltsame Bissen/ bespiegelte sich in seinen Federn/ welche er mit seinem Schnabel sauber aufbuhete un̄ glänzend machte. Er war leicht zuerhalten; dann er aße nicht allein das Brod/ das man in diesen Inseln gewöhnlich hat / sondern es waren ihm auch alle Früchte und alle Wurkeln / die daselbst wachsen/angenehm. Und wann man ihm
mehr

nicht gabe / als er essen mochte / verbarge
er das übrige sehr fleißig unter die Blät-
ter des Faches der Hüften / und suchte sol-
ches im Nothfall wieder hervor. Kurz-
lich habe niemahls einen schönern und lieb-
lichern Vogel gesehen / er wäre wol werth
gewesen / daß man ihn dem König verehrt
hätte / wann man ihn nur in Frankreich
hätte überbringen können.

Dieses ist / was gedachter Edle und glaub-
würdige Zeuge erzehlet / welcher noch hinzu se-
tzt / daß er dem Herrn Rodenbort auß den
Antillen gebracht worden / welcher damahls
Gouverndr der Festung und Holländischen
Wohnstätte / die in der Insel Quaracoa ist /
gewesen.

XI.

Von den mittleren Papageyen.

Man siehet fast in alle Antillen Papageyen /
welche die Indische Einwohner des
Landes in ihrer Sprache Kouléhuec nennen /
und hauffenweiß wie die Staren fliegen. Die
Jäger zehlen sie unter das Schnabel Wild-
vrett / und halten darvor / daß sie ihre Mühe
und Pulver nicht verlihren / wann sie solche
schießen. Dann sie sind so gut und fett / als die
beste junge Hühner ; vornemlich wann sie
noch jung sind / und zur Zeit da die meiste jun-
ge Bäume Beeren oder Früchte tragen / da

von sie sich nehren. Sie sind von unterschiedlicher Grösse und mancherley Federn / nach Unterschied der Inseln; also daß die alte Einwohner dieser Oerther / auß ihrer Gestalt und an ihren federn den Orth da sie gehecket werden / erkennen können.

Es gibt eine wunderliche Art dieser Vögel in einer von den Inseln / die man Virgines nennt. Sie sind grösser als die Bledhoxffen / deren Gestalt sie auch fast haben. Aber ihre federn sind mit so mancherley Gestalt gezieret / daß sich das Gesicht kaum genug daran erlustigen kan; und was das vornemste ist / so lernen sie trefflich wohlreden / und sprechen alles nach was sie hören.

XII.

Von den kleinen Papagenen.

Die kleinste Papagenen sind nicht grösser als eine Amsel / ja man findet wol etliche / die einen Spazzen in der Grösse des Leibs nicht übertreffen. Sie werden kleine Papagenen genannt; und sind mit gang grünen federn bedeckt / ohne unter dem Bauch / und an dem Ende der Flügel und des Schwanzes / da sie gelblich scheinen. Sie lernen auch reden und pfeisen; doch behalten sie allezeit etwas von ihrer wilden Art an sich. Derohalben sie auch sehr hart pfeigen mit ihren Klauen / wann sie nicht wol auffgeräumt und in gutem Lann sind. Und wann sie die Freyheit haben können / fliegen sie an die Wälder / und sterben daselbst hungers.

Lann

Dann weil sie von Jugend auff in dem Reich
ernehret worden/wo sie ihr Speise bereitet ge-
funden/wissen sie nicht die feine Bäume zu su-
chen und zu erkennen/deren Beedein ihnen zur
Nahrung dienen.

XIII.

Von dem Tremblo.

In etlichen Inseln/sonderlich in der In-
sel Gardeloupe, wird ein kleiner Vogel ge-
sehen/den man Tremblo oder Zittervogel nen-
net/ weil er stetig zittert / bevorab mit seinen
flügeln/welche er halb aufsthut. Er ist so groß
als eine Wachtel/ und seine federn sind etwas
dunkelgrau/ gleich wie die Lerchen haben.

XIV.

Von den Americanischen
Spazern.

Gleich wie die Inseln Tabago und Barbu-
dos unter den Antillen am meisten gegen
Mittag gelegen / als haben sie auch viel rarer
Vögel/die in den jenigen / so sich mehr gegen
Norden erstrecken/mit gefunden werden. Unter
andern siehet man daselbst einen/der nit grösser
als ein Spatz / und trefflich schön von federn
ist. Dann er hat an dem Kopff/Hals und Rü-
cken eine solche lebhaftte und glänzende rothe
Farbe/ daß wo man ihn in der Hand verbor-
gen hält/ und nur den Hals oder Rücken sehen
lässet/ man ihn/ auch nahe dabey/vor eine glü-

ende Koble halten sate. Unter den flügeln und an dem Bauch ißer Himmelsblau; die federn der flügel und des Schwanzes sind dunkelroth/mit kleinen weissen Tüpflein gesprenckt/welche in gleicher weite voneinander stehen/und wie ein Augapfel gestaltet sind. Er hat auch einen Schnabel und solchen Gesang wie ein Spatz; weßwegen er dann billich ein Americanischer Spatz genennet wird.

XV.

Von dem Orinoquen-Adler.

Es flieget auch oft eine Gattung grosser Vögel von dem festen Land in diese Inseln/welchem die Oberstelle unter den Raubvögeln/die in den Antillen sind/gebietet. Die erste Einwohner der Insel Tabago haben sie Orinoquen-Adler genennet/weil er in der Grösse und Gestalt eines Adlers ist/und man davor hält/das dieser Vogel/welcher ein frembder überfliegender Vogel in dieser Insel ist/gemeinlich in dem jenigen Theil des Mittägigen Americæ gesehen wird/das der grosse Fluß Orinoque befeuchtet. Alle seine federn sind hellgrau/mit schwarzen Tüpflein gesprenckt/ohne das eußerste seiner flügel und seines Schwanzes/das er gelblich ist. Er hat helle und scharffe Augen; sehr lange flügel/einen schnellen und leichten flug in Ansehen der Schwere seines Leibes. Er nehet sich von andern Vögeln/auff welche er grimmig zuschießet/und nachdem er solche gefaßt

esället / sie in Stücke zerreiſſet / und verſchlin-
et. Gleichwohl hat er ein ſolch heroisch Ge-
müth / daß er niemahln diejenige angreiffet /
welche ſchwach und ohne Gegenwehr ſind ; son-
dern allein die Arras, mittelmäßige Papagayen /
und alle andere / ſo gleich wie er mit ſtarcken
und krummen Schnäbeln / und ſpitzigen Klau-
en bewaffnet. Man hat auch in acht genom-
men / daß er auff ſeine Beute nicht loßgehet / ſo
lang dieſelbe auff der Erden iſt / oder auff einem
Baum ſiſet; ſondern er wartet biß ſie ſich in die
Höhe ſchwinget / und alsdann ſtreitet er mit
Ihr / wann ſie einen gleichen Vorthail mit
Ihm hat.

XVI.

Von dem Mansfeny.

Der Mansfeny iſt auch eine Art der klei-
nen Adler / der von dem Raub lebet / aber
er iſt nicht ſo herzhafftig als der von dem wir
allererſt geredet / dann er ſtellet nur den Holz-
Tauben / Furteltauben / Hühnern und andern
kleinen Vögeln nach / die ihm nicht widerſte-
hen können.

Es giebt noch in dieſen Inſeln eine groſſe
Menge anderer Vögel von allerley Gattung
und Arten / deren der gröſte Theil keinen ei-
gentlichen Namen haben.

XVII.

Von dem Colibry.

Amitt wir die Hiſtory von den Vögeln un-
ferer

serer Antillen. Inseln würdig bekrönen / als
 wollen wir zum Beschluß reden von dem wun-
 derlichen Vogel Colibry, welcher wunderbarlich
 ist wegen seiner Schönheit / wegen seiner Klein-
 heit / wegen seines Geruchs / und wegen seiner
 Lebensarth. Dann / weil er der allerkleinste
 ist unter allen Vögeln die man sehen mag / als
 bekräftiget er herrlich den Spruch Plinii, der
 da sagt: Natura nusquam magis quam in mi-
 nimis tota est, das ist / Die Natur erzeiget
 sich in keinem Geschöpf so vollkommen /
 als in den allerkleinesten. Man findet et-
 liche dieser Vögel / die so klein sind / daß sie in
 der Größe kaum eine Maykäfer übertreffen.
 Etliche haben solche schöne Federn / daß sie
 an dem Hals / Flügeln und Rücken die man-
 cherley farben des Regenbogens vorbilden /
 welcher von den Alten Iris, und eine Tochter
 Thaumantis, das ist / der Verwunderung ge-
 nennet wird / und daher den Nahmen Thau-
 mantias bey den Poëten hat. Ja man stehet
 noch etliche / die unter dem Hals eine solche
 lebhaftte rothe farbe haben / daß man von wei-
 tem meynen sollte es sey ein Carfunkelstein.
 An dem Bauch und unter den flügeln haben
 sie eine gelbe Goldfarbe; oben an den Füßen
 sind sie grün / wie ein Schmaragd / die Füße
 und der Schnabel scheinen schwarz wie das
 polierte Ebenholz; und die zwey kleine Au-
 gen sind gleichsam zween Diamanten / die mit
 einem länglichrunden und stahlgrünen Häu-
 lein

umbfasset. Der Kopff ist graßgrün/ und
 einen solchen Glantz/ als ob er verguldet
 were. Das Männlein ist auff dem Kopff mit
 einem kleinen Federbüsch gekrönet / welcher
 aus allen denen unterschiedenen Farben besteht/
 die an diesem kleinen Leib sich befinden;
 er wohl ein recht Wunderwerck unter den
 Vögeln / und einer von den allerseltzamsten
 Geburthen der Natur ist. Dieses Federbüsch-
 chen/ damit er von dem Urheber der Natur so
 schön gezieret worden / richtet er auff und
 senket es nieder wann es ihm gefället. Es sind
 auch alle seine Federn viel schöner und glän-
 zender/ als die so das Weiblein hat.

So wunderbarlich aber dieser Vogel ist wegen
 seiner Gestalt und seiner Federn / so wunder-
 lich ist er auch wegen seines flugs/ als welcher
 geschwind und schnell ist / daß die größte
 Vögel / in ihrer Maas / die Luft mit solcher
 Gewalt nicht zertheilen/ und ein so lautes Ge-
 rausch machen/ als dieser artige kleine Coli-
 ry durch das schwingen seiner Flügel erregt.
 Man solte meynen/ es seye ein kleiner Wirbel-
 wind/ der in der Luft entstanden / und vor den
 Ohren hinpfeiffet. Und weil er gerne nahe bey
 den fürübergehenden hinfliegt/ kommet er zu-
 weilen so unversehens daher gestrichen/ daß er
 bey denjenigen einen plötzlichen und lächerli-
 chen Schrecken verursacht/ die ihn eher hören
 als sehen.

Er nehet sich von dem Thau / welchen er
 von der Baume Blüth mit seiner Zungen her-
 ab

ab sauget / die viel länger als der Schnabel
 hohl wie ein Strohalm / und so dick als eine
 kleine Nadel ist. Man siehet ihn gar selten
 auff der Erden oder auff den Bäumen sitzen
 sondern umb die Bäume herum schweben / da
 er seine Nahrung suchet. Und also hängt er
 gleichsam in der Luft durch ein sanftes
 Schwingen der Flügel / und ziehet zugleich
 den Thau in sich / welcher sich lange Zeit un-
 ten in der halb auffgegangenen Blüte behält.
 In dem er nun dergestalt flattert / ist es ein
 Lust ihn zu betrachten ; dann wann er seinen
 kleinen Federbusch aufbreitet / sollte man wol
 sagen / er hätte auff seinem Kopff eine Krohne
 von Rubinen und allerhand köstlichen Stei-
 nen. Und wann die Sonne alle reiche farben
 seiner federn erhöhet / wirfft er einen solchen
 funkelnden Glantz von sich / daß man ihn vor
 eine Rose von Edelgestein halten sollte / die be-
 seelet ist und in der Luft flieget. An den Or-
 then / da es viel Baumwollbäume giebt / siehet
 man gemeinlich eine Menge dieser Colibasis.

Ob schon seine Federn den Schein zimlich
 verliehren / wann er todt ist / so sind sie doch noch
 so schön / daß man gesehen hat / wie etliches
 Frauenzimmer solche zur sonderbahren Zierd
 an statt der Ohrengehänge getragen. Und ha-
 ben viele davor gehalten / daß ihnen solches bes-
 ser anstünde / als alle andere.

Es hat aber dieser wunderbare Vogel nicht
 allein eine sonderliche anmuthige farbe ; son-
 dern es findet sich noch eine Art desselben /
 wel-

welche / nachdem sie das Gesicht belustiget /
auch den Geruch dermassen veranüget und er-
recket / als die lieblichriechende Amber und der
allerbeste Bisam.

Er bauet gemeinlich sein Nest unter einem
kleinen Ast eines Pomeranzen oder Baum-
vollbaums / und gleich wie solches mit sei-
nem kleinen Leib überein kommet / also ver-
birget er es so wohl zwischen die Blätter / und
recket es an einen Orth / da es vor dem unge-
stümten Wetter verwahret ist / und man es
fast nicht sehen kan.

Er ist auch ein solcher verständiger Bau-
meister / daß er solches gegen Mittag leget /
damit es nicht dem Ost- und Nordwind unter-
worfen / die gewöhnlich in diesen Ländern
blasen. Von aussen bauet er es auß den klei-
nen Fäden einer Pflanken / die man Pice nen-
net / davon die Indier ihre Seile machen. Die-
se Fädenlein sind so dünn als ein Haar / aber
viel stärker; er knüpffet und verwickelt diesel-
ben mit seinem Schnabel so fest umb den zwey-
fachen kleinen Ast / welchen er sich seine
Zunge zu hecken aufgesucht / daß dieses Nest /
wann es also zwischen den Blättern verborgen /
und unter dem Ast hänget / sich beydes
außer dem Gesicht und aller Gefahr / wie wir
vorher gedacht / befindet. Wann er nun sol-
ches fest gemacht / und von aussen wohl ver-
wahret durch diese Fädenlein / in etliche stück-
lein Rinde und Graßhalmlein / die er mit ei-
ner wunderbaren Geschicklichkeit ineinander
gestoch,

gestochten / so beleet er es inwendig mit der besten Baumwolle / und mit kleinen Pflaumseederlein / welche viel zarter sind als die allerreineste Seiden. Das Weiblein leget gemeinlich nur zwey Eyer / die länglich / rund / und so groß als eine Erbse / oder Zahl-Perle sind.

Wir können abermahl hierbey unsers in Kenßen wohlversuchten Edelmanns nicht vergessen / als welcher dieses Gebäw seiner fleißigen Betrachtung würdig geachtet. Derselbe schreibet unter andern an einen seiner Freunde also : Man findet zuweilen die Nester der Colibris unter den Zweigen der Tabackpflanken / welche man so hoch auffwachsen läffet / als sie können / damit man den Samen davon bekomme. Ich erinnere mich / daß einer von unsern Mohren mir eines zeigte / welches sehr artig an einen dieser Zweige angehänget war. Ja wie ich in der Insel St. Christophori war / an der Spitze der Palm-Bäume / ließ mich ein Engelländer ein anders sehen / das an einen Rohrstock gebauet war / welcher das Dach seiner Taback-Hütten / wie man in den Inseln redet / stükete. Ich habe auch eines dieser Nester mit den Eyern gesehen / welches noch an dem Ast hienge / der abgeschnitten / und in die Kunst-Kammern

mer eines Karität-liebenden zur Zierde
war auffgehängt worden; ja derselbe hat-
te noch das Männlein und Weiblein auf-
gebälgt/und in ihrer rechten Gestalt da ste-
hen. Daselbst hab ich das Nest und den
Vogel genau betrachtet; und nach dem
ich mich über die Werke Gottes an diesem
kleinen Geschöpf verwundert / sagte ich/
ganz entzückt dieses Nest/welches so groß
als eine Nuß war/ anschauend:

Wo man wit genau betrachten

Diesen Bau und sein Gestalt /

Muß man nur bekennen bald /

Daß ihm nichts gleich zu achten.

Es findet sich an dem Neste

Die Schönheit mit der Feste

Durch sonderbahre Kunst verbunden;

Der schnabel hat das Haus geziert;

Der gleichen Werkzeug ist nie funden /

Mit dem man einen Bau auffführt.

Sonsten siehet man fast in allen Antillen die-
se Vögel/aber sie kommen nach Unterscheid der
Inseln in der Größe und Farbe der Federn mit
einander nicht überein. Die schöneste und
kleinste findet man in der Insel Aruba, welche
zu der Holländischen Wohnstätte gehöret/die
auff der Insel Quaiacoa ist.

Vielleicht durffte jemand hie Verlangen

tra-

fragen / daß wir von dem Gesang dieses Vogels auch etwas redeten / und daß derselbige / nach dem er das Gesicht belustiget / und den Geruch verwunderlich erquicket / auch das Gehör durch die Lieblichkeit seines Gesangs vergnügte. Etliche sagen vor gewiß / daß es eine Art der selben gebe / welche zu gewisser Zeit des Jahrs zu singen pflege. Aber es ist vermuthlich / daß dieser Gesang nichts anders seye / als ein kleines Geschrey / das dem Gesang der Heuschrecken gleichet / und allezeit in einem Thon gehet. Ob er aber schon nicht singet / so ist er doch ohne das von der Natur mit solchen herrlichen Gaben gezieret / daß er billich unter die schönste und trefflichste Vögel kan gezehlet werden.

Die so in Brasilia gewesen / erzehlen vor eine beständige Art / daß daselbst ein kleiner Vogel / mit Namen Gonambuch , gesehen werde / welcher eine weiße glänzende Farbe habe / und nicht grösser als ein Hornuß seye / und der Nachtigal / was den hellen und reinen Gesang betrifft / im geringsten nicht weiche. Vielleicht ist es eine Art der Colibris, wie daan auch etliche solche Vögel da vor halten. Gleichwohl ist er weder wegen Schönheit der Federn / noch wegen des Geräuchs / oder andern anmuthigen Eigenschaften / mit dem zu vergleichen / welchen wir hie beschrieben haben.

Diejenige haben es besser getroffen / die da

ngen / daß dieses Meisterstück der Natur eine
 Erth von denen kleinen Vögeln seye / die von
 etlichen Indiern Guaraciaba, oder Guacari-
 ba, das ist / Sonnen-Strahlen / und Guara-
 rigaba, das ist / Sonnen-Haar genennet wer-
 den. Die Spanier heissen sie Tominejos, die-
 weil / wann man einen mit seinem Neste auf
 die Goldwage leget / er gemeinlich nicht mehr
 wieget / als zwey desselben kleinen Gewichts /
 welches sie in ihrer Sprach Tominos nennen /
 das ist / 24. Aß.

Etliche sagen / daß ein Theil dieser Wun-
 der-Vogel Colibris, von Anfang Fliegen seye /
 die sich hernach in Vögel verwandeln. Ande-
 re schreiben / daß die Einwohner der Antillen
 diese Vögel Wiedergebörne nennen / weil sie
 das halbe Jahr über schlaffen / wie die grosse
 Feldmäuse / und im Frühling wieder aufwa-
 chen / und mit dieser angenehmen Zeit gleich-
 sam von neuem gebohren werden. Ja etliche
 sagen auch / daß / wann die Blüt von den Bäu-
 men abfället / sie ihren kleinen Schnabel in die
 Stämme der Bäume stoßen / und also unbe-
 weglich und gleichsam tod sechs Monath
 lang behangen bleiben / bis sich die Erde
 wieder aufthut / und mit neuen Blumen pran-
 get.

Aber wir wollen die warhafftige History
 unsers Colibry mit diesen Erzählungen nicht
 verdächtig machen / sondern berühren diesel-
 bige im Vorbeygehen nur mit einem Finger;
 und schließen dieses Capitel mit einer Sache
 wel-

welche wol werth ist / daß sie auffgezeichnet werde/und anderstwo nicht gesehen wird/ es seye dann etwa in Guinea, wie Linschöt gedendet. Es ist aber dieses der wunderbare natürliche Antrieb / den Gott allen kleinen Vögeln in America eingegeben/ ihr Geschlecht zu mehren. Dann weil es daselbsten in den Wäldern eine Gattung grosser/ grüner und dünner Schlangen giebet/ die auff die Bäume kriechen/ und von einem Ort zu dem andern sich umbwickelnd zu den Nestern der Vögel kommen könten/ und ihre Eyer / deren sie sehr begierig sind/ auffressen: als bauen alle kleine Vögel/ die keinen solchen starken Schnabel haben / daß sie sich schützen könten/ und damit sie diese Raubereyen verhindern mögen / ihre Nester an die zackigten Ende sonderlicher schwanken Reyßer/ die wie der Eyhen auß der Erde wachsen/ sich an den Bäumen auffschwingen / und wann sie biß in die Höhe gestiegen / und nicht weiter kommen können/ sich wieder herab neigen/ und zuweilen zwey oder drey Klaffter lang unter den Nesten hangen. Und an die Ende dieser Reyßer / welche die Frankosen Lienes nennen/ hangen die Vögel ihre Nester fest an/ mit solcher Geschicklichkeit/ daß wann man dieselbe in den Wäldern / deren es dann sehr viel daselbst giebt/ antrifft / man sich nicht genug verwundern kan über den Zeug darauf sie gedauet/ und über die Arbeit dieses kleinen schwebenden Hauses. Was die Pagagenen und andere Vögel/ die stärker sind/ anlanget/ machen

den dieselbige ihre Nester in die hohle Bäume/
 der auff die Nester/ wie die unsrige; Dann sie
 können mit dem Schnabel und Klauen die
 Schlangen/ welche ihnen nachstellen/ ver-
 zagen.

Bei diesem Capitel kan der Leser die Abbil-
 dungen der raresten und vornembsten Vögeln/
 die wir beschrieben/ sehen; Aber man muß be-
 kennen/ daß weder das Grab-Eysen/ noch der
 allerzarteste Pinsel dieselbige in ihrer eygent-
 lichen Schönheit/ mit allen Strichen und
 lebhaften Farben/ damit sie von Natur gezie-
 ret/ vorzustellen vermag.

Das 16. Capitel.

Von den Meer- und Fluß-Fischen der Antillen.

Wir sind nicht gesinnuet/ die History von
 den Fischen der Antillen so genau aufzu-
 führen/ wie diese weitläufftige Materi sonsten
 erforderte; weil wir aber bißhero betrachtet
 haben alle köstliche Schätze/ mit welcher Gott
 die Erde dieser glückseligen Oertzer reichlich
 begabet/ als erfordert die Ordnung/ daß wir
 auch etwas reden von den Geschöpfen/ die da
 gefunden werden in dem Meer/ das diese In-
 seln umgiebet und in den Flüssen/ so dieselbi-
 ge besucheten; und wollen also nur kürzlich in
 diesem Capitel beschreiben/ die treffliche Fische
 die

die daselbst häufig zu finden / und dem Menschen zur Nahrung dienen / damit uns diese Betrachtung zuerkennen gebe / wie die allerweisseste Vorsehung Gottes ihre Wunder mit grosser Herrlich- und Freygebigkeit eben so wol in den tieffen Wassern / als auff dem Truckenen ausgebreitet / und dannenhero billich seye / daß Himmel / Erde und Meer / und alles / das sich darinnen reget / den Höchsten Schöpffer lobe.

I.

Von den fliegenden Fischen.

ES halten ihrer viele / dasjenige / was man von den fliegenden Fischen sagt / vor ein lustig Gedicht / ob schon solches von vielen glaubwürdigen und wohlgeresetzten Leuten vor warhafftig bestättiget wird. Jedoch es mögen dieselbige / welche nichts glauben wollen / als was sie mit ihren Augen gesehen haben / davon halten was ihnen gefällt / so ist es die gewisseste Wahrheit / daß man unterwegs / wann man von den Canarien auff die Americanische Inseln zuschiffet / zum öfftern grosse Hauffen und ganze Schwärme Fische auß dem Meer steigen siehet / welche einer Picken hoch über dem Wasser / und bey nahe hundert Schritt / aber nicht weiter / fliegen; weil ihre Flügel in der warmen Luft trucknen. Sie sind fast den Heringen gleich / doch haben sie einen runderen Kopff und breiteren Rücken. Sie haben Flügel wie die Speckmäuse / welche ein wenig hin-
der

Wellenweiß wie eine gedrehere Seule ge-
 altet / ohne daß die Höhlungen allezeit
 gegen dem End zu enger fielen / biß daß
 e sich endlich verlohren durch eine annu-
 lige Ebene / welche zwey Zoll über dem
 ierten Schuh sich endigte. Dieses ganze
 untere Theil war mit einer aschenfarben
 icken Haut überzogen / die überall mit fur-
 en und sanfften Härlein bedeckt war / als
 in haarfarbiger Sammet ; darunder aber
 war es so weiß wie Helffenbein. Belan-
 end das andere Theil / welches ganz bloß
 hiene / war solches von Natur glatt / hat-
 e eine schwarze glänzende Farbe / mit et-
 icken weißen und gelben Strichen bezeich-
 et / und eine solche Härte / daß man mit ei-
 ner scharffen Feile schwerlich ein dünnes
 Pulver davon abbringen können. Es
 hatte keine erhabene Ohren / sondern zwey
 grosse Fisch-Ohren / wie andere Fische.
 Seine Augen waren so groß als ein Hü-
 ner-Ey. Der Aug-Äpfel welcher Him-
 melblau und mit gelb gezieret war / hatte
 einen hochrothen Kreis umbher / auff wel-
 chen ein anderer heller und als ein Chri-
 stall glänzender Kreis folgte. Sein
 Maul

Maul war zimlich weit und mit viele Zähnen versehen/deren die vordersten über auß spitzig und scharff waren/ und die hintersten in beyden Kinbacken / breit und mit kleinen Bücklein erhaben. Es hatte eine Zunge von wohlgestalter Länge und Dicke / die mit einer rauhen und hochrothen Haut bedecket war. Im übrigen hatte dieser seltsame Fisch noch auff seinem Kopff etwas als eine Krohne/ welche ohngefehr zwey Zoll hoch über der Haut erhaben stande/sänglichtrund war/und zu End in eine Spitze außgieng. Es haben mehr als drehundert Menschen derselben Insel / sehr viel von diesem Fleisch gessen/und es über auß delicat befunden. Dieses Fleisch war mit einem weissen Fett gleichsam gespicket / und wann es gekocht worden/lösete es sich Schuppenweiß voneinander / wie der frische Bolch: aber es hatte viel einen bessern Geschmack.

Die jenige so diesen raren Fisch bey Leben gesehen / und ihm den Rückgrad mit grossen Hebeln entzwey geschlagen hatten/sagten/das er sich mächtig bemühet habe/sie mit seinem Horn zu durchstossen / welches

es er mit unvergleichlicher Geschicklich-
 und Behendigkeit drehete und wendete/
 und wann er Wasser genug gehabt hätte/
 sich zu beschützen / und nur ein wenig fort-
 schwimmen / so hätte er sie alle gespisset.
 Als man ihn aufgenommen / sahe man
 wohl / daß er sich von dem Raub nehrete /
 wann man funde sehr viel Fischschuppen in
 einem Bauch.

Die abgezogene Haut dieses wunder-
 baren Thiers / sonderlich der Kopff und
 das köstliche Horn so daran stunde / sind
 fast zwey Jahr lang in dem Wachthaus
 der Insel hangen geblieben / biß der Herr
 Vasseur, welcher Gouvernör daselbst war/
 den Herrn Transarts, einen Edelmann
 auß der Landschaft Xantonge, der ihn zu
 besuchen kommen war / mit dem Horn be-
 schencket. Als ich aber kurze Zeit hernach
 mich auf ein Flissingisches Schiff begeben
 mit diesem Edelmann / der diese kostbare
 Karität in einem langen Kasten hatte / ist
 unser Schiff nahe an der Insel Fayal, wel-
 che zu den Acoren-Inseln gehöret / also zu
 scheitern gangen / daß wir alle unsere Sa-
 chen / und alle unsere Wahren verlohren.

Und dieser Edelmann beklagte vor allen Dingen den Verlust seines Kestens. Dieses ist was unser werthe Wandersmann von dem Meer-Einhorn erzehlet.

Man findet in der Nord-See eine andere Art des Einhorn/ welche zuweilen von dem Eiß an die Insel Island aufgestossen werden. Diese sind von so seltsamer Länge und Dicke/ daß der meiste Theil derjenigen die davon geschriben/ solche unter die Wallfische zehlen. Sie sind mit keinen Schuppen bedecket/ wie diejenige welche wir beschrieben/ sondern haben eine schwarze und harte Haut / wie die Meer-Kuh. Sie haben nur zwei Floßfedern auff den Seiten/ und ein grosses und breites stachelichtes Gefieder auff dem Rücken/ welches/ indem es in der Mitte etwas niedrig ist/ gleichsam einen zweyfachen Kamm machet/ die sich solcher Gestalt in die Höhe thun/ daß sie das Wasser zuertheilen sehr bequem sind. Sie haben drei Löcher als wie Lustlöcher vornen an dem Rücken/ durch welche sie das überflüssige Wasser das sie in sich gezogen/ wiederumb von sich in die Höhe werffen / gleich wie die Wallfische. Ihr Kopff gehet in eine Spitze auß / und auff der linken seiten des oberen Kinbackens haben sie ein Horn/ welches überall weiß ist/ wie der jungen Elephanten Zähne / und wächst zuweilen von 15. bis 16. Schuh lang auß dem dem Kopff. Dieses Horn ist an etlichen Orten gedrehet / und überall mit kleinen Perlen-grauen

rauen Strichen durchzogen/welche nicht al-
 in aufwendig sind/ sondern auch die inwen-
 ge Substantz durchbringen/ die biß auff den
 mittlen Theil hohl ist/und durchaus so fest als
 das härteste Bein.

Es wollen etliche/das dieses herfür ragende
 Besen vielmehr ein Zahn als ein Horn seye/
 weil es nicht auß der Stirn gehet/ wie das je-
 ge davon wir geredet haben/ noch oben auß
 im Kopff/wie die Ochsen und Widder. Hör-
 er/ sondern auß dem oberen Kinbacken/ in
 welchen das End eingefasset/ gleich wie die
 Zähne in ihren Grublein oder Gefachlein. Die
 dieser Meinung sind/sagen ferner/das man
 sich nicht verwundern dürffe/ warumb diese
 Fische nur einen einigen langen Zahn haben/
 weil die Materi darauß noch andere werden
 können/zum vollkommenen Wachsthum die-
 ses Zahns gang erschöpffet ist/ der so lang und
 dick ist/das wohl hundert andere darauß kön-
 nen gemacht werden.

Es mag aber diese sehwehre und wunder-
 bare Wehr/mit welcher dieser Wunderfisch
 waffnet/ein Zahn oder Horn genennet wer-
 den: so ist es gewiß/ das sie sich desselben ge-
 brauchen/wann sie mit den Wallfischen strei-
 ten/ und in der Nord-See den Eis/ in wel-
 chem sie sich oft verwirren/damit zerbrechen.
 daher es kommen/ das man zuweilen etliche
 sehen/welche/in dem sie sich mit grosser Ge-
 walt mitten in diesen Eis-Bergen bemühet
 durchzubringen und sich loszumachen/ nicht

allein die Spitze dieses natürlichen Spießes stumpff gemacht; sondern denselben auch zerbrochen und in stücke zerstoßen haben.

Eben zu der Zeit / da wir diese History in offenen Druck geben wollen / ist ein Glissingisch Schif / welches vō Niclas Tunes commandire wurde / nñ vor den Hn. Lampsin, die Hn. Bien, Sandra und andere Kauffleute derselben Statt außgelauffen war / glücklich von der Meeres-Enge Davis wieder kommen / und hat unter andern Raritäten unterschiedliche treffliche Stücke dieser Einhörner der Nord-See / von deren einem wir allererst geredet / mitgebracht. Und weil der Bericht diese Reise betreffend / so uns zugeschickt worden / zu einer mehrern Erläuterung der Materi / die wir abhandeln / dienen kan; als hoffen wir es werde dem begierigen Leser ein Gefallen daran geschehen / wann wir denselben ihm hierbey mittheilen, welchen wir dann eben so treulich erzählen wollen / als er uns zukommen.

Der Hauptmann / von dem wir diesen Bericht erlanget / war zu End des Frühlings in dem Jahr 1656. von Seeland abgefahren / des Vorhabens einige neue Handlung in die Nord-Länder zu entdecken / und kam zu End des Brachmonaths in die Meeres-Enge Davis, auß welcher er sich in einen Fluß begab / der seinen Anfang unter dem 64. grad und 10. minuten des Aequatoris gegen Nord zu hat / und segelte fort biß zu dem 72. grad / unter welchem

em das Land/so wir beschreiben wollen/gegen ist.

So bald die Einwohner des Lands/welche auff der Fischerey waren/des Schiffs gewahr wurden/kamen sie solches zu besichtigen mit ihren kleinen Schifflein/die nur einen einigen Menschen zu führen gemacht sind; Die erste die herbey führen/zogen so viele andere nach sich/daß sie in kurzer Zeit ein Geleitz von siebenzig dieser kleinen Böthgen machten/welche dieses frembde Schiff nicht verliessen/bis daß es an der besten Reede den Anker außwarff/da sie ihm durch ihr Zuruffen und allerley Zeichen der Wohlgewogenheit/die man von einem Bold von so schlechter Höffligkeit zugewarten hat/die grosse Freude bezeugeten/die sie über seiner glücklichen Ankunfft hätten. Diese kleine Böthe sind so wunderbarlich/theils wegen des Zugs darauff sie gemacht/theils wegen der wunderbaren Geschicklichkeit mit deren sie aufgearbeitet/theils wegen der unvergleichlichen Behendigkeit mit deren sie regieret werden/daß sie wohl werth sind/die Oberstelle in der Beschreibung/die dieser angenehme Umbschweiff uns an die Hand giebet/zuhaben.

Sie sind von kleinen dünnen Hölzern gemacht/deren der meiste Theil entzwey gespalten wie die Reiffe. Diese Hölzer sind fest aneinander gebunden mit starcken Seilen/welche auß Fisch-Därmen gemacht werden/die sie beyssammen halten/und ihnen die gehörige Gestalt geben/damit sie zu dem verordneten

Gebrauch bequem seyn. Von aussen sind sie mit Fellen von Seehunden überzogen und bedeckt / welche so geschicklich zusammen gehet / und so fleissig mit Harz an den Rathen bestreichen / daß das Wasser gang und gar nicht hinein bringen kan.

Diese kleine Böhgen sind gemeinlich von 15. biß 18. Schuh lang / und in der Mitte / da sie am dicksten / mögen sie ohngefehr fünf Schuh im Begriff haben. Von diesem Orth an werden sie auch dünner und schmaler / also daß die beyde Ende in eine Spitze aufgehen / welche mit einem weissen Bein / oder Haut von den Einhörnern / davon wir vorher geredet / verwahret sind. Der ober Theil ist gang platt / und mit Fellen bedeckt gleich wie das übrige ; und der unter Theil ist wie der Bauch eines grossen Fisches gestaltet : daß sie also sehr bequem sind in den Wassern zugehen. Sie haben nur einen einigen Eingang / welcher gerade mitten in dem gangen Gebäu ist. Dieser Eingang oder Loch ist rund umher mit einem Rand von Fischbeinen erhaben / und nach der Maas und Dicke eines Menschen Leib gemacht. Wan die Wilden / die diese Art der kleinen Schiffe erfunden haben / sich derselben gebrauchen wollen / es seye daß sie entweder zu fischen aufsahren / oder sich auff dem Meer zu erlustigen begehren / stecken sie den gangen untern Leib zu diesem Loch hinein / setzen sich nieder / und binden ihren Leib Rock so fest an den Rand dieses Lochs daß es scheint als wären sie auff dieses flei-

ine Bößgen geleimet / und seye Mann und
schiff ein Ding.

Und dieses ist / was die Gestalt und den Zeug
anget / darauf dieses kleine Schiff gebauet.
un wollen wir betrachten die Außstaffierung
Mannes der es regieret. Wann sie wil-
s sind auff das Meer zu fahren / so bedecken
sich über ihre andere Kleider mit einem
ock / welcher zu nichts anders als zu dieser
schiffahrt gebrauchet wird. Dieses Was-
kleid bestehet auß etlichen Zellen / die ohne
aar / und so wohl bereitet und zusammen ge-
set sind / daß man meynen solte es seye auß
nem Stück gemacht. Es bedecket sie oben
on dem Kopff an biß unter den Nabel. Es ist
berall mit einem schwarzlichen Gummi be-
richen / welches in dem Wasser nicht zerger-
et / und dasselbe durchzubringen verhindert.
Die Kappe welche den Kopff bedecket / schließ-
t unter dem Hals und auff der Stirn so wol /
daß ihnen nichts als nur das Gesicht unbede-
et ist. Die Ermel sind an den Händen zugebun-
en / und der unter Theil dieses Rocks ist auch
n den Rand des Lochs dieses Schiffs fest
emacht / mit solchem Fleiß und Geschicklig-
eit / daß der Leib der also bedecket / allezeit mit
en in den Wellen im trucknen ist / welche mit
aller ihrer Gewalt nichts / als das Gesicht
und die Hände / benehmen können.

Ob sie nun schon weder Segel / noch Mast-
baum / noch Steuer-Ruder / noch Compaß /
noch Anker / noch einig ander Stück von aller

der grossen Zurüstung haben / welche zu unsern Schiffen erfordert wird / wann sie tüchtig seyn sollen auff das Meer aufzulauffen ; so verstehen sie sich doch nichts desto weniger lange und weite Reisen zu thun / mit diesem kleinen Böhgen / auff welches sie gleichsam gencket sind. Sie verstehen sich überaus wohl auff den Lauff der Sterne / und haben zur Nachtzeit keines andern Seileitsmanns vonnöthen. Die Ruder deren sie sich gebrauchen / sind an beyden Enden breit als eine Schaufel / und damit sie desto leichter die Wellen zertheilen können / und desto dauerhafter seyen / so belegen und bedecken sie dieselbe mit einem weissen Bein / an den Enden des Holkes ; sie fassen auch den Rand der Schaufeln damit ein / und machen diese Zierath daselbst fest an mit Zapffen von Horn / die ihnen an statt der Nagel dienen. In der Mitten sind diese Ruder mit Bein oder höllichem Horn / gleich wie an den Enden / aufgezieret / und da pflegen sie dieselbe auch zu halten / daß sie ihnen nicht auß den Händen entfallen. Im übrigen führen sie diese doppelte Ruder mit solcher Fertigkeit / daß ihre kleine Böhgen gar leicht den grossen Schiffen / die alle ihre Segel aufgespannet / und den Wind und die Fluth zum Vortheil haben / vorlauffen. Sie sind so sicher und kühn in diesen Schifflein / und regieren sie mit so grosser Geschicklichkeit / daß sie auff tausenderley Artzen dieselbe herum tummeln / damit sie denen so ihnen zu sehen / einen Luffen machen

hogen. Sie streiten auch oft gegen die Wellen mit solcher Macht und Behendigkeit / daß dieselbe schäumen / als ob sie von einem ungeheuren Wetter bewegt würden / und alsdann alte man sie eher vor Meerwunder ansehen / welche sich wider einander stossen und schlagen / als vor Menschen: ja / damit sie zeigen daß sie keine Gefahr fürchten / und daß sie in voller Vertraulichkeit mit diesem Element / das sie nehet / und ihnen alles gutes erweist / sitzen / so machen sie ein Rad in dem Wasser / tauchen und welken sich drey mal nacheinander mit dem Bothe herum / also daß man sie wohl vor rechte Lust / Wasser / Thiere halten könnte.

Wann sie Vorhabens sind eine längere Reise über Gewonheit zu thun / oder wann sie fürchten / daß sie möchten auff das hohe Meer durch ein Ungesümm getrieben werden / so führen sie in dem Schiff eine Blase voll süßes Wassers mit sich / den Durst damit zu leschen / und in der Sonnen oder kalten Luft aufgedörte Fische / mit welchen sie sich in Mangel frischer Speisen / nehren. Jedoch geschieht es selten / daß sie gezwungen würden diesen Vorrath hervor zu langen: dann sie haben sonderliche Pfeile in Gestalt kleiner Längen / welche an ihr Schiff angebunden / um solche wissen sie so wohl auf die Fische die sie antreffen zu schießen / daß es fast / niemahl geschichet / daß sie ohne diese Erfrischung sich befinden. Sie haben keines Feuers vonnöthen / ihre Speise zu kochen / weil sie zu Wasser und Land solche ganz rohe zu essen gewöh-

wohnet sind; sie tragen auch sonderliche Zähne von grossen Fischen/oder Spisflein von sehr spitzen Beinen bey sich / deren sie an statt der Messer gebrauchen/ und die Fische die sie gefangen / damit aufnehmen und in stücke zerschneiden.

Sonsten giebt es keinen Streit und Widerwillen in diesem schiff/weil ein einiger Mensch zugleich Schiffpatron/ Botsknecht/ Proviantmeister / und Steuermann ist / der das Schiff nach seinem Gefallen einhalten kan/oder der der Winde und Wellen Gewalt übergeben/wann er der Ruhe pflegen wil/welche er seine Kräfte wiederum zu stärken nöthig hat. In diesem Fall bindet er das Ruder an mit Riemen von Hirschleder/ die zu diesem Gebrauch gemacht / und oben an das Schiff nach der Reihe angeknüpffet sind: oder er bindet es an einen Hafft oder Ring / der vornen an seinem Rock hängt.

Ihre Weiber gebrauchen sich dieser kleinen Nöthgen nicht / damit sie sich aber zuweilen auff dem Meer erlustigen mögen/ so führen sie die Männer/von denen sie sehr geliebet werden/ in andern Schiffen/die in der Grösse sind/das sie bey 50. Personen tragen können. Diese sind auß zusammen gebundenē Stangen gemacht/ und mit Fellen von Seehunden bedecket / wie diejenige die wir allererst beschrieben haben. Sie können bey stillem Wetter mit vielen Rudern regieret werden; wo aber ein dienlicher Wind

Wind bläset/ so spannen sie an den Mastbaum
derne Segel auß.

Damit aber diese Beschreibung der selga-
nen Schiffe und dieser Meer-Menschen/ desto
effer möge verstanden werden und gleichsam
eeselet seye; als haben wir eine Abbildung der
kleinen Böttgen hieher setzen lassen/ welche
mit dem Hauptwerck eigentlich überein kom-
met.

Auf daß wir nun auch etwas von dem Land
reden/ welches diese Leute/ die sich so wohl auf
die Schiffart verstehen/ trägt und erhält/ so
bezeuget der Grad unter welchem/ wie wir all-
bereit gedacht/ dasselbe gelegen/ daß es ein ü-
berauß kalter Orth seye. Es ist wol eine war-
me/ angenehme und heitere Lust daselbst in dem
Brach- und Heumonath/ welche beyde den
Sommer dieser Gegend machen/ und nur ein
einiger stetswehrender Tag sind/ gleich wie der
Christimonath und Jenner nur eine Nacht ma-
chen; aber die übrige Jahrszeit/ sind die Ta-
ge/ welche wechselweiß ab- und zunehmen/ mit
überauß kalten und dicken Nebeln/ Schneen/
oder ungestümmen Hagel und Schlossen ver-
settel/ und fallen sehr beschwerlich.

Das ganze Land so bey dem Meer liegt ist
trucken/ und uneben von vielen Felsen/ welche
abscheulich anzusehen; es ist auch an vielen
Orthn/ zu der Zeit wann der Schnee zerger-
get/ mit ungestümmen Schneebächen über-
schwemmet/ welche ihr trübes Gewässer in

das Meer hinein walzen. Wann man aber eine kleine Meile des bösen Wegs zurück gelegt / trifft man schöne Felder an / die in wehrendem Sommer mit einer angenehmen Grüne gezieret sind. Man siehet daselbst Berge / welche mit kleinen Bäumen bedeckt / die das Gesicht überauß belustigen / und eine grosse Menge Vögel und Wildpret nehren. So gehet man auch durch Thäler / die von etlichen klaren und anmuthigen Flüssen süßes Wassers befeuchtet / welche mit zimlicher Gewalt in das Meer hinein lauffen.

Als der Hauptmann / welcher dieses Flissin-
gische Schiff commandirte / mit etlichen seiner Leute an Land gestiegen war / und solches fleissig besahe / fand er daselbst unter andern merckwürdigen Sachen / eine Ader von sonderlicher brauner Erden / die mit glänzenden und silbernen Körnlein vermischet war / von welcher er etwas zu sich nahm / umb dieselbe auff die Prob zusehen: nach dem aber solche in den Tiegel gethan worden / hat man befunden / daß sie zu nichts dienlich / als die Schachteln / Büchselein / und andere geringe Wercke von Holz damit zu überziehen / welchen es einen sehr schönen Glantz giebet. Gleichwohl kan man daher einige Hoffnung schöpfen / daß es in dieser Erden Silber-Gruben geben möchte / wann man tieffer nachsuchen wolte.

Ob schon dieses Land sehr kalt ist / so siehet man doch daselbst schöne und grosse Vögel / von schwarzen und weissen Federn und unterschied-

hiedlichen andern Farben / deren Fleisch die Einwohner zur Speise brauchen / und sich mit den abgezogenen und bereiteten Häuten bedienen. Man findet auch daselbst Hirsche / Enten / Beeren / Füchse / Hasen / Kaninichen / und eine Menge anderer vierfüßigen Thiere / welche fast alle ein weisses oder grauliches / sehr dickes / langes und sanfttes Haar haben / das sehr dienlich ist / gute Hüte oder schön und köstliche Fütterung von Belgwerck davon zu machen.

Was die Völcker belangt / die dieses Land bewohnen / so haben unsere Reisfleuthe zweyerley Sattungen derselben da gesehen / welche in guter Vertraulichkeit und vollkommenen Freundschaft beyeinander wohnen. Die erste sind groß von Leib / wohl gestaltet / haben eine zimlich weisse Farbe / und können überauß geschwind laufen. Die andere sind umb ein gutes kleiner / Olivenfarbig / und haben sehr wohl proportionirte Glieder / ohne daß ihre Schenckel etwas kurz und dick sind. Die erste legen sich auff das Jagen / zu welcher sie auch wegen ihrer natürlichen Leibes-Behendigkeit sehr geschickt / da unterdessen diese mit dem Fischfang umgehen. Sie haben alle überauß weisse und nahe aneinander stehende Zähne / schwarze Haare / lebhaftte Augen / und so wohl gebildete Gesichter / daß man keine übele Gestalt daran sehen kan. Sie sind auch so frisch und stark / daß man viele siehet / welche schon über hun-

hundert Jahr alt / und noch munter und der guten Kräfte sind.

In ihrer täglichen Gemeinschaft scheinen sie lustiges Gemüths / kühn und unverzag zu seyn. Sie lieben die Fremdden so sie besuchen / weil sie ihnen Nadeln / Fisch / Angeln / Heeven / Alexte / und alles andere Eisenwerck zuführen / das sie gebrauchen / und so hoch halten / das sie oft ihre eigene Kleider / und was sie nur köstliches haben / dagegen austauschen ; jedoch hassen sie alle Neuerungen / was ihre Kleid. und Nahrung betrifft / so sehr / das es wol einem zimlich schwer fallen sollte / welcher sie in einem oder dem andern sich zu ändern bereden wolte. Ob sie schon vor die allerärmste und unhöflichste Völcker / die die Sonne bescheinet / gehalten mögen werden / so glauben sie doch das sie sehr gluckselig seyen / und das beste Orth der Welt bewohnen ; und bilden sich ein ihre Lebensarth seye so herrlich / das die Höflichkeiten aller anderer Völcker ihnen überauß wild / ubelanständig und lächerlich vorkommt.

Diese grosse Einbildung die sie von ihrem Wandel haben / hilfft nicht wenig zu der Genügli- und Zufriedenheit ihres Gemüths / die man auß ihrem Gesicht verspüret ; zudem / so bemühen sie sich nicht mit vielem eiteln Vorhaben / welches ihnen ihre Ruhe verstören könnte ; sie wissen nicht was die nagende Sorgen und plagende Bekümmernüßen sind / mit welchen sich der meiste Theil der Menschen auß unordentlicher Begierde des Reichthums

qualen pflegen. Die Bequemlichkeit der
höhen und kostbaren Gebäue / die strebung
nach grossem Ruhm / die Wohlüste der prächtigen
Gastereyen / die Wissenschaft schöner
Dinge / und alles andere / welches wir vor die
Eüßigkeit und Ruhe unsers Lebens halten /
haben sich bey ihnen noch nicht eingeschliche;
erowegen bekümmern sie sich auch nicht umb
dieselbige zuerlangen / und bringen ihr Leben in
Lüßer und stiller Ruhe zu: vielmehr gehet all
ihre Vornehmen dahin / wie sie ohne grosse
Sorge un mit geringer Mühe dasjenige über-
kommen mögen / was sie zu ihrer Kleid- und
Nahrung eigendlich vonnöthen haben.

Ihre gewöhnliche Arbeit ist das Fischen
und Jagen; Und ob sie schon keine FeuerKöh-
le oder Garn haben / so hat ihnen doch die
scharffsinnige Nothdürfft andere sonderbare
Künste an die Hand gegeben / deren sie sich wol
gebrauchen wissen. Sie essen alle Speisen /
damit sie sich nähren / ohngekocht / und ohne
andere Brühe / als zu der sie auß freyem
Appetit Belieben tragen. Sie lachen diejeni-
ge auß / welche die Fische oder das Wildprey
kochen lassen / dann sie halten davor / daß das
Feuer ihnen den natürlichen Geschmack und
alle Anmuthigkeit benehme.

[Hiebey können wir den Leser nicht unberich-
tet lassen / daß Olearius diesem widerspreche /
als welcher in seiner Persianischen Reise Be-
schreibung am 173. Blat da er von dieser Wil-
den

den Speise redet / diese Wort hinzu setzet:
Dieses essen sie gleichwol nicht rohe / als
man von andern schreibet / sondern geko-
chet / gebrauchen darzu Fischthran / wel-
ches sie auch zu trincken pflegen / und dar-
bey nur Wasser.]

Ob sie nun keines Feuers vonnöthen haben/
ihre Speisen zu kochē / (welches / wie gedacht /
irrig scheint) so loben sie nichts desto we-
niger desselben Nutzen gar sehr / und halten
dasselbe den ganzen Winter über allezeit in ih-
ren Höhlen / so wohl durch dessen Schein die
Finsterniß und Verdrießlichkeit der jenigen
langen Nacht / die bey ihnen wäret / zu erleuch-
ten und zu lindern ; als durch die angenehme
Wärme die Kälte / so sie von allen Seiten her
umgibet / zu mäßigen. Wann sie aber ihrer
Ruhe pflegen / oder gezwungen werden auß
ihren Höhlen zu gehen / so verwahren sie sich
mit sonderlichen Belgwerck / welches auß gü-
tiger Vorsorg Gottes sie wider alle beschwer-
liche Kälte wohl beschützet / wann sie gleich
mitten in dem Schnee stecken.

Die Kleidung der Manns-Leute bestehet in
einem Hembd / Hosen / Ober Rock und hal-
ben Stieffeln. Das Hembd gehet nicht viel
über die Lenden ; und hat eine Kappe / welche
den Kopff und Hals bedecket. Es ist auß den
Blasen der grossen Fische gemacht / die in stük-
cke von gleicher Breite geschnitten sind / wel-
che

sehr geschicklich zusammen genehet werden; und ist vornen an der Brust nicht offen/ wie unsere Hemdder: damit es aber in dem Lauff und Anstun nicht zerreiße / so sind es an den Enden der Ärmel und Kappen / und unten mit einem schwarzen und zarten Leder eingefasset: wie der beygesetzte Abriß außweiset.

Die andere Kleidung / wie auch ihre halbe Stiefel / sind von einem weit stärckern Zeug gemacht / nemlich auß den Fellen der Hirsche und See-Hunde / die überauß wohl bereitet sind / und ihre Haare noch haben. Die Kleidung des Wildē/ dessen eigentliche Abbildung hieoben siehet / war auß Fellen von zweyerley Farben / deren stücke in gleicher Gröſſe und Breite geschnitten / und so schön geordnet waren / daß allezeit ein weisses stück zwischen 2. braunen / durch eine artige Zusammenfügung genehet stunde. Die Haare / welche herauß gefehret gewesen / und so glatt und sanfft als ein Sammet waren / legten sich so wohl / und die unterschiedene stücke schickten sich so schön zusammen / daß man von aussen hätte meynen sollen / das ganze Kleid seye auß einem Fell geschnitten worden. Was die Gestalt des Rocks und die übrige äußerliche Zierde dieses Wilden / darinnen er stuzte / betrifft; ist dieselbe in dem Kupffer zur genüge abgebildet / daß es einer weitläufftigern Beschreibung nicht bedarff.

Die

Die Wilden die an dieser Meeres-Engen wohnen / geben niemahls in das Feld / daß sie nicht einen Köcher mit Pfeilen angefüllet auf der Schulter / und den Bogen oder einen Wurff Spieß in den Händen hatten.

Ihre Pfeile belangend sind solche von unterschiedlicher Gattung. Etliche sind dienlich die Hasen / Füchse / und allerley groß und klein Vögel damit zu töden : und die andere gebrauchen sie nur die Hirsche / Elend / Bären und andere grosse Thier damit zu fällen. Jene sind ohngefähr über drey oder vier Schuh nicht lang / und haben an statt des Eisens vornen an der Spitzen ein dünnes / scharffes und sehr spitziges Bein / welches auf der einen Seiten drey oder vier Wiederhaacken hatt / daher man sie aus dem Orth darinn sie stecken / ohne Vergrößerung der Wunde nicht herauß reißen kan. Diese / so auß das wenigste vier oder fünf Schuh lang / sind auch an dem End mit einem spitzen Bein bewaffnet / welches auch seine Wiederhaacken hat / die wie die Zähne an einer Seegen gemacht sind. Diese letztere werffen sie mit der Hand ; damit sie aber denselben einen stärkeren Nachtruck geben / und desto weiter reichen mögen / so binden sie an ihren rechten Arm ein Holz von anderthalb Schuh lang / das auß der einen Seiten ein zimlich tiefe Kerbe hat / in welche sie das dicke End des Spießes hinein stecken / und also durch dieses

Mit.

Mittel desto stärker schieffen / und dasjenige
sie treffen / viel heftiger verwunden.

Sie tragen auch zuweilen eine Art Spiese
der Hand / welche von starkem und schwerem
Holz sind / das an dem dünnen End mit einem
runden Bein versehen / dessen Spitze auf
einem Stein geschärffet worden ; oder sie be-
schaffen dieselbe von den Hörnern oder Zähnen
der Fische / die wir vorher beschrieben haben.
Diese Spiese sind sieben oder acht Schuh
lang / und an dem dicken End mit zwey Be-
den von Holz oder Fischbein aufstaffirt /
welches ein wenig zierlicher stehet / als wann
sie ohne dieselbe wären.

Ohne die vielerley Arten der Angeln / deren
sie sich die kleine Fische / so nahe bey dem Ufer
schwimmen / zu fangen gebrauchen / haben sie
noch unterschiedliche Gattungen der Wurff-
pfeile / welche sie mit einer unvergleichlichen
Fertigkeit auff die grosse und seltsame Fische /
denen sie auff dem hohen Meer nachstellen / zu
schieffen wissen. Und damit diejenige Fische
die sie mit dieser Art Pfeile verwundet / sich
nicht auff den Grund des Wassers begeben /
und sie umbsonst auff ihre Beute warten / so
binden sie an das dicke Ende der Pfeile einen
Riemen von Hirsch Leder / welcher bey fünf
und zwanzig oder dreyßig Klaftern lang ist /
und knüpfen an das End dieses Riemens oder
ledernen Schnur eine aufgeblasene Blase / die
alle-

allezeit oben auff dem Wasser schwimmt/und ihnen den Orth weiset/ da der Fisch ist / welchen sie zu sich ziehen/ oder allgemach an das Land führen/ nach dem sich derselbe wohl umworffen und abgemattet hat.

Die Kleidung / welche die junge Weiber tragen/ist den Kleidern der Mannsleuthe nicht so gar ungleich: aber die Alte bedecken sich zum Dfftern mit den abgezogenen Fellen sonderlicher grosser Vögel / die schwarze und weisse Federn haben / und an diesen Orthten sehr gemein sind; welche sie artig abziehen wissen/ daß die Federn an der Haut bleiben. Diese Kleidung gehet ihnen nicht weiter als bis an das dicke Theil der Schenkel. Sie gürten sich mit einem ledernen Riemen/an welchen sie an statt der Schlüssel etliche Beinlein hangē habē welche so spitz als ein Pfriem/ uñ in der Länge einer Haar-Nadel sind. Sie tragen weder Arm- noch Hals- Bände oder Ohrengehänge: sondern zur Zierde geben sie sich einen Schnitt in jeden Backen / und füllen die Narbe mit einer sonderlichen schwarzen Farbe aus / welches sie ihrer Meinung nach viel schöner und anmußtiger macht.

Wann die Männer mit der Jagt oder Fischfang umgehen / so pflegen sie unterdessen die Kleider / daß gleichen Zelten / Körbe und allerley kleinen Hausrath/ den man in der Haushaltung bevarff zu machen. Sie warten auch der kleinen Kinder mit großem Fleiß / und wann sie ihre Wohnung endern/ oder ihren

Männ.

innern auf der Reise nachfolgen müssen / so
 gen oder führen sie dieselbe überall mit sich
 sie hingehen / und damit sie ihnen die lange
 eil auf dem Weg vertreiben / und sie stillen
 gen wann sie schreyen / so nehmen sie kleine
 ummen mit sich / welche mit Fischblasen
 ogen / die sie überauß artig zu schlagen wis-
 . Sie pflegen dieselbe auch zu rühren da-
 t sie den Bären und andern wilden Thieren
 e Furcht einjagen und dieselbe vertreiben /
 n sie oft nahe um ihre Höhlen / in welche sich
 se wilde zur Wintres Zeit mit ihrem Hauf-
 ind begeben / oder umb die Zelten / darinnen
 den Sommer über wohnen / herum lauf-
 . Wir haben hierbey eine Abbildung dieser
 rauen / welche mit Federn bekleidet / setzen
 fen / nach deren man sich die Schönheit der
 dern leicht einbilden kan.

Ob wohl bey diesen armen Wilden kein son-
 erlich Regiment anzutreffen / so haben sie doch
 re Landherrs und Hauptleute / welche sie
 zieren und in allen ihren Versammlungen die
 berstelle betretten. Zu diesen Ehren erheben
 diejenige / welche den wohlgestalttesten Leib
 ben / die beste Jäger und stärkste an Kräf-
 a sind. Diese sind mit schönern Häuten / und
 stlichem Belzwerck als ihre Unterthanen
 decket / und tragen ihre Hoheit zu bedeuten
 a Zeichen in Gestalt einer gestickten Rosen /
 welches vornen an ihren Rock genähet / und
 enn sie aufgehen / werden sie allezeit von etli-
 en jungen Leuthen bekleidet / die mit Bogen
 und

und Pfeilen bewaffnet sind / und auff das treulichste ihre Befehl aufrichten.

Sie sind nicht so geschickt / daß sie Häuser bauen könten ; sondern wohnen zur Sommerszeit in dem Feld unter ledernen Zelten / welche sie mit sich tragen / umb solche an allen Orten / die sie zu ihrem Lager gut befinden / aufzuschlagen : und den Winter über stecken sie in den Höhlen / welche entweder von Natur in den Gebürgen sind / oder sie durch Kunst ausgegraben haben.

Sie seen nicht / so sammeln sie auch keine Landfrüchte ein / ihr Leben damit zuerhalten / sie haben auch keine Bäume oder fruchttragende Pflanken / die gut zu essen weren / ohne etliche wenige Erdbeeren / und eine Art Himbeeren : sondern nehren sich / wie wir allbereit gedacht / nur von der Jagt und dem Fischfang. Das lautere Wasser ist ihr gewöhnlichster Trank / und wann sie einen trefflichen und delicatern haben wollen / trincken sie das Blut der Seehunde / Hirsche und anderer Erdthiere / die sie erleget / oder in den Fallstricken / welche sie ihnen recht meisterlich zu stellen wissen / gefangen haben.

Weil der Winter so lang und überaus hart ist in dieser Gegend da sie wohnen / so ist es unmöglich / daß sie nicht grossen Mangel solten leiden in wehrender dieser traurigen Jahreszeit / sonderlich in der greulichen Nacht / welche ihnen zween ganzer Monat lang beschwerlich ist ; jedoch / ohne das daß sie im Fall
der

Noth gar leicht Hunger leiden können/ so
 den sie einen so grossen Vorrath an Lebens-
 mitteln / daß sie den Uberschuß der Fischerey
 und Jagt in dem Sommer außdörren / und
 in allem Fette und Unschlit / das sie zusamen-
 bringen können / zurück legen / und auf diese
 nöthigliche und langweilige Zeit versparen.
 Man sagt / daß sie so geschickt seyen zur
 Nachtzeit bey dem Mondschein zu jagen / daß
 sie in den dicksten Finsternissen / so sie umge-
 ben / gar selten Mangel an frischem Fleisch
 haben.

Sie bekümmern sich nicht andere Länder
 von ihr Vaterland zu sehen ; und wann es sich
 trägt/ daß sie von dem ungestümmen Wetter
 oder auß andern Ursachen an ein FremddLand
 getrieben werden/ so seuffzen sie stetig nach ih-
 rer lieben Geburts-Statte / und ruhen nicht
 bis sie wieder dahin gebracht werden : wann
 man ihnen aber diese Gnad abschlägt/oder die
 Billfahung zu lang auffschiebet/so unterste-
 hen sie sich mit Gefahr ihres Lebens dahin zu
 kommen/durch Hülffe ihrer kleinen Bötthgen/
 in welchen sie sich allen Gefährlichkeiten des
 Meers unterwerffen / und keinen andern Ge-
 leitsmann oder Führer haben / als die Ster-
 ne/auffwelche sie sich wohl verstehen / und den
 Lauf ihrer Schiffart darnach richten.

Die Sprache deren sie sich gebrauchen/
 kommet gar nicht mit einiger anderer Spra-
 che der Völcker / so den Erden-Kreis bewoh-
 nen / überein. Wir haben unterschiedliche

Wörter dieser Sprache auffgezeichnet; weil wir aber befürchten / daß dieser Umschweif allzulang werden würde / so wollen wir solche so lang bey uns behalten / bis eine andere Reise / welche man nach dieser Meeres- Enge zuverrichten vorhabens ist / uns einen klarlichern Unterricht davon ertheilet.

[Wann unterdessen der Leser nach diesen seltsamen Wörter Verlangen trägt / kan er 100. derselben bey Herrn Oleario, in seiner Persianischen Reise Beschreibung am 171. Blat finden.]

Man hat bisher noch nicht eigentlich erfahren können was für eine Religion bey diesen armen Wilden in dem Schwang gehe: weil sie aber zum öfftern die Sonne ansehen / mit Verwunderung auf dieselbe deuten / und ihre Hand in die Höhe heben / so hat man daraus geschlossen / daß sie solche vielleicht vor ihren Gott halten mögen.

Das Schiff / welches uns diesen Bericht mitgebracht hatt / ist von dieser Meeres- Enge Davis mit vielen trefflichen Wahren beladen wieder angelanget / deren Verzeichniß wir hiebey setzen wollen / umb zu weisen / daß die grosse Kälte / die an diesem Orth herrschet / doch so streng und hefftig nicht seye / daß alle Handlung dahin solte ganz und gar erfroren seyn.

1. Neunhundert Felle von Seehunden / die meistens von 7. bis acht Schuh lang waren / und mit schwarzer / rother / gelber / Kastanien-

nienbrauner / und vielen andern Farben auff
Becken weiß bezeichnet / welche ihren Werth
mehrten vor andern / die man gemeinlich in
Holland siehet.

2. Unterschiedliche köstliche Felle von
Fischen / Elenden / Seeren / Füchsen / Hasen
und Kaninichen / deren der meiste Theil eine
sehr schöne weiße Farbe hatte.

3. Eine grosse Anzahl kostbares Belz-
rath von unterschiedlichẽ vierfüßigen Thie-
ren / welche allein in diesem Land gefunden
worden / und bey uns noch keine Nahmen be-
kommen haben.

4. Etliche Paar Fischbein von ungewöhn-
licher Länge.

5. Ganze Kleidungen der Einwohner des
Landes / deren etliche von Häuten der vierfüß-
igen Thiere / und etliche von den abgezogenen
Flügeln der grossen Vögel waren / und von sol-
chem Muster / wie wir dieselbe in dem Kupffer
Augen gestellet.

6. Etliche von ihren Hemddern / die auß
Schblasen gemacht / und sehr füglich zusam-
mengenähet sind ; von ihren Hauben / Hand-
schuhen / halben Stieffeln ; von ihren Röckern /
Hosen / Bogen und andern Waffen deren sie
bedürffen ; wie auch etliche von ihren Zel-
ten / von ihren ledernen Säcken / von ihren
Korben / und andern geringen Hausrath / des-
sen sie sich in ihrer Haushaltung bedienen.

7. Eine grosse Menge der jenigen kleinen
Dinge / die nur vor einen einigen Menschen

gemacht sind. Ein grosses Schiff von 49 Schuh lang / welches gar bequemlich bey 50 Personen führen konte.

8. Das rareste und allerhöflichste aber war eine zimliche Menge derselben Zähne oder Hörner von denen Fischen / die man Meer-Einhörner nennet / welche vor die grösste schönste und wohlgestaltteste unter allen denjenigen / die man bis dahin gesehen / gehalten wurden.

Man hat etliche derselben nach Paris / und an andere Orth in Europa geschickt / welche sehr wohl auffgenommen worden: doch hat es das Ansehen / daß sie noch höher werden gehalten werden / wann man sich ihrer herrlichen Tugenden in der Arzney besser wird erkundiget haben. Dann ohne dem daß sie wegen ihrer Schönheit / und Rarität unter den höflichsten Schätzen der wohlbestellten Kunstkammer leicht die Oberstelle erhalten können; so bezeugen etliche vornehme Medici und Apotheker in Dennemarck und Teutschland / welche zu unterschiedenem mahl dieselbe auf die Probe gesetzt / beständig davon / daß sie dem Gift widerstehen / und daß sie auch alle diese Eigenschaften haben / die man gemeinlich den Hörnern der Land-Einhörner zuschreibet. Aber genug hiervon / ja vielleicht nach etlicher Meinung vor einen kleinen und geringen umschweiff zu viel.

os (o) os

Das

Das 19. Capitel.

Von den Fischen die mit harten Schalen / anstatt der Haut und Schuppen bedeckt sind: von unterschiedlichen raren Schnecken / und etlichen anderen schönen Meer-Gewächsen / welche an den Seiten der Antillen Inseln gefunden werden.

Dann man nicht etwas hat von derjenigen Himlischen Weißheit / welche dem König Salomon vordiesem von Gott gegeben worden / also daß er nicht allein geredet von Säumen / vom Cedar an zu Libanon bis an den Top / der auß der Wand wächst; sondern auch von Viehe / von Vögeln / von Würmern und von Fischen: so ist es unmöglich / daß man die tieffe Geheimnisse der Wasser ergründen / alle herrliche Geschöpfe / die darinnen wohnen / zehlen / und alle Tugenden und Eigenschaften / mit denen sie begabet sind erkennen kan. Dann dieses Element ist von solcher wunderbaren Fruchtbarkeit / daß es nicht allein in großer Menge allerhand Gattungen Fische hervor bringet / welche dem Menschen zur Nahrung dienen / und meistens von unmaßiger Größe und seltsamer Gestalt sind /

wie wir in den vorhergehenden Capiteln g
 zeigt; sondern auch einen grossen Ueberfluß
 von köstlichem Muschelwerck und andern Ra
 taten hat/also daß man bekennen muß/es sey
 die Göttliche Weißheit welche so vielfaltig
 und wunderbahr ist in ihren Wercken / al
 treffliche Schönheiten auß ihren unerschöpf
 lichen Schätzen hervorgenommen / auß daß
 die Ehre ihrer Macht auch mitten in den Gl
 then des Meers mögte scheinen lassen: und un
 auff alle Wege und Weise dahin bewegen/daß
 wir uns verwundern solten über die Gürtigkeit
 und höchste Vorsehung / welche sich biß in die
 tieffe Abgründe hernieder lästet / und dieselb
 mit einer Anzahl herrlicher Geschöpfe erfül
 let/die anderswo nicht gesehen werden / deß
 gleichen mit unzähligen andern / welche die
 Zeichen und Bildnusse der jenigen vornehm
 sten Leiber an sich tragen / die den Himmel zie
 ren / oder in den Lüfften fliegen / oder auff den
 Erdboden prangen: daher es komt / daß man
 in denselben findet / wie wir in diesem Capite
 sehen werden / Sterne / Hörner / Trompeten /
 Porcellan Muscheln / Bäume / Kerffel / Kasta
 nien / und allerley schöne Seltsamkeiten / wel
 che von den Leuten hoch geschäzet werden.
 Damit wir aber von den Fischen anfangen/
 die mit harten und festen Schalen an statt der
 Schuppen oder Haut bedecket sind; so gibt es
 derselben unterschiedliche Arthen in dem Meer
 und Flüssen der Antillen. Sonderlich wird

sehr viel gehalten von den grossen Meer-Krabben/ Meer-Spinnen und Seekrebsen.

I.

Von den grossen Meer-Krabben.

Es sind diese Meer-Krabben von solcher Grösse / daß man mit einem einigen eine grosse Schüssel anfüllen kan. Sie haben ein weisses un wohlgeschmacktes Fleisch / welches aber etwas hart zuverdauen ist. Die Einwohner der Inseln fangen sie zu Nachts auff dem Sand / oder an den seichten Oerthern des Meers/ bey dem Schein des Mondes oder einer Fackel/ und durchspissen sie mit einer kleinen eisernen Gabel. Sie werden auch in Europa gefangen.

II.

Von den Meer-Spinnen.

Die Meer-Spinne wird von etlichen vor einer Art der Krebse gehalten. Sie ist mit zweyen harten Schalen bedeckt / deren die obere erhaben/ und die untere etwas ebener/ und mit harten Spizen gekerbt ist. Sie hat viel Füße/ und einen starcken Schwanz / der zuweilen einen Schuh lang ist. Etliche Wilden suchen sie sehr fleissig / ihre Pfeile damit zu bewaffnen. Wann dieser Fisch an der Sonnen gedörret ist / so wird seine Schale glänzend und gleichsam durchsichtig / ob sie schon von Natur eine Aschen-Farbe hat.

Von den gemeinen See- Krebsen.

Die gemeine See-Krebse der Antillen kommen in der Gestalt mit den Unsrigen überein. Sie werden von unterschiedlicher Größe gefunden die rareste aber sind diejenige / so von dem Raub leben. Sie sind in dem meistentheil dieser Oerther / sonderlich in den Inseln Virgines sehr gemein; sie halten sich auff unter den Stämmen der Bäume / die an dem Ufer des Meeres stehen / und lauren daselbst in ihren Löchern auff die Austern und Muschelfische / damit sie dieselbe auffressen mögen / welche sie auch durch diese wunderbare List fangen. Nemlich weil sie wissen / daß ihre Scheren nicht stark genug sind / die Schalen / so diese delicate Fische bedecken / zu zerbrechen / und aber gemercket haben / daß dieselbe des Tages zum Öfftern ihre Schale eröffnen / umb sich zu erfrischen / so geben sie fleißig auff diese Zeit achtung / und versehen sich mit einem kleinen runden Steinlein / welches sie in dem Sand außsuchen / halten dasselbe in der einen Scheren fertig / nähern sich zu der Auster oder Muschelfisch / und lassen es so geschicklich in die halb offene Schalen hinein fallen / daß der Fisch dieselbe nicht wieder zuschließen kan und also diesem verschlagenen Jäger zur Beute bleibet.

Burgau

Musical

321

Perrelan-Muschel

Meer-Trompette

Stachel Schneck

Lambis

nen, und wird wegen ihrer Schale als ge-
D v nennet.

Was die Schnecken anlangt/ die an dem
Westad dieser Inseln/ dahin sie das Meer auf-
steigen/ gefunden werden/ siehet man dieselbe
in grosser Menge und von unterschiedlicher
Art. Nachfolgende werden am meisten
gesucht und vor die besten gehalten.

IV.

Von der Burgau-Schnecke.

Wann die Burgau-Schnecke/ welche wie ei-
ne gemeine Schnecke gestaltet/ von der
ersten Schalen/ die sie von aussen bedeckt/
abblösset wird/ so scheint sie silberfarbig/ und
mit schwarzen glänzenden/ leichtgrünen
und graulichen Flecken so schön und artig be-
setzt/ daß sie der geschickteste Mahler schwer-
lich recht sollte abbilden können. So bald der
Fisch/ der in diesem köstlichen Haus wohnt/
aus demselben verlässet/ so siehet man erslich einen
herrlichen Eingang/ welcher mit Perlen be-
setzt; und hernach etliche schöne Gefächlein/
die so hell/so glatt/ und überall mit einer sol-
chen lebhaften Silberfarbe aufgezieret sind/
daß unter allem Muschel- und Schneckenwerk
nichts schöner zu finden.

V.

Von der Stachel-Schnecke.

Die Stachel-Schnecke ist von unterschied-
licher Größe/ nach der Maas des Kopffs
der mancherley Fische die sich damit bedec-
ken/ und wird wegen ihrer Gestalt also ge-

D v

nennt.

nennet. Sie ist inwendig doppel / wie auch an dem Rand / welcher dick / platt und gekerbt ist / eine Leibfarbe hat / und wie ein Atzlack sehr schön glänket. Von aussen ist sie zwar schlecht / aber doch artig gestaltet / und mit vielen kleinen Bücklein erhaben / zwischen welchen über auß viel Grüblein liegen / welche mit unterschiedenen raren Farben gleichsam Wellenweiß bemahlet.

VI.

Von der Lambis-Schnecke.

Die Lambis-Schnecke hat vielleicht diesen Nahmen daher bekommen / dieweil der Fisch von dem sie bewegt wird / wie eine dicke Zunge gestaltet ist / und diejenige schleimigte Feuchtigkeit ablecket / die sich an die Gelsen / welche das Meer mit seinen Wellen benecket / anhänget. Es ist eine von den größten Schnecken die gefunden werden. An dem einen Rand ist sie aufgeschlagen / als wolte sie gleichsam die schöne Purpurfarbe / mit welcher sie inwendig aufgezieret / desto besser dadurch sehen lassen. Jedoch muß man bekennen / daß der äussere Überzug / als welcher zimlich grob ist / und oben wegen der vielen rauhen und spitzen Bücklein uneben / den Eingang des Häußleins versperren würde / wann ihr die Kunst nicht diesen Ober-Rock abzöge / und die schöne Vermischung der Farben und zierliche Sanfterkeit der gesprenckten Schalen / die unter diesem groben Reißkleid verborgen liegt /

vor

vor Augen stellet. Der Fisch / welcher in den Höhlen dieses kleinen beweglichen Felsen wohnet / ist so groß / daß man mit einem wenigen von demselben eine Schüssel erfüllen kan. Er schicket sich auf die Fische der Leckermäuser / wann er nur wohl gekocht und zimlich geyeffert ist / auff daß er desto besser möge verdauet werden. Und damit die abgezogene Schale auch zu nutzen komme / so wird dieselbe zu Pulver verbrennet / mit Sand auß den Flüssen vermischet / und ein Kitt darauß gemacht / welcher dem Regen widerstehet / und dasjenige so damit bestrichen wird / lange Zeit vor dem Verderben erhält. Weil diese Lambis-Schnecken auch wie die Jagt-Hörner können geblasen werden / und man dieselbe sehr weit höret / so gebrauchen sie etliche Einwohner der Inseln / ihrem Gesinde damit zu dem Essen zu blasen. Ja es brennen etliche Indier in dem Mitternächtigen America dieselbe zu Kalk / welchen sie mit einer sonderlichen mineralischen Erden / die sie auß den Bergen graben / vermischen / und das schöne Estrich in ihren Hütten davon machen / von welchem wir an seinem Ort reden wollen.

VII.

Von den Porcelan-Muscheln.

Die Porcelan oder Mutter-Muscheln gehören billich unter diararesten Sachen / die das Meer hervor bringt / theils daß sie in
D. vj und

und aufwendig so artig und sauber aufgeglättet sind; theils wegen der unterschiedenen lebhafsten Farben / mit denen sie gezieret. Sie krümmen den geferbten Rand einwärts zu / und ob schon eine vor der andern einen bessern Glantz hat / so haben sie doch alle eine länglich runde Gestalt / sind in der mitten etwas offen / und an den Enden eingebogen. Jedoch findet man etliche die in der Grösse und Farbe einander sehr ungleich sind.

Die gemeinste haben eine gelbe verguldete Farbe / mit weissen oder rothen Tüpflein gesprenkt / welche man von weitem vor Perlen oder Corallen-Körner ansehen sollte. Es giebt auch blaulichte / gestirnte / graulichte / crystallene / und Violettfarbige / welche alle überaus anmuthig anzusehen sind.

Diejenige werden aber am meisten geachtet / welche von aussen eine corallene Leibfarbe haben / und inwendig Silberfarbig; oder inwendig mit einer schönen Himmelblauen / und von aussen mit einer trefflichen Purpur-Farbe gezieret / und mit kleinen verguldeten Strichlein bezogen. Es werden auch billich gelobet / die so aufwendig grün sind und wie ein Schmaragd glänzen / und inwendig / an dem Rand und aufgehölten Enden mit Perlen gezieret. Diejenige gehören auch unter die schönsten / die oben schwarz wie ein Violett glänzen / im übrigen aber bleichblau / und mit kleinen Purpuraderlein untermengt sind.

Kürzlich / etliche sind mit so vielen lebhaftesten Far-

Farben gleichsam verbrennt / daß es scheint / als habe der Regen-Bogen ein Theil sein er al-
lertrefflichsten Schönheiten diesen kleinen Ge-
schöpfen mitgetheilet. Es finden sich auch
noch viele andere / welche mit so mancherley
seltsamen Figuren bezeichnet / daß man sagen
könnte / die Natur müsse sehr lustiges Sinnes
gewesen seyn / da sie diese Wunderwercke auf-
gearbeitet.

Aber das schlimmste ist / daß das Meer welches
diese Karitäten als seine köstlichste Kleinodien
besitzet / sich ungern derselben berauben lästet /
und gleichsam wieder seinen Willen von sich
giebt. Dann wann es die Winde nicht zuwei-
len erzürneten / und / indem sie es durch und
durch erschüttern / seine Schätze bis auf den
Grund aufsuchten / und dieselbe mit Gewalt
h hinweg nehmen / so würde es wohl diesen sei-
nen Reichthum und Zierde allein besitzen / und
uns nimmermehr etwas davon mittheilen.

Die Liebhaber / damit sie dero selben Glanz
erhöhen mögen / legen sie nach ihrem Werth
und Ordnung in unterschiedliche Kästlein /
welche mit grünem Samet oder anderm schö-
nen Zeug gefüttert sind. Und gleich wie die
Liebhaber der Blumen ihre Tulipanen und
Großblumen mit den Rahmen der Keyser und
tapffersten Helden belegen ; also geben diese
auch ihren Muscheln den Titul der Könige
und Fürsten.

Von den Horn-Schnecken.

Man siehet auch in den Antillen zweyerley Gattungen der grossen Schnecken / welche man Horn-Schnecken nennet / und gegen dem End zu wie eine Schraube gestaltet sind. Etliche sind weiß wie Helsenbein / dessen Glantz sie auch im geringsten nicht weichen. Andere sind inwendig Perlengrau und über auß glänzend / von aussen aber mit vielen schönen und lebhaften Farben gezieret / welche zu weilen in Schuppen aufgehen / oder Wellenweiß außbreiten / die sich gegeneinander schlagen oben von dem Rand des breiten Lochs an / biß zu der gedrehten Spitze / da sie sich verlihren. Wann man diese Hörner an der Spitze öffnet / kan man auff denselben blasen / und geben einen scharffen und durchdringenden Schall von sich / welcher in dem er durch die viele Krümme dieser Schnecken gestossen wird / so weit als der helle Schall einer Trompeten kan gehöret werden. Es ist aber eine Kunst darauß zu blasen / und gehöret eine Wissenschaft dazu / wie man den Athem einrichten soll.

Es belustiget sich das Meer / gleich wie ein Baumeister Werke von unterschiedlicher Anstalt hervor zu bringen. Zuweilen machet es etliche schlecht hinweg / welche ganz bloß sind / und keine sonderliche Zierde haben ; hernach aber

aber machet es andere / die gleichsam auß vermischten Anordnungen bestehen / welche einander mit solcher Artz. und Lieblichkeit zu Hülffe kommen / daß nichts schönere zu sehen ist. Dieses befindet sich an sehr vielen Schnecken und Muscheln / welche auff hunderttausenderley seltsame Weise verendert sind. Man siehet daran zusammen geknüpffte Stricke / Gattungen von Obwerck / Erhöhungen außserhalb dem Werck / Röhrlein der Lampen / Demant-Spitzen / hangende Tröpflein / Nadeln / Glocken-Thürne / Flammen-Spitze / Säulen / Spindeln / Köpfflein / außgehaueu Laubwerck / und viele andere wunderliche Gestalten / darüber sich die Rarität Liebende verwundern und allerhand Grillen machen. Wie man sich dann in Wahrheit wegen dieser Muster über die wunderbare Mannichfaltigkeit so vieler herrlichen Wercke / welche das Meer in seiner tiefen Kunst Kammer eingeschlossen hält / nicht genug verwundern kan.

IX.

Von der Perlenmutter.

Es geben die Muscheln nicht allein eine angenehme Zeitvertreibung / welche den Menschen durch die Betrachtung dieser kleinen / aber doch wunderlichen Wercken der Natur anreizet / deroselben Urheber zu loben ; sondern nach dem sie das Gesicht belustiget / können sie auch den Geschmack vergnügen / und die Schätze

Schätze vermehren. Dann die Austern und Muschelsische werden als ein delicat Essen aufgetragen; und die Perlen-Muschel oder Perlenmutter gehet mit den Perlen schwanger / welche die Krohnen der Könige aufziehen. Es ist wohl wahr daß diese Perlen in den Antillen nur klein und unvollkommen gefunden werden / und daß die Insel Margarita und die Mittägige Seite America dieses Glück haben solche in ihrer Vollkommenheit einzusamlen. Jedoch ob schon die Antillen nicht sehen / wie sich dieses köstliche Gewächs in eine dicke Perle verhärtet / so haben sie doch auch einigen Nutzen von diesen Muscheln. Dann sie geben ihnen den Fisch / den sie in sich geschlossen haben / zur Nahrung / und jedweder von den beiden silberfarbenen Schalen läßt sich vor einen Löffel gebrauchen / der sich über Fisch wohl darff sehen lassen.

Es ist nicht leicht zu entscheiden / ob der Thau der in den Antillen fället / nicht fruchtbar genug seye und verschaffen könne / daß die Perlen-Muscheln ihre Frucht daselbst vollkommen herfür bringen mögen; oder ob die Muscheln / nach dem sie den Saamen von oben herab empfangen / mißgebehren / und nicht so viel Kräfte von Natur haben / daß sie denselben bey sich behalten könnten. Aber es mag dieser Mangel herkommen wo er wolle / so ist doch gewiß / daß sich diese Muscheln der Antillen eben so sehr von dem Schimpff der Unfruchtbarkeit zubefreyen bemühen / als die je-

nie

nige / welche an den Seiten der Insel Margaritæ gefischt werden. Dann wo man sich will gefallen lassen oben von den Felsen / bey denen sie sich unten aufzuhalten pflegen / auff ihre heimliche Liebe Achtung zu geben / wird man gewahr werden / daß sie bey Heranbrechung der Morgenröthe zum öfftern oben auff das Wasser schießen / als wolten sie die auffgehende Sonne mit aller Ehrbeweisung gleichsam bewillkommen ; hernach aber wird man auff einmahl sehen / wie sie sich öffnen / und auff diesem weichen und zarten Bett außbreiten / und also die erste Strahlen dieses schönen Gestirns erwarten. Wann es ihnen nun glücket / daß sie etliche Tröpflein Thaues / welcher bey Aufgang der Sonnen sich auß den Wolcken herab läffet / empfangen / so schließen sie geschwind die Schalen wiederumb zu / auß Furcht es mögte etwa ein Tröpflein des gesalkenen Meer-Wassers diese Himlische Empfangnuß verderben ; und stürzen sich dann hurtig auff den Grund ihres Lagers.

Fragosus hält davor / daß die Perlen in dem Fleisch der Auster / wie der Stein in etlichen Thieren / auß einer dicken und schleimigten Feuchtigkeit / die von der Speise übrig bleibet / gezeuget werde. Etliche gelehrte Medici welche auch dieser Meinung beygethan sind / gründen dieselbe auff dasjenige / was Josephus Aconita, ein glaubwürdiger Scribent, vor gewiß setzet / nemlich / daß die Leibeigene welche die Perlen fischen / zuweilen, bey Zwölff Klaffern tieff

tieff sich unter das Wasser tauchen / diese Austern / die gemeinlich an den Felsen hangen / zu suchen ; daß sie dieselbe davon abreißen und damit beladen wieder in die Höhe kommen : daher sie schliessen / man könne zum wenigsten nicht sagen / daß diejenige Austern / die an den Felsen hangen / den Thau auffangen / und die Perlen auff diese Weise gezeugt werden.

Wir wollen uns aber mit den Vertheidigern dieser Meinung in keinen Streit einlassen / noch dieselben schlechter Dings verwerffen / als welche ihre Gründe hat ; sondern sagen / daß der wahrhaftige Bericht des Acoetz, die Perlen-Fischeren betreffend / der gemeinen Meinung von derselben Zeugung ganz und gar nicht zuwider seye. Dann das kan wohl geschehen / daß die Perlenmutter / wann sie den Thau empfangen hat / und fühlet daß sie mit dieser köstlichen Frucht beladen / sich länger oben auff dem Wasser sehen zu lassen nicht geneigt ist ; sondern mit dem Schatz den sie besitzet sich vergnüget / und alsdann fest an die Felsen anhänget / von denen sie hernach mit Gewalt abgerissen wird.

X.

Von etlichen andern Gattungen der Schnecken.

Die so mitten in den volkreichsten Stätten Wildnusse / Felsen und Eünde vorstellen / oder

oder auff dem ebenen Land in ihren Gärten Berge auffführen und Grotten darinnen graben wollen / welche sie hernach mit sonderlichen Meer- und Land-Karitäten überziehen und außbuzen / würden in den meisten dieser Inseln finden / womit sie ihren Lusten erfüllen könnten. Doch were zu fürchten / es möchte die Menge und vielfaltige Gattung ihnen die Wahl schwer machen / und daher einige Verachtung bey ihnen verursachen. Dann damit wir nur von etlichen derselben reden / so siehet man daselbst unzählich viel Meer-Trompeten / grosse und kleine Meer-Schnecken / welche Silberfarbig / gestirnet / blutroth / grünlicht / mit leibfarben Strichen bezogen / und vielen andern Farben gespreckelt sind / die unter dem Sand schimmern / als ob es lauter Edelgesteine weren. Es vermehret die Sonne gewaltig den Glantz dieser Schnecken ; und wann das Meer nach einigem ungestümmen Wetter das Ufer dieser Inseln mit denselben außgezieret hat / so wird das Gesicht von ihrem zwihernden Schein so verblendet / daß man gezwungen wird zu bekennen / es lasse die Natur mit grosser Herrlichkeit ihre Macht hervorleuchten / und zeige was sie verschaffen könne / in dem sie mit so vielen reichen Zierathen / und so vielen schönen Liechtern diese kleine Geschöpfe bekleidet.

Die Einwohner der Inseln pflegen zuweilen dieses kleine Spielzeug des Meers auß Lusten aufzuheben / stechen dasselbe an den Enden durch /

durch / fassen es in einen Faden / und machen Armbande und Hutschnüre darauf: Aber der meiste Theil der Indier in dem Mitternächtigen America halten dasselbe in einem viel höhern werth. Dann sie gebrauchen es zu ihrer Handlung und geringem Gewerh / gleich wie wir bey uns mit dem gemünzten Gold und Silber thyn; und werden diejenige welche eine grosse Anzahl derselben haben / vor die reichsten gehalten. Die Schnecken die zu diesem Gebrauch dienen / sind von mittelmässiger Grösse / und von sonderlicher Feste und Glanz. Und damit sie an gewissen Orten gangbar seyn mögen / so müssen sie von denen hierzu bestellten Bedienten gezeichnet werden / welche sonderliche kleine Merckzeichen darauff stechen / und ihnen den Werth und Lauff dar selbst geben.

XI.

Von den Schnecken / welche mit Music-Noten bezeichnet.

Es gibt eine sonderbare Art Schnecken / welche wohl betrachtens werth / und in etlichen der Antillen können gefunden werden / wie der Herr du Montel davor hält / wiewol er dieselbe nur in der Insel Quaracoa gesehen. Sie hat ein wenig eine andere Gestalt als die Porcelan-Schnecke / und ist etwas mehr zusammen gebogen. Die Franzosen nennen sie Musical / weil sie auf ihrem Rücken etliche schwarze

schwarze Striche mit Music-Noten abgebildet hat/welche vornen gleichsam einen Clavem oder Music-Schlüssel haben/durch welchen sie solten angestimmt werden / also daß man wohl sagen könnte / es mangle bey dieser natürlichen tabulatur nichts als daß man nur etliche Wörter darunter setze/und dieselbe singe. Es gedencket ermeldter Edelmann / daß er etliche dieser Schnecken gesehen/welche fünff Linien/einen Clavem und etliche Noten gehabt / die eine vollkommene Stimmung gemacht ; hierzu hätte einer den Text gesetzt / welchen die Natur vergessen / und denselben auff drey Stimmen singen lassen / so nicht uneben geklungen.

Es könnten die nachgrüblende Köpffe hierzu her allerhand Grillen machen : unter andern dürfften sie sagen / daß gleich wie / nach des Pythagoræ Meinung / die Himmel ihren Klang haben / dessen liebliche zusammenstimmung aber / wegen des Geräusches das auff der Erden gemacht wird / nicht gehöret kan werden ; gleich wie die Lustt erschallet von dem anmuthigen Gesang einer unzählbaren Menge Vögel/die ihre Stimmlein darinnen erheben ; und gleich wie die Menschen nach ihrer Artz die Music / welche das Herz durch die Ohren beweget und entzücket / erfunden : also habe auch das Meer/so nicht allezeit wütet / Muscanten in seinem Reich / welche auff ihre sonderbare Weise das Lob des Höchsten erklingen lassen. Die Poeten würden hinzu setzen / daß diese natürliche tabulaturen eben die jeni-

ge

ge weren/welche die Syrenen in ihren Händen hielten/wann sie auff das allerlieblichste miteinander zu singen pflegen; un̄ daß sie dieselbe/ so bald sie jemand merckten der ihre Kurtzweil zuverstören herbey käme/in das Wasser fallen lieffen / da sie seither allzeit noch verborgen liegen. Aber wir lassen diese und dergleiche Gedanken denen/ so sich damit belustigen / und fahren in unserer Historischen Beschreibung fort.

XII.

Von den Augen-Steinen.

Sob man schon diese Steine eben so wohl eine zimliche Weite von dem Meer/als an dessen Ufer findet; dannoch weil sie der gemeinen Meinung nach unter die Wasser-Gewächse gezehlet werden/ als wollen wir derselben auch an diesem Orth gedencken. Man siehet etliche die so groß sind als ein Rechen-Pfenning/doch werden die kleinste vor die besten gehalten. Wann man sie bey hellem Sonnenschein betrachtet/ solte man meinen/ daß es eine Artz Perlen seye/welche entzwey geschnitten worden/ so klar/durchsichtig und sauber sind sie. Etliche haben kleine rothe oder violfarbe Aderlein/die ihnen einen schönen Glanz geben/nach dem man sie auff unterschiedene Weise anseheth und betrachtet. Auff der platten Seiten haben sie alle die Gestalt einer Schnecken eingegraben. Wann man sie unter die Augenlider thut/ drehen sie sich umb den Augapffel her-

er:
ohne
cheln

Meer Apfel

Meer-Stern.

Meer Baum

Meer-Busch

rumb/und sagt man / daß sie die Krafft ha-
n denselben zu stärken/klar zu machen / und
e Splitter so in die Augen gefallen / ge-
wind herauf zu treiben. Daher sie auch mit
nem solchen Rahmen belegt worden/der ihre
Eigenschaft zuverstehen gibt.

XIII.

Von den Meer-Aepffeln.

Man trifft in der Insel S. Martini Meer-
Aepffel an mit spitzigen Stacheln/die auß
einer braunen Haut hervor kommen: wann a-
er der Fisch der sie fortwalket tod ist/so fallen
diese Stacheln und diese Waffen alle ab / und
ind ihnen hinfüro nichts mehr nütz; sie werf-
en auch die Aschenfarbe Haut / mit welcher
sie umwickelt/von sich ab/und zeigen ihre weiß-
e Schalen/die so viele Abtheilungen und klei-
ne Krümmen haben/daß der geschickteste Sei-
denstückler genug würde zu thun bekommen /
wann er dieselbe mit seiner Nadel nach machen
wolte. Es scheint daß diese Aepffel besser kleine
Meer-Igel oder Meer-Kastanien könten ge-
nennet werden: dann wann der Fisch noch bey
leben ist/so haben sie beides die Gestalt und die
Farbe eines kleinen Igels/welcher sich zusam-
men kugelt/und alle seine Stacheln in die höhe
richtet/damit er von seinem Feind nicht könne
angefasset werden. Oder sie sind den dicken und
rauben Schalen gleich/die mit Stacheln be-
setzt/

setzet / und die Kastanien umgeben / wann
noch an den Bäumen hängen.

XIV.

Von den Meer-Sternen.

Wann man Raritäten / die sich in dem
Meer befinden / genau betrachtet / so
mögte man wohl sagen / daß der Himel
nichts schönes besitzen wolle / davon er nicht
eine Gleichheit dem Meer welches gleichsam
sein Spiegel ist / mittheilen sollte. Derhalber
siehet man auch Sterne in demselben / die
fünf Spizen oder Strahlen haben / welche
gelblich scheinen. Dieses ganze schöne Ge-
wächs ist nicht länger als ein Schuh von ei-
ner Spitze zu der andern ; es ist einen Zoll dick /
seine Haut ist zimlich hart / und mit kleinen
Büchlein erhaben / die ihm eine schöne Zierde
geben. Wann gleich diese Meer-Sterne den
Himlischen in der Grösse und Glanz weichen /
so übertreffen sie solche doch darinnen / daß sie
beseelt sind / und ihre Bewegung nicht ge-
zwungen ist / noch an einen Orth fest verbun-
den sind. Dann der Fisch deme dieses schöne
gestirnte Haus in der Theilung zugefallen /
spazieret mit demselben in dem Meer / wann es
süß ist / wohin er will ; so bald er aber ein Un-
gewitter mercket / so befürchtet er / daß er an das
Land / welches nicht werth ist daß es die Ge-
hirne besitze / mögte gestossen werden / und
wirfft deswegen zween kleine Anker von sei-
nem

an Leib auß / mit welchen er sich so fest an die Felsen anhaact / daß alle Bewegungen der stürmenden Wellen ihn davon nicht loß können machen. Er erhält sein Leben durch die Nahrung / die er durch ein kleines Löchlein / daß ihm an statt des Mundes dienet / und gerad mitten an seinem Leib siehet / zu sich nimmet. Die Karität Liebende ziehen diese Sterne auß dem feuchten Himmel heraus / trucknen sie in der Sonnen und zieren ihre Kunst-Kamern damit.

XV.

Von den Meer-Bäumen.

Es können die seichte Oerther der Felsen welche mit Wasser bedeckt / die Unfruchtbarkeit nicht leiden / und ob sie schon ohne un-erlaß von dem gesalzenen Meer-Wasser bepflüet werden / so bemühen sie sich doch unter dem Gefräut / damit sie bedeckt / Bäume hervor zu bringen / welche alsobald mit einem Salpeter überzogen werden / der ihnen eine überaus weisse Farbe giebet. Etliche halten sie für eine Art der Corallen. Es werden diese Bäume von so mancherley artlichen Gestalten auß den Felsen gerissen / daß die Augen nicht ermüdet können werden deren Seltsamkeit zu betrachten.

XVI.

Von den Meer-Büschen.

Es gibt auch Büsche / welche so zu reden die-
P sep

In grossen fließenden Garten/der des Begierens niemahls von nöthen hat/umfassen. Es sind sehr schön und zart/und von unterschiedlicher Farbe nach dem die Felsen / daran sie wurkeln / beschaffen/ dieses were nur zu wundern / daß sie eine mehrere Feste hetten / damit sie auß den Inseln zu uns könten gebracht werden.

Das 20. Capitel.

Von der Amber/ihrem Ursprung und Kennzeichen / daran man sie het ob sie gut und unverfälscht seye.

Die wohlriechende Amber wird viel häufiger an den Seiten der Landschaft Florida als an einigem andern Orth in America gefunden. Derohalben die Spanier Festungen dahin geleet / sich des Lands zuversichern / und mit den Indiern die daselbst wohnen die Handlung diese köstliche Waare betreffend zu unterhalten/welche sehr fleißig von denselben aufgelesen wird / seither sie ihren hohen Preiß gemercket haben. Man hat solche zuweilen auch nach den ungestümmen Werten auff den Reeden der Insel Tabago, Barbados, und etlicher andern unsern Antillen gefunden / wie wir dessen zu unterschiedenen mahlen berichtet worden. Und deswegen hal-

ten wir davor / daß wir die Grenzen der Beschreibung Natürlicher Sachen / von denen wir handeln / nicht überschreiten werden / wann wir dieses ganze Capitel mit dem lieblichen Geruch dieses trefflichen Harzes beräuchern / welches ohne allen Zweifel das rareste und kostbarste unter allen Sachen ist / die das Meer jemahlen aus seinem weiten und unerschöpflichen Schoß heraus gestossen / diese neue Welt damit zubereichern.

Die Einwohner in den Inseln Maldiva nennen die Amber Panahambar, das ist / Guldene Amber / wegen ihres hohen Werths. Die so in den Königreichen Fezza un Maroco wohnen / geben ihr eben denselben Nahmen / mit welchem sie den Wallfisch nennen. Daher es dann glaublich scheint / daß sie davor gehalten / es komme dieselbe von dem Wallfisch. Es ist ganz gewiß / daß weder Hippocrates , noch Dioscorides , noch Galenus jemahlen etwas von der Amber gehört und gewußt haben / gleich wie ihnen auch der Bezoar Stein / das Franzosen Holz / Sassafras, Sarsaparill, Gummi gotta, Rhabarber, Mechoacan, und viele andere Sachen unbekandt gewesen sind. Ist dero halben die Amber erst nach der Zeit fundbahr worden / und wird von derselben Ursprung gezweifelt.

Etliche haben sich eingebildet / daß diese den alten unbekandte Amber als ein Excrementum oder unratz von den Wallfischen herkomme. Andere glauben daß sie von den Crocodillen

dillen genommen werde / weil derselben Fleisch einen lieblichen Geruch von sich gibt. Wie derumb sind etliche in der Meinung / daß es Stücke der Inseln und Felsen seyen die in dem Meer verborgen liegen / und von den ungestümmen Fletthen an das Land gestossen werden ; dan man findet zuweilen Stücke dieser Amber / welche biß auf 100. Pfund wiegen / und bey 60. Handbreit lang sind ; ja es ist in dem Jahr 1555. wie Linschot berichtet / gegen dem Vorgebürg Comorin zu ein Stück gefunden worden / das 30 Centner gewogen. Es sind noch etliche andere / die davor halten / daß es eine Arth des Meer-Schaumes seye / der sich mit der Zeit durch die Bewegung des Meer-Wassers zusammen thue und dick werde ; und hernach durch die Hitze der Sonnen verharde.

Aber am allerglaublichsten ist / daß es eine Arth des Harzes seye / welches unten auff dem Grund des Meers gezeuget / und hernach von demselben / wann es durch ein sonderbahres und grausames Gewitter beweget wird / aufgestossen und an das Ufer geworffen werde : Dann es ist gewiß / daß man solches gemeinlich nach einem Ungestümmen Wetter an dem Ufer findet. Philostratus in dem Leben des Apollonii sagt / daß die Panther-Thiere / die sich umb den Berg Caucasum auffhalten / den guten Geruch dieses Orths sehr lieben. Es ist gewiß / daß unter andern Thieren die Vögel überauß begierig nach dieser Amber sind / und den Geruch derselben sehr weit empfinden.

Derowegen muß man solche / wann das Un-
gewitter nachgelassen alsobald suchē und fleiß-
ig aufflesen / sonst wird sie von denselben al-
le auffgeessen. Und diese Vögel werden nicht
durch den guten sondern übeln Geruch der Am-
er herben gezogen ; dann dieses köstliche und
wunderbare Hark riecht überaus übel / wann
es noch frisch und weich ist / und allererst auß
dem Meer kommen ; und lauffen die Thiere
demselben nach / eben wie den toden Fischen :
weil sein Geruch fast dem Geruch eines ver-
dorbenen Speets gleichet / und ist glaublich
daß man es dieser Ursachen halben so lange
Zeit nicht erkennet / noch gebräuchet hat. Es
urtheilten die Alten seine Tugend nach seinem
üblen Geruch / welcher dem Herzen vielmehr
zuwider ist / als daß er dasselbe stärken solte /
und haben es daher als undienlich / oder auch
schädlich / verworffen. Zu deme so wird es
auch nicht so oft / noch in so grosser Menge
gegen der Seiten des Griechen-Landes / oder
in Europa gefunden : und waren die Schiff-
urthen in Indien vor diesem auch gar seltsam.

Die Füchse lieben dieses Hark auch sehr /
deswegen besuchen sie fleißig die Seiten der
Länder / da es häufig gesamlet wird / und so
bald sie es finden / fressen sie es auff. Wann sol-
ches aber eine Weile bey ihnen im Leib geblie-
ben / geben sie es hernach ganz unverdauet
wiederumb von sich : nur allein / daß es etwas
von seiner Eigenschafft und guten Geruch
verlihet. Wnd derhalben diese Art / welche

man Fuchs-Amber nennet / geringer geachtet als die andere / und nicht viel gebrauchet / ohn allein zu den Rauchwercken.

Es wird sich nicht ueben hieher schicken / wann wir im Vorbeygehen die Kennzeichen melden / damit man die gute Amber von der verfälschten unterscheidet / weil alle die jenige so davon geschrieben / nahmentlich Garcias, Monardus, Scaliger, Ferdinandus Lopez, Clusius, und andere sehr kurtz hievon reden / und von den eigenen und wesentlichen Kennzeichen nichts schreiben.

Vor das erste ist nöthig zu wissen / daß die Amber insgemein in zweyerley Geschlecht getheilet werde / nemlich in die so auß der Ost- und die so auß der West-See kommet. Die so an der Ost-See / und sonderlich an der Seiten der Barbarey / da man sie häufig und von grossen Stücken findet / auffgelesen wird / ist gemeinlich schwarz / und trucknet niemahlen so wohl / daß man sie zu Pulver stossen könnte / gleich wie die Abendländische / man versuche es auch wie man wolle. Sie zergethet auch leichter über dem Feuer / hat keinen so lieblichen Geruch / un wird viel geringer geschäket. Man bringet wenig von dieser Amber zu uns / weil sie nicht groß geachtet wird / und weder zu der Arzney / noch Rauchwercken sonderlich dienlich ist.

Die Abendländische Amber / deren die beste an unsern Seiten gesamlet wird / hat gemeinlich eine graulichte Aschensarbe; gleich als ob

man

an Aschen unter Wachs vermenget hette/
 doch also/das die Asche und das Wachs un-
 terschieden /und nicht ganz und gar in einan-
 der vermischet seyen. Das oberste und eus-
 ere/welches sich an dem Ufer zerstoßen / und
 von der Luft mehr getrocknet worden/ ist ge-
 meinlich Kastanienbraun/ oder doch zum we-
 nigsten weisser als das inwendige / hart und
 fest wie eine Schale / und zuweilen mit Sand
 und Muschelwerk behangen. Dann wann es
 noch weich und fließend ist/ so bleiben die Un-
 reinigkeiten leicht daran bekleben / und dieses
 verringert dann seinen Werth/aber es benim-
 met seiner Güte nichts.

Wann man wissen will / ob die Amber von
 der besten Art ohnverfälscht ist / so sehe man
 ersichtlich nach der Gestalt/ die gemeinlich rund-
 lich seyn muß / weil alle Sachen so etwas
 weich sind/wann sie von dem Meer fortgewel-
 get und an das Ufer gestossen werden/eine Kur-
 ve bekommen. Sie muß auch etlicher massen
 glatt seyn / und eine braune Farbe zwischen
 Liecht- und Kastanienbraun haben. Wann sie
 wohl trocken ist/ muß sie nach ihrer Grösse sehr
 leicht seyn. Dann darauß kan man erkennen/
 ob sie nicht mit Seigenhartz / Judenleim/
 Wachs/Bech und Harz vermischet ist / als
 welche Sachen alle viel schwerer sind. Man
 kan auch darauß mercken / ob nicht Sand un-
 ter die gute Amber gemenget worden/ oder ob
 es die schwarze Morgenländische Amber seye.

Wann man das Stuck nicht zerbrechen
 will/

will/so kan man eine Nadel nehmen/ dieselbe warm machen/und in das Stück Amber hinein stechen. Durch dieses Mittel erfähret man/wann die Nadel leicht hinein gehet / daß kein Steinlein inwendig verborgen seye. Und wann man den Geruch der fließenden Materi spüret/ die wegen der warmen Nadel / so die Amber zerschmelzet/heraus gehet/wird man befinden daß derselbe dem wohlriechenden Asand. Gummi nahe komme/und endlichen in einen zimlichen angenehmen Geruch aufgehe.

Das aller sicherste Mittel aber ist / daß man das Stück zerbreche / nach dem man die Amber mit diesem Beding / wann sie gut ist / gekauftet. Und kan man sehen / ob keine Steinlein darinnen sind. Es muß die Amber/wie wir allbereit gedacht / eine Aschen. Farbe haben / und von kleinen Körnern / gleich wie die Erdnüsse seyn. Wann sie noch frisch ist / ist sie viel brauner als wann sie sehr trucken ist. Es ist aber nichts daran gelegen / wo sie nur nicht allzuviel von dieser Farbe abweicht/und entweder gar zu schwarz/oder gar zu weiß ist; vor allen Dingen muß sie eine vermischte Farbe haben. Man kan auch ein wenig von dem inwendigen des Stückes nehmen / oder von dem Orth da man argwohnet daß sie falsch seye / und auff ein warmes Messer legen; wann dasselbe nun darauff lieget / so muß es alsobald schmelzen wie Wachs / und wann das Messer sehr heiß ist/muß es ganz verrauchten/ und nichts auff dem Messer übrig bleiben.

Man kan auch Achtung geben / wann man also zerschmelzet / ob es dem besagten Ge-
 schick bekommet / welcher aber nicht leicht zu-
 erkennen ist / wo man es nicht mehr versucht
 hat / dann es giebet einen sonderbahren Ge-
 schick von sich. Und dadurch kan man noch fer-
 ner erkennen / ob nicht etwa ein Pulver unter
 dem Amber vermischet seye. Wann sie zergethet/
 kan man auch / wo man will einen Versuch
 thun / ein wenig davon nehmen / in die Hand
 legen / und mit dem Finger aufeinander dru-
 cken ; und also sehen ob nicht etwas darunter
 vermischet seye. Sie muß so fest an der Hand
 hangen / daß man sie nicht leicht davon ab-
 ziehen könne. Wann sie zerschmelzet / bekom-
 met sie durchaus einerley Farbe / da sie zuvor
 vermischet : geschiene / und gleicht alsdann
 dem Geigenharz. Sie muß weder in Wasser
 noch Öhle sich schmelzen lassen. Doch kan
 man sie so wohl in einem als dem andern
 schmelzen / vermittelt eines sonderlichen Zu-
 zuges ; welchen aber diejenige / denen er be-
 kannt ist / geheim halten. Sie muß auch nicht
 zu Pulver können zerstoßen werden ; (es seye
 dann daß man sie schabe / wann sie wohl tru-
 gen ist / und mit einem zarten Pulver vermis-
 che und auf diese Weise pulvere ;) zudem so
 leibet sie auch theils in dem Mörsel behangen/
 und muß immerdar abgeschabt werden. Die
 schwarze aber läffet sich niemahlen wohl pul-
 veren / weder auff diese / noch einige andere
 Weise.

Der Unterscheid der schwarzen von der grauen Amber bestehet erstlich in der Farb / in dem jene fast Tsch. schwarz / und mit hellgrauen Körnlein nicht vermischet ist / sondern überall glatt und eben ; so ist sie auch viel weicher und gewichtiger / und riechet mehr nach dem Juden-Bech.

Es findet sich noch die dritte Art der Amber / welche eine weisse Farbe hatt / und wie Ferdinandus Lopez berichtet / vor die rareste gehalten wird / aber doch / seiner Meinung nach / die beste nicht ist ; ja vielmehr die geringste unter allen : und gleich wie man dieselbe achtet / als wird auch gar wenig davon weggeführt. Wann man aber die rechte Wahrheit sagen soll / so ist es entweder die schwarze oder graue Amber / welche von den Vögeln / die einen sehr hitzigen Magen haben / aufgegessen und verdauet wird ; und daher die weisse Farbe bekommt / gleich wie aller Unrath den die Vögel von sich geben weiß ist. Die Amber so von den Fischen gefressen worden / welches oft geschieht / ist nicht viel weder in der Farbe / noch was ihr Wesen betrifft / verändert. Und dieses kommt daher / weil die Fische einen kältern Magen haben als die Vögel / und vielleicht / (indem sie diese Amber hitziger als ihre gewöhnliche Speise befinden / und spüren daß sie ihnen nicht wohl bekommt /) solche geschwind wiederumb von sich geben. Diejenige aber / welche man Fuchs- Amber nennet / ist fast ganz verdorben / und taug nicht
viel /

el/wegen der hitzigen Mägen der Fische / so
gefreffen haben.

Diese weise Amber gleichet dem Meer-
Unschlit/zerschmelzt leichtlich/und reucht auch
nach Unschlit/daher dann etliche glauben/
daß es nichts anders als Meer-Unschlit seye.

Wir wollen uns aber nicht länger auffhal-
ten in Erzählung aller deren spitzsündigen Pro-
ben/die man mit der Amber vornimmt/ weil
ieselbe unendlich sind; und es bey den Kenn-
zeichen der guten / so wir vermeldet/bewenden
lassen. Wir wollen auch nichts sagen von dem
herrlichen Gebrauch / den sie in der Arzney
hat / noch von allen ihren trefflichen Eigen-
schaften / und sonderlich von dem lieblichen
Geruch/welchen sie den Säften/eingemach-
ten Sachen/und allem darzu man sie gebräu-
chet/mitttheilet; weil die Bücher voll davon
sind/und die Erfahrung alles gaugsam bezeug-
et.

Das 21. Capitel.

Von etlichen Lufft- Wasser- Thie-
ren / die in diesen Inseln gemein
sind.

Wir haben allbereit in dem 15. Capitel dieser
historischen Beschreibung von den Was-
ser- Vögeln der Antillen / welche beydes auff
dem Land/ und in dem Wasser leben/geredet;
Nun

Nun ist noch übrig daß wir etliche andere
Luft- Wasser- Thiere / die in diesen Inseln ge-
mein sind / beschreiben.

I.

Von dem Crocodill.

Wir wollen den Anfang machen von dem
Crocodill / welchen die wilden Cayëman
nennen. Es ist ein wunderbahres und sehr ge-
fährliches Thier / welches zuweilen überaus
dick und lang wird. Weil aber die abgezogene
Häute derselben sehr oft bey uns gesehen wer-
den / als ist es unnöthig / daß wir uns indes-
sen Beschreibung lange auffhalten.

Er hält sich in dem Meer und Flüssen der
unbewohnten Inseln auff / ja auch auff dem
Land unter den Köhren an den sumpfichten
Orten. Er ist über alle massen abscheulich.
Man hält davor / daß er sehr lang lebe / und
sein Leib immerdar biß an seinen Tod wachse
und zunehme. (Daher man sich nicht verwun-
dern darff / wann etliche gesehen worden / wel-
che achtzehn Schuh lang und so dick als ein
anderthalb Ahmiges Faß gewesen.) Er hat
vier Füße / welche mit krummen Nägeln be-
waffnet. Seine schuppichte Haut ist so hart
auff dem Rücken / daß / wann man schon mit
Draat- Kugeln darauff schieffet / solche doch
nur ein wenig auffgeriſet wird ; wo man ihn
aber unter dem Bauch / oder an den Auges
verwundet / so bleibet er allobald liegen. Sch
unterer

unterster Kinbacken ist unbeweglich. Er hat ein überauß weites Maul/welches mit so vielen spitzen und scharffen Zähnen bewaffnet/das er mit den selben einen Menschen auff einmahl entzwey hauen kan.

Auff dem Land laufft er zimlich geschwind; doch machet die Schwere seines Leibs/das er mit seinen Füssen eine solche tieffe Spur in den Sand eindrucket/ als ein Rutschens-Pferd immer thun mag. Und weil er kein Gelenck in dem Rückgrad hat / gleich wie die Hyana oder Vielstraß/als gehet er ganz strack/und kan seinen grossen Leib nicht biegen / sondern muß denselben auff einmahl umkehren. Das man also / wann man von ihm verfolget wird/ nur Schlangenweiß oder hin und her lauffen darff/wo man ihm entkommen will.

Die so sich in den süßen Wassern aufhalten/ riechen so stark nach Diesam wann sie bey Leuten sind / das sie die ganze Gegend über die Hundert Schritt rund umbher damit erfüllen; da das Wasser selbst/ darinn sie sind/ wird von ihnen wohlriechend gemacht. Dieser gute Geruch des Crocodills zeigt uns im vorbeygehen den Trithumb des Plinii, welcher davor gehalten/das das Panterthier allein unter allen Thieren einen guten Geruch von sich giebt/wie er in dem 7. Capitel des 21. Buchs reiset; da er doch in dem 8. Capitel des 28. Buchs schreibt/das das Eingeweid des Crocodills einen trefflichen Geruch habe / und das dieses von den wohlriechenden Blumen die er zu seiner

ner Nahrung gebrauchte / herkomme. Sonst
 ist der Bisam- Geruch des Americani-
 schen Crocodills absonderlich oben unter den
 Füssen in kleinen Drüßlein eingeschlossen/
 welche/wo man sie beraußnimmet / den Ge-
 ruch lange Zeit behalten. Es ist gläublich daß
 Gott ihnen diesen Geruch gegeben / damit die
 Menschen und andere Thiere / denen dieses
 fräßige Ungeheuer grausamlich nachstellet/
 den Ort wo es sich verborgen hält an dem Ge-
 ruch merken / und sich versehen können.

Diejenige so in dem Meer leben / riechen
 nicht nach Bisam / doch sind beyderley Artzē
 sehr zu fürchten / wann man sich badet / oder
 etwa gezwungen wird über einen Fluß zu
 schwimmen. Dieses greuliche Thier pfleget
 die Ochsen und Kühe mit einer sonderlichen
 List zu fangen. Dann es stellet sich gleichsam
 auff die Schildwacht / an die Orter der Tei-
 che / oder Flüsse süßes Wassers / wo diese Thier
 gemeiniglich zur Träncke gehen. Und wann es
 eines nach seinem Vortheil gewahr wird / so
 schließet es die Augen halb zu / und laßt sich von
 dem Strom treiben / daß es also einem groß-
 sen Stück verfaulten Holz gleichet / welches
 auff dem Wasser daher fähret. Durch dieses
 Mittel nahet es sich allgemach dem armen
 Thier / daß da trincket / und seiner nicht wahr-
 nimmet / schießet heimlich Weiß auf
 dasselbe loß / fasset es geschwind mit dem Maul
 und ziehet es mit solcher Grausamkeit unter
 das Wasser / daß es dasselbe nicht eher loß läßt

set/biß daß es ertruncken sene/ da es dann hernach solches auffrisset. Es ergreifset aber nicht allein die Thier / sondern auch die Menschen durch diese List; welches Vincentius Blanc von dem Diener eines Alexandrinischen Bürgermeisters erzehlet / welcher eins von diesen grausamen Thieren / das er vor ein Stück Holz ansah/ fangen wolte / aber von demselben unter das Wasser gezogen / und nimmermehr wider ist gesehen worden. Gleichwol so pflegen sie mitten in den Röhren da sie sich verbergen halten / die Stimme der Wehflagenden und ächzenden Menschen nicht nachzumachen / gleich wie die ienige bey dem Fluß Nilo/ damit sie die vorbeyp gehende / welche auß Mitleiden sich von ihrem Wege abwenden / und diesen vermeinten Betrübten zu Hülff kommen wollen / in ihre Fallstricke bringen mögen. Es gibt auch in America keine Indianische Mäuse / Ichnevmon genandt / welche der Crocodillen Todtsfeinde sind / und denselben / wann sie mit offenem Mause schlaffen / ganz unverzag in den Leib hinein kriechen / und ihnen das Eingeweidt und den Bauch durchfressen. Man sieht dieser greulichen Crocodillen sehr viel in den jenen Inseln / welche daher die Cayëman Inseln heißen / und nicht besucht werden / als umb die Zeit / da man die Schildkroten zu fangen dahin fahret; dann wann man das beste Fleisch von denselbigen weggenommen / wirfft man das übrige weg / so kommen dann die Crocodil.

len hauffen weiß bey der Nacht/und freffen das Eingeweidt und Gerippe / welches auff dem Sand liegen blieben. Also daß diejenige/welche die Schildkrotten fangen / gezwungen werden groffe Hebel bey sich zu nehmen / und sich damit wieder diese Cayemans außzurüßē; die dann oftmahls von denselben getödtet werden / nachdem sie ihnen den Rückgrad mit den Hebeln entzwey geschlagen. Diese Thiere haben ein weißes Fett / dessen sich die Medici vor diesem gebrauchten die Flüsse zu zertheilen/welche von einer kalten Feuchtigkeit herkommen / weiles warm ist/ und eine durchdringende Krafft hat. Und eben auß dieser Ursachen / pflegte man die Kranken/welche von einem Fieber angestossen worden / damit zureiben / auff daß man ihnen den Schweiß herauß triebe. Es erzehlet Plinius viele andere Eigenschafften / welche der Crocodill wider unterschiedliche Krankheiten dienlich an sich hat. Etliche suchen sehr fleißig die sonderliche kleine Steine / die er als Beinklein in seinem Kopff hat / und wann sie solche zu Pulver gestossen / gebrauchen sie derselben zu Austreibung des Grieses. Man sagt auch / daß die spitze Zähne dieses Thiers/welche auff der Seiten eines jedwedern Rienbacken stehen / den Zahnschmerzen stillen / und sie vor der Fäulung bewahren; wo man dieselbe alle Tage fleißig mit diesen Augen - Zähnen reibet. Also haben auch die Drachen und Kröten Köpffe Steine von wunderbahrer Krafft in sich / welche

ge wieder sehr viele Beschwerden gebraucht werden. Und also geben auch die grausame Reueims, die wir oben beschrieben haben / ein Urtheil wider den Stein und Grief; indem der kluge Meister der Natur es also haben wollen / daß wir von den jenigen Sachen selbst / so uns zu wieder / einigen Nutzen hätten.

Die Sineser fangen diese Crocodile und füttern sie wie die Geschichtschreiber berichten; und wann sie solche eine Zeitlang bey sich erziehet und gemestet haben / so pflegen sie hernach solche zu schlachten und zu essen. Aber die Europäer die davon versucht haben / sagen / daß dieses Fleisch / ob es schon weiß und deliziat ist / dennoch unangenehm seye / weil es einen niedrigen / süßlichten und allzu starken Bisam-Geschmack hat.

II.

Von den zahmen Schildkroten.

Es werden in diesen Inseln etliche Gattungen der Schildkroten gefangen / welche sich auf dem Land / in dem Meer und süßem Wasser aufhalten / und von unterschiedlicher Größe sind. Die Sargiser nennen sie alle miteinander Catallou wann sie aber von den Land-Schildkroten reden / setzen sie das Wort Nonum hinzu / welches in ihrer Sprach das Land bedeutet; oder das Wort Tona, das ist / ein Fluß oder Wasser.

Die Meer-Schildkroten werden gemeinlich

lich von den wilden in zahme Schildkroten; in Caoüannes und in Carer eingetheilet. Diese sind fast alle einerley Gestalt; es ist aber nur das Fleisch der ersten Gattung gut zu essen/es seye dann / daß man die andern im Fall der Noth zur Speise gebrauchen müsse: gleich wie auch nur der Schild von der letztern Gattung werth gehalten wird.

Die zahme Schildkroten / und Caoüannes sind zuweilen von solcher solcher Größe/ daß der einige obere Schild ohngefehr fünffthalb Schuh lang/ und vier breit ist. Hierüber darfften sich nit verwundern / dann es werden in der Insel Mauritiu solche gefunden / die vier Menschen fort tragen können: Alianus sagt/daß die Einwohner der Insel Taprobana ihre Häuser mit denselben bedecken; und Diosdorus Siculus berichtet / daß etliche Völcker in dem Morgenländischen Indien sich dieser Schilde an statt der kleinen Schiffe gebrauchen / mit welchen sie über eine Meeres-Eng die sie von dem festen Land scheidet/fahren.

Diese Luft- Wasser- Thiere kommen nicht oft an das Land / als zur Zeit wann sie ihre Eyer legen wollen: darzu sie dann einen weichen und zarten Sand aufsuchen / der an dem Ufer des Meers/ und an einem einsamen Ort seye/da sie leichtlich hinkommen können.

Die Einwohner der Inseln / welche zu gewisser Jahres- Zeit in die Cayëman Insel schiffen / damit sie sich mit dem Fleisch der Schildkroten / die in unzähliger Menge da
sell

bst angetroffen werden / versehen mögen / sa-
n / daß sie von mehr als hundert Meilen her
immen / ihre Eyer dahin zu legen / weil sie
das Ufer / das daselbst niedrig ist / leicht
kriechen können / und überall einen weichen
Sand finden. Die Zeit wann sie ihre Eyer le-
gen wollen fänget zu End des Aprills an und
dauert biß auff den Herbst Monat / und alsdā
man sie häufig fangen / welches auff fol-
gende Weise geschiehet.

Ben aufgehender Nacht stellet man Leute
an das Land / welche ganz still und ohne Ge-
lärm auff die Schildkroten lauren / die auß
dem Meer kriechen und ihre Eyer in den Sand
legen wollen. Wann dieselbe nun mercken / daß
sie von dem Meer etwas entfernet sind / und mit
ihren Füßen ein Loch von anderthalb Schuh /
entweilen auch tieffer in die Erdemachen / da-
innen sie die Eyer legen wollen ; so ergreifen
sie dieselbe darüber / und kehren sie auff den Rü-
cken ; wann sie dann also liegen / können sie sich
nicht wieder umwenden / sondern bleiben liegen
biß an den Morgen / da sie mit kleinen Bey-
schifflein abgehohlet und in das groffe Schiff
gebracht werden. Indeme sie also auff dem Rü-
cken liegen / siehet man sie weinen / und höret
wie sie Seuffzer von sich stossen. Es ist bekandt /
daß der Hirsch weinet / wann er in die Enge
getrieben wird / und sich nicht mehr retten kan ;
und es ist fast unglaublich / was man von dem
Weinen und Seuffzen der Crocodillen die
sich

sich an dem Nil-Fluß auffhalten / schreibt welche die Thranen vergießen / wann sie sich gefangen sehen.

Die Schiffeleute welche in die Cayema Inseln fahren / die Schildkroten daselbst zu fangen / können leichtlich jeden Abend inner halb drey Stunden bey 40. oder 50. umwenden / deren die geringste 150. und die gemeinste 200. Pfund wiegen / und findt man etliche die zween grosse Eyer voll Eyer in den Bauch haben. Diese Eyer sind rund / so groß als ein Ball damit man spielt : sie haben ihweißes und einen Dotter wie die Hühner Eyer, aber die Schal ist nicht so fest / sondern weichlich als wie ein nasses Pergament. Man backt sie in der Pfannen und machet Eyer. Kuchen daraus / welche keinen unebenen Geschmack haben ; aber truckner sind als die so von Hühner Eyern gemacht werden. Eine einige Schildkrotte hat so viel Fleisch / daß sechzig Menschen einen Tag daran zu essen haben. Wann man sie aufftragen will / schneidet man ihnen die Schale von dem Bauch weg / welche die Wilden den untern Schild oder Bruststück nennen / und an dem obern Schild durch sonderliche Knorspel / die leicht zu zerschneiden sind / hängen. Die Schiffeleute haben den ganzen Tag darmit zu thun / daß sie die Schildkroten / welche sie bey Nacht gefangen / in Stücke schneiden und einsalzen. Der meiste Theil dieser Schiffe / die in diese Cayema Inseln abfahren / kehren wieder in die Antillen nachdem

chdem sie ihre Ladung haben / das ist / nach-
m sie sechs Wochen oder zwey Monat lang
selbst verblieben / und verkauffen diese ein-
falkene Schildkroten den gemeinen Leuten
d Leibeigenen zur Speise.

Diejenige Schildkroten aber / die dem
ang entwischen / kehren wieder an das Ort
o sie herkommen / nachdem sie zu zweyen o
r dreyen unterschiedenen mahlen ihre Eyer
leget. Wann die Eyer / welche sie an dem U-
des Meers mit Sand bedeket / nach Ver-
uff 6. Wochen von der Hitze der Sonnen /
d nicht von ihnen selbst / wie Plinius und
iche der Alten sich vor diesem eingebildet /
hgebrütet sind ; und die junge Schildkrot-
n die Schalen darinnen sie eingeschlossen ge-
gen / gebrochen / so kriechen sie unter dem
and hervor / und stehen auß diesem Grabe /
rinnen sie das Leben empfangen / auff / lauf-
gerades Weges dem Meer zu / und schwim-
en durch sonderliches Eingeben das sie von
r Natur empfangen / zu ihren Müttern.
Das Fleisch dieser Schildkroten ist so deli-
e als das beste Kalbfleisch / wann es nur
sch ist / und auff den morgenden Tag gehal-
n worden. Es ist mit Fett untermenget /
liches / wann es gekocht / eine grüngelbe
arbe hat / leicht zuverdauen und sehr gesund
; daher es kommt / daß man die Kranken /
e in den andern Inseln nicht können geheilet
erden / in den Schiffen / so Proviane
holen nach den Cayman - Inseln lauffen /
dabin

dahin überbringer. Welche dann meistens theils nachdem sie durch diese Speisen den Leib gereiniget und sich erholet haben / in guter Gesundheit wieder zu den Thirigen kommen. Das Für dieser Arth Schildkroten / gibt ein gelbes Del damit man die Speisen backen kan / wann noch frisch ist ; so es aber alt worden / wird zu dem brennen gebraucht.

III.

Von den Schildkroten Caouianes.

Die Schildkroten welche man Caouianen nennet / haben gleiche Gestalt mit den vorhergehenden / ohne daß ihr Kopff was dicker ist. Diese stellen sich zur Wehr wann man sie fangen und umbwenden will ; weilber ihr Fleisch / schwarz / zassericht / und von keinem guten Geschmack ist / so werden sie nicht geachtet / es seye dann in Mangel der andern. Das Del welches man von ihnen bekommet dienet auch zu nichts als in die Lampen zu stellen.

IV.

Von den Schildkroten Carets

Was die dritte Arth der Meer Schildkroten belangt / werden dieselbe von den Franzosen Carets genennet. Sie unterscheiden sich von den beyden andern in der Grösse und

hieben / indem sie umb ein gutes kleiner sind /
und darinnen / daß sie ihre Eyer nicht in den
Sand legen / sondern in den groben Kieß / wel-
cher mit kleinen Küsselsteinen vermischet. Ihr
Fleisch hat keinen annehmlichen Geschmack /
aber die Eyer seynd viel delicateser / als die so von
den beyden andern Arthen geleyet werden.
Gleichwohl würden sie eben so wenig geachtet
werden / als die Caoüannes ; wo man sie nicht
sehr köstlichen Schildes wegen fleißig suchete.
Dieser Schild bestehet auß fünffzehn so wohl
kleinen als grossen Blatten / von denen 6. gang
gleich und eben sind ; vier ein wenig gebogen ;
und die welche den Hals bedecket / ist als eine
aufgehölzte drey Ecke wie ein kleiner Schild
gestaltet. Dieser Schild wieget gemeiniglich
drey oder vier Pfund ; jedoch trifft man zu-
weilen etliche an / die eine solche dicke Schale /
und so lange und breite Blatten haben / daß sie
zusammen ohngefehr sechs oder sieben Pfund
wiegen.

Und von diesen Carets Schilden wer-
den heut zu Tag die schöne Kämme / Schalen /
Schächtlein / Kästlein / und andere treffliche
Bercke / welche hoch geschätzt werden / ge-
macht. Man besetzt auch mit demselben den
kleinen und vornehmsten Haußrath / die Rah-
men der Spiegel und Taffeln / und sonderlich
werden die Gebet-Bücher die man bey sich im
Sack tragen will / darinnen eingebunden.
Wann man diese köstliche Schalen haben
will / so muß man ein wenig Feuer unter den
obern

obern Schild / an welchem die Platten hangen/legen; dann so bald diese die Hitz empfinden / kan man sie ohne Mühe mit der Spitze eines Messers aufheben.

Es versichern etliche / daß diese Art Schildkroten dergestalt frisch und munter seyn/daß wann man ihnen den Schild abnimmet/ und sie aljobald wieder in das Meer wirfft/ein anderer an des vorigen Stelle wiederumb wachse. Diese Carets werden in der Halb Insel Jucatan und vielen andern kleinen Inseln/die in dem Golfo de Hondures liegen, häufig gesehen. Darauf dann zu sehen / daß der Franzos Pirardus übel berichtet worden, wann er in dem zweyten Capitel seines Buchs von den Thieren und Gewächsen des Morgenländischen Indien / schreibt/ daß diese Art Schildkroten nur in den Maldiven - und Philippinen Inseln gefunden werden.

Man hält davor/daß das Oehl der Carets zu allerhand Glieder Kranckheiten / die von Kälte ihren Ursprung haben/dienlich seye. Es wird auch mit gutem Nutzen gebraucht zur Stärckung der Spannaden / Linderung der Nieren Schmerzen/und allerley kalten Flüssen.

V.

Von der Weise die Schildkroten und alle andere grosse Fisch der Antillen zu fangen.

Es werden die Meer Schildkroten nicht klein auff dem Sand gefangen/auff die W

/ wie wir oben gedacht; sondern auch
ermittelt eines Instruments / welches man
Varre nennet. Dieses ist eine Stange / in der
Länge einer halben Picken / an deren End
an einen Nagel / so an beyden Enden spizig
ist / einschläget / welcher in der mitten viereck
igt / und so dick als ein kleiner Finger ist. Die
r Nagel wird biß in die Helffte in die Stan
ge getrieben / in welche er ohne Zwang gehet.
Etliche pflegen ihn auch zu verkeilen / damit er
desto fester halte / wann er in die Schalen der
Schildkroten geschossen wird. Geschiehet al
so dieser Gang mit der Varre - Stangen auff
folgende Weise. Wann zu Nachtzeit der
Mond hell scheint / und das Meer still ist / so
regiebt sich der Oberfischer welchen sie Varrie
er heißen in eines der kleinen Schiffe / Canot
enandt / nebens zween andern / deren der ei
ne bey dem Ruder sitzt / damit er dasselbe zu bey
den Seiten mit solcher Geschwind und Ge
schwindigkeit regieret / daß es eben so hurtig un
d mit weit wenigerem Geräusch fortfähret / als
dann es durch viele Rudern getrieben würde.
Der andern aber ist mitten in dem Canot, da er
die Zugschnur hält / welche an einem Nagel
fest angemacht / damit er desto leichter und ge
schwinder dieselbe ziehen könne / wann der
Varrierer, die Schildkrotte getroffen.

In dieser Ausrüstung nun schiffen sie ohn
alles Getümel in der Stille fort an den Orth /
da sie die Schildkroten zu bekommen verhoff
en; und wann der Varrierer / der vornen in
D dem

dem Canot aufrecht stehet / einer bey dem Schein
 des Wassers / welches er zuweilen schäumend
 machet / gewahr wird ; so deutet er mit der
 Spitze der Varre Stangen dem der das Schiff
 gieret den Orth / wohin er fahren soll
 und wann er allgemach der Schildkrotten sich
 genahet / schießt er auß allen Kräfte die Var
 re Stange auff derselben Rücken los / der Na
 gel / gehet durch die Schale / zimlich tieff in
 das Fleisch hinein / das Holz aber bleibet o
 ben auf dem Wasser. So bald sie sich nu
 verwund befindet / gehet sie auff den Grund
 des Wassers zu / mit dem Nagel / welcher in
 ihrer Schalen stecken bleibet / und je mehr sie
 sich beweget / je mehr hinein gehet. Wann sie
 sich nun denselben zimlich bemühet herauf zu
 bringen / und die Kräfte verlohren / wegen
 Vergießung des Bluts / so läßt sie sich leicht
 fangen / und ziehet man sie ohne Mühe an das
 Schiff oder Land.

Auff diese Weise werden auch die Lama
 rin , und unterschiedliche andere grosse Fische
 gefangen : aber an statt des Nagels / mach
 man zu End der Varre Stangen einen eisern
 Hacken oder Spieß an / welcher so spitzig als
 eine Lanke ist. An den Seiten dieses Eisens
 ein Loch / durch welches ein Schnur gezogen
 wird / die umb die Stange herum dergestalt
 gewickelt ist / daß sie / wann der Varrierer o
 aller Macht den Spieß auff den Fisch gewor
 fen / leicht los gehet / damit er sich in das
 Wasser wohl hinwerffen könne ; wann n

de seine Kräfte erschöpffet / und derselbe dem
od nahe ist / so wird er gar leicht / wo man
n in den Canot nicht einladen kan / an das U-
r gebracht / und daselbst in vier Theil getheilt.
t.

VI.

Von den Schildkroten die sich auff
dem Land / und in den süßen
Wassern auffhalten.

Die Land-Schildkroten finden sich in etli-
chen Inseln nahe bey den Flüssen süßes
Wassers / die den Ergießungen so sehr nit
unterworfen / oder in den Teichen und sumps-
chten Orten / die weit von dem Meer entle-
en sind. Sie sind auff allen Seiten mit einer
arten und festen Schalen bedecket / welche
sch nicht schuppenweiß auffheben läffet / wie
tejenige so die Meer-Schildkroten haben;
nd so dick überall ist / daß es dem Thier so da-
innen wohnet vor eine sichere Festung dienet /
lso daß ob schon ein Wagenrad über dasselbe
ehen sollte / die Schale doch nicht zerbrechen
würde. Das wunderlichste aber ist / daß die
Schale diesem Thier niemahlen zu enge wird /
ondern nach der Maß des Leibs seines wohn-
herrn sich vergrößert und zunimmet. Der obere
Schild ist bey etlichen auff anderthalb Schuh
ang; er hat eine länglicht-runde Gestalt / ist
unten hohl und oben mit vielen Strichen be-

zogen / welche in unterschiedene Vierunge
geleget / die etwas erhaben scheinen / und kle
ne Abtheilungen in einer schönen Gleichrich
tigkeit machen. Alle diese Untermischungen lie
gen auff einem schwarzen Grund / der an etl
chen Orten mit weiß und gelb gezieret.

Diese Art Schildkroten hat einen al
scheulichen Kopff / fast wie die Schlangen. S
haben keine Zähne / sondern nur Kinbacken
die von einem zimlich starken Bein sind / d
mit sie ihre Speisse zerbrechen. Sie haben vi
Füsse / welche sehr schwach die Schwere d
Leibes zu tragen / so verlassen sie sich auch r
auff die Geschwindigkeit ihrer Füsse / sich
retten / und an einen sichern Orth zu kommen
wann sie verfolgt werden ; sondern wo
nicht an dem Ufer eines Flusses oder Teich
sind / darinnen sie sich stürzen können / so
chen sie keine andere Zuflucht oder Vorthel
als bey dem Tach ihres Hauses / unter w
ches sie gleich wie der Igel und die Tatus
schwind ihren Kopff / Füsse und Schwanz
einziehen und verwahren / so bald sie nur
geringste Gefahr befürchten.

Das Weiblein leget Eyer / die so groß
Tauben Eyer / aber etwas länglicher sin
Sie verbergen dieselbe in den Sand / und v
trauen sie der Sonnen / damit sie von ihr m
gen aufgebrütet werden. Ob schon etliche
Meinung sind / daß das Fleisch dieser La
Schildkroten schwer zu verdauen seye / so h
ten es doch die jenige / die es versuchet hat

eine der besten und delicatesten Speisen
 gang America: und ratthen die Medici des
 andes denen / die sich einer Wassersucht be-
 reichten/daß sie oft davon zu ihrer Heilung
 niesen sollen. Sie haben auch auß der Er-
 rung erlernet/ daß ihr Blut/ wann es ge-
 knet und zu Pulver gestossen wird / das
 oft der Vipern und Scorpionen an sich zie-
 /wo es auff die Wunden gestreuet wird. Es
 auch gewiß/daß die Asche von ihrem Schild
 t Eyer Weiß vermischet die Rüge heilet/
 che die säugende Weiber an ihren Brüsten
 ommen; und wo man den Kopff damit be-
 uet/das Ausfallen der Haare verwehret.

Das 22. Capitel.

egreifend die eigentliche Bes-
 schreibung etlicher Gattung
 Krabben / welche gemeinlich auff
 dem Land der Antillen gefunden
 werden.

Man findet in allen Inseln Krabben oder
 Krebse/welche eine Art der Luft Was-
 Thiere /und sehr gut zu essen sind / da her-
 gen die in Brasilia unannehmlich / weil sie
 zu stark nach den Wachholder Wurzeln
 mecken. So halten auch die Einwohner
 Indischen Inseln vielmehr von den ibri-
 n / und gebrauchen sie zur gewöhnlichsten

Eyße. Sie haben alle eine länglicht / rund Gestalt / und krümmen den Schwanz unter den Bauch. Ihr Leib / welcher mit einer zimlich harten Schale ganz bedeckt / wird von vielen Füßen fortgetragen / die alle mit kleinen Spizen versehen / mit welchen sie desto leichter an den Orth gelangen können / da sie hin wollen. Die zween vorderste sind sehr gross / sonderlich ist einer grösser als der andere. Diese Füße werden Scheren genennet / weil sie dieselbe als eine Scher zuthun / und damit sie zu pfehen pflegen was sie bekommen. Das vordere Theil / welches ein wenig breiter und höher als das andere ist / stösset zwey Augen heraus / die hart / durchsichtig und von unterschiedlicher Farbe sind. Ihr Maul ist bewaffnet mit zween kleinen unnd weissen Zähnen / welche auff jeder Seiten in Gestalt einscharffen Zangen stehen / mit denen sie die Blätter / Früchte und Wurzeln der Bäume die ihnen zur Nahrung dienen / abbeissen.

I.

Vonder Krabbe / die man Turluru nennet.

Es gibt derselben dreyerley Art / welche der Grösse und Farbe unterschieden sind / die kleinste sind diejenige / welche man gemeinlich Turluru nennet. Sie haben eine rothe Schale mit schwarzen Flecken gesprenckelt und keinen unebenen Geschmack ; weilen man

ber / wann man ihrer genießten will / viel nachgrübeln muß und doch wenig findet / auch davon hält / daß sie die rothe Ruhr verursachē / es werden sie nur in dem Fall der Noth genommen.

I I.

Von den weissen Krabben.

Die andere sind ganz weiß / und halten sich auff bey den Bäumen / die an dem Ufer des Meers stehē / da sie Löcher in die Erde machen / in welche sie sich gleich wie die Ratten in ihre Höhle begeben. Sie sind die größte unter allen / und siehet man etliche / die eines Eies groß in einer Scheren so wohlgeschmackt Fleisch haben / als wie die Flußkrebse. Sie lassen sich selten an dem Tag sehen / sondern kriechen zur Nachtzeit häufig auß ihren Löchern / daß sie unter den Bäumen ihre Nahrung suchen mögen ; und zu derselben Zeit werden sie auch bey einer Leuchte oder Fackel gefangen. Sonderlich sind sie gern unter den Paretuve und andern Bäumen die an dem Ufer des Meers und sumpffichten Orten stehen. Wann man die Erde oder den Sand durchwühlt / daß man sie in ihren Löchern suchen möge / so findet man sie allezeit mit dem halben Leib in dem Wasser / gleich wie den meisten Theil der andern Luft- Wasser- Thiere.

Von den gemahlten Krabben.

Die dritte Arth/ welche die mittlere ist zwischen den beiden andern/ davon wir allererst geredet/ sind die schöneste/ wunderbarste/ und werden am höchsten gehalten. Sie haben wohl einerley Gestalt mit den vorhergehenden/ aber sie sind/ nach Unterscheid der Inseln und des Landes da sie sich nehren/ mit so vielen Farben bemahlet/ welche alle so schön und lebhaft seyn/ daß nichts anmutigers zu sehen ist/ als wann sie key hellem Tag unter den Bäumen/ ihre Nahrung zu suchen herum friechen. Etliche haben an dem ganzen Leib ein Violbraune Farbe/ welche mit weiß vermenget; andere sind schön gelb/ und mit vielen kleinen graulichten und Purpurfarben Strichen bezogen/ welche an dem Maul anfangen/ und über dem Rücken hinführen. Ja es sind etliche/ die auff einem Kastanienbraunen Grund mit rothen/ gelben und grünen Strichen bemahlet/ welches ihnen eine solche schöne und artig vermengte Farbe giebet/ als man sich inmer einbilden kan. Wann man sie von weitem siehet/ solte man meinen/ daß alle diese anmuthige Farben/ mit denen sie von Natur gezieret/ noch nicht trocken seyen/ so sehr glänzen sie/ oder daß sie ganz frisch mit Firniß überstrichen worden/ damit sie einen größern Glanz bekommen mögten.

Diese

Diese gemahlte Krabben sind nicht wie die Weissen / die sich bey Tag nicht dürffen sehen lassen; dann man findet sie alle Morgen und Abend; und wann es geregnet hat unter den Bäumen / da sie sich hauffen weiß erlustigen. Sie lassen die Leute sehr nahe zu sich kommen / so bald man sie aber mit einem Stecklein auffhalten will / dann es were zugefährlich die Hände darzu zugebrauchen / so weichen sie zurück / und kehren denen so sie verfolgen den Rücken nicht / sondern kriechen hinder sich nach der Seiten zu / zeigen ihre Zähne und eröffnete Waffen / welches die beide Scheren sind / die sie an ihren Füßen haben / damit sie den gangen Leib beschützen / und schlagen sie zuweilen wiedereinander / auf daß sie ihre Feinden einen Schrecken einjagen mögen; und mit diesen Geberden und Gang begeben sie sich in ihre Löcher / die gemeinlich unter den Wurzgeln / oder in den Höhlen der verfaulten Bäume / oder in den Ritzen der Felsen sind.

Es ist diesen Krabben von der Natur eingegeben / daß sie alle Jahr umb den Maymonat zur Regenzeit an das Ufer des Meers gehen / sich daselbst baden / und ihre Eyer abschütten damit sie ihr Geschlecht erhalten mögen. welches sie auff diese Weise verrichten; Sie kriechen von den Bergen in solcher Menge / daß die Wege und Wälder von ihnen ganz bedeckt sind; und welches zuverwundern / so wissen sie ihren Weg gegen dem jenigen Theil der Insel zu richten / da es Sand hat / und ab-

Q v hängig

hängig ist/ damit sie daselbsten desto besser in das Meer steigen können.

Die Einwohner sind alsdann sehr beschweret/ weil sie mit Menge in die Gärten kriechen/ und mit ihren Scheren die Erbsen und junge Taback-Pflanzen abbrechen. Wann man sie also in der Ordnung / die sie im fort gehen zu halten pflegen / siehet/ sollte man sagen/ daß es eine Kriegs Armee sey / die in der Schlacht Ordnung fort rückt. Sie trennen niemahl ihre Ordnung ; und ob sie schon auff ihrem Weg Häuser/ Berge / Felsen/ oder andere Hindernüsse antreffen/ so bemühen sie sich doch über dieselbe hinüber zu steigen ; damit sie allezeit gerades Weges beständig fort gehen. Sie halten des Tags zweymahl still / wann die Hitze am größten ist / so wohl daß sie sich nehren/ als der Ruhe pflegen mögen ; zu Nacht aber reisen sie weiter fort als bey Tag bis daß sie endlich an das Ufer des Meers gelangen.

Wann sie diese Reise verrichten/ sind sie fett und gut zu essen / indem die Männlein voll / Fleisch/ und die Weiblein mit Eiern erfüllet sind. So kan man sie auch zur selbigen Zeit vor der Thür zum Vorrath einsamlen. So sie lauffen zuweilen in die Häuser / wann die hohe Pfähle / mit welchen dieselbe umgeben/ nicht nahe genug beysammen stehen / und sie einen Eingang finden können. Sie machen zu Nochtzeit ein viel größers Geräusch als die Ratten / und sind den Schlafenden sehr hinder.

erlich; wann sie an dem Ufer des Meeres sind
 ut en sie ein wenig auß/ und nachdem sie das
 Meer gleichsam als die Säugemutter ihrer
 Jungen betrachtet/ kriechen sie so nahe zu dem
 Ufer/ damit sie zu drey oder vier mahlen von
 den kleinen Wellen/ die an den Sand schla-
 gen/ mögen abgewaschen werden; hernach
 kehren sie wieder in die Wälder/ oder in die
 nächste Ebene/ daß sie daselbst abermahl auß-
 zuhühen mögen/ die Weiblein aber/ kommen
 zum zweyten mahl zu dem Meer/ und wann sie
 sich ein wenig gebadet/ öffnen sie den
 Schwanz/ den sie gemeiniglich fest unter den
 Leib gekrümmet haben/ und schütteln die klei-
 nen Eyer/ die daran hangen/ in das Wasser.
 Hierauff baden sie sich noch einmahl/ und zie-
 hen in der Ordnung wie sie ankommen/ wie-
 derumb weg.

Die stärckste unter denselben begeben sich
 sobald wieder auff die Berge ein jeder an das
 Orth/ da er herkommen/ und durch eben den
 Weg/ den sie zuvor gangen sind. Aber sie sind
 alsdann/ nemlich zur Zeit ihrer Rückreise/ so
 schwach und mager/ daß. sie gezwungen wer-
 den in den ersten Feldern/ die sie antreffen/ still
 zu liegen/ damit sie sich erhohlen/ und die nö-
 thige Kräfte wiederumb bekommen mögen/
 he sie auff die Spitze der Berge kriechen.

Was die Eyer belanget/ die sie dem Meer
 also vertrauet haben/ nachdem dieselbe auf den
 weichen Sand gestossen/ und eine zeit-

lang von den Strahlen der Sonnen erwärmet worden / so werden sie endlich aufgebrütet / und bringen kleine Krabben / welche in der Breite eines Rechen-Pfennings zu taufenden den nächsten Büschen zu lauffen / und daselbst verbleiben / biß sie starck genug werden / daß sie sich auff die Berge zu ihren Müttern begeben können.

Das merckwürdigste an diesen Krabben ist / daß sie des Jahrs einmahl / nemlich wann sie von dem Meer wieder zurück gereisset / sich bey sechs Wochen lang in die Erde gantz verbergen ; also daß man keinen einigen siehet. Und unter derselben Zeit verendern sie ihre Haut oder Schale / und verneuern sich überall. Sie vermachen alsdann den Eingang ihrer Löcher so geschicklich mit Erden / daß man dieselbige nicht mercken kan ; welches sie deswegen thun daß die Luft nicht zu ihnen kommen möge. Dann wann sie ihr altes Kleid ablegen / so ist ihr gangger Leib gleichsam bloß / als welcher nur mit einem zarten und dünnen Häutlein bedecket / die hernach allgemach dicker wird / und sich in eine Schale verhärtet ; so in der Gestalt den vorigen / die sie abgeworffen haben / gleichet. Der Herr du Montel berichtet / daß er mit Fleiß an den Orthten graben lassen / da es das Ansehen gehabt / daß sie daselbst verborgen weren. Allwo er dann auch unterschiedliche derselben angetroffen / welche er mit Blättern der Bäume gleichsam umwickelt gefunden / die ohne Zweifel ihnen zur Nahrung /

und

und als ein Nest diese Zeit über gedienet: aber sie waren so matt / und konten die frische Luft so übel vertragen / daß sie wie halb todt scheineten / da sie doch sonst fett / und überaus delicat zu essen gewesen. Die Einwohner der Insel nennen sie zur selbigen Zeit Tasche-Krabben / und halten sie sehr hoch. Nahe bey ihnen findet man die alte abgeworfene Schale / welche noch so ganz scheint / als ob d^s Thier noch drinnen were. Und ist wohl recht wunderlich / daß man kaum / auch mit scharffsehenden Augen / daß Loch oder den Riß erkennen kan / dadurch der Leib des Thiers gegangen und sich auß diesem Gefängnuß erlediget hat. Nichts destoweniger / wann mann diese abgezogene Schalen gar genau betrachtet / siehet man an denselben auff der Seite des Schwanges eine kleine Unterscheidung / durch welche sich die Krabben herauß gewickelt haben.

Sie werden gemeinlich auff eben die Weise wie bey den Unsrigen zubereitet: diejenige aber so gern was gutes essen / und die Zeit so dazu gehöret anwenden wollen / damit sie denselben einen bessern Geschmack geben mögen / die nehmen die Mühe / nachdem sie gesotten worden / und thun alles das innwendige gute / so in den Scheren steckt / herauß; ziehen auß denselben eine sonderliche oblichte Substanz / so darinnen ist und Taumaly gennet wird / backen es alles mit den Eiern der Weiblein in einer Pfannen / und thun ein wenig von ihrem Pfeffer und Pommerangen-Safft da-

runter. Man muß bekennen / daß dieses eines von den trefflichsten Gerichten seye / die man in den Antillen zu bereiten pfleget. An den Orten da es viel Mancenille Baume gibt / haben die Krabben die sich unter dei selben auffhalten / oder deren Früchte genießen / eine giftige Eigenschafft; also daß diejenige so von denselben essen / gefährlich krank werden. Aber an andern Orten sind sie sehr gesund / und werden vor delicat, wie die Krebie in Europa, gehalten. Die so ihre Gesundheit fleißig in acht nehmen / öffnen dieselbe zuvor / ehe sie zubereitet werden / und wann sie sehen / daß das innwendige schwarz ist / halten sie dieselbe vor schädlich / und essen sie nicht.

Das 23. Capitel.

Von dem Donner / Erdbeben und ungestümmen Wettern / die sich in diesen Inseln zum öfftern erregen.

Gleich wie man selten ein schönes und anmutiges Gesicht findet / daran man nicht einen Fehler merken sollte / und das nicht etwa einen Flecken oder Narbe habe: also haben auch die Antillen / welche sonst alle Schönheiten und alle Vorthail / so wir erzeuget / besitzen / und deswegen so sehr gerühmt werden / ihre Unvollkommenheiten und Fehler /

er/welche diesen Glanz verdunkeln/und die-
se Anmuthigkeiten und hohen Werth verrin-
gern. Wir wollen die vornehmste Beschwer-
den/die daselbst anzutreffen / beisebenst den
Mitteln/deren man sich wieder dieselbe bedie-
net/hier erzehlen.

I.

Von dem Donner.

Vor das erste/so pfleget es daselbst / sehr oft
zu donnern / wiewohl man auff der Sei-
ten des Königreichs Peru dergleichen nie-
mahlen höret / und ist dieser Donner an etli-
chen Orten so grausam/ daß die allerherkhafft-
este vor Furcht zittern/ wann diese mächtige
und herrliche Stimme des Himmels sich mit
einem schrecklichen Schall hören läset.

II.

Von dem Erdbeben.

Das Erdbeben verursacht auch zuweilen da-
selbst betrübte Zeiten / indem der Grund
der Erden so gewaltig erschüttert wird/
daß man auch an denen Orthen / da man am
sichersten zu seyn vermeinet / nicht fest stehen
kann/sondern wanken muß. Doch geschiehet
dieses zu gutem Glück selten / und ist die Be-
wegung an etlichen Orthen nicht so gar
groß.

III. Von

III.

Von einem ungestümmen Wetter/
welches die Einwohner der In-
seln Oüragan nen-
nen.

Dieses ist am allermeisten zu fürchten/wann
sich alle Winde insgemein zusammen ro-
ten / und bey vier und zwanzig Stunden
lang / zuweilen auch kürzere Zeit toben. Die-
ses geschiehet gemeinlich in dem Heu- Augst-
und Herbst Monat; ausserhalb dieser Zeit hat
man sich dergleichen nichts zu befahren. Vor
diesem würde man solches nur von sieben zu
sieben Jahren / zuweilen auch noch langsa-
mer; vor etlichen Jahren aber ist es von
zweyen zu zweyen Jahren kommen: und hat
man in einem Jahr diese Ungeßümme zwey-
mahl aufstehen müssen: ja / kurz nachdem
der Herr Auber nach der Insel Gardeloupe ab-
gefertiget worden / daselbst zu commandiren/
sind in einem Jahr drey derselben Wetter da-
selbst gewesen.

Diese Ungeßümmigkeit der Winde / welche
die Einwohner der Insel Oüragan nennen / ist
so grausam / daß sie die Bäumeerspaltet und
auß der Wurzel heraufreisset. Diejenige a-
ber welche sie nicht nieder wirfft / aller Grüne
beraubet / ganze Wälder verwüstet / die Felsen
oben von den Bergen ablösset / und in die Thä-
ler herunter stürzet / die Hütten umbkehret / die
Pflan-

Pflanzen welche sie auß der Erden reisset/ biß
u dem Meer treibet/ eine allgemeine Verwü-
stung auß allem dem/ was sie auf dem Feld fin-
det/ machet; und mit einem Wort eine solche
Noth in dem ganken Land hinterläßt/ daß das-
selbe lange Zeit hernach wegen dieses Unglücks
auffziet/ und diese Verhehrungen kaum wieder
auffbessern kan.

Dieser ungestümme Oüragan verwüstet
nicht allein das Land; sondern erreget auch
noch ein solch ungewitter auß dem Meer/ daß
es scheint/ als wann sich dasselbe mit der Luft
ind dem Himmel vermische und überwerffe.
Diese gewaltige Windsbraut/ zerstößet und
erschütteret die Schiffe/ die an den Seiten
der Inseln liegen/ indem sie das eine an das U-
fer aufwirfft / und das andere in das Meer
versencket; daß also diejenige / die diesem
Schiffbruch entgehen / groffe Ursach haben
Gott deswegen zu loben.

Die so Achtung geben auß die Zeichen wel-
che vor diesem ungestümmen Wetter herge-
hen/ haben gemercket/ daß kurz vorher ehe sich
dasselbe erreget/ das Meer auf einmahl so still
und eben werde/ daß man die geringste Wel-
len oben auß demselben nicht sehen kan: daß
die Vögel durch natürliches Eingeben von
den Bergen da sie sich gewöhnlich auffzuhal-
ten pflegen / hauffenweiß herab fliegen/ und
sich in den Ebenen und Thälern auß die Erde
begeben/ damit sie daselbst in dieser bösen Zeit/
welche sie bald zu entstehen vermercken / ver-
sichert

sichert bleiben können: und daß der Regen / so ein wenig vorher fällt / bitter und gesalzen ist / gleich wie das Meer-Wasser.

Es hat sich vor kurzen Jahren ein merckwürdiges Exempel mit etlichen Schiffen auff der Reede der Insel S. Christophori zugetragen / welche mit Taback beladen waren / und segelfertig stunden. Dann sie sind alle zerschert / und zugrund gangen / und die Wahr gänglich verlohren worden. Daher dann eine seltsame Begebenheit entstanden; indem der meiste Theil der Fische auff dieser Seiten von dem Taback vergiftet worden; und hat man das Meer mit diesen armen Thieren oben ganz bedeckt gesehen / welche schwach und umgekehrt von dem Wasser hin und her getrieben worden / und an dem Ufer gestorben sind.

Und damit nicht jemand meinen möchte / als ob diese Ungestümme sich nur in der neuen Welt erregete / so setzen wir hinzu / daß auch bey uns Europæern so schreckliche Ungewitter zuweilen gewüthet haben / welche man vor nichts anders als Ouragans halten kan.

Unter andern hat sich in dem Jahr 1599. in Frankreich nahe bey der Stadt Bordeaux ein solcher gewaltiger und ungestümmer Wind erhaben / der den meistentheil der grossen Bäume welche sich ihm widersetzten / zerstücket und nieder gerissen / sonderlich die Rußbäume / deren Aeste sich gemeinlich weit ausbreiteten / und hat etliche derselben über fünffhundert

bert Schritt von dem Orth wo sie gestanden / weg getragen. Die schwache Bäume aber / die sich gebeuget / sind unversehrt blieben. Ein Theil des Schlosses zu Poitiers hat grossen Schaden an dem Dach gelitten / der Glocken-Thurn zu Cangres nahe bey Saumur ist nieder geworffen worden. Unterschiedliche andere Glocken-Thürne / und viele Häuser auff dem Felde sind sehr beschädiget worden. Etliche Leuthe / die sich mitten auff dem Feld zu Pferd befunden / sind über sechzig Schritt weit fort getrieben worden. Dieser Wind ist von der Gegend Bordeaux bis an das Herzogthumb Vendosme und die Graffschafft Peiche gangen ; und hat in der Breite ohngefähr sechs oder sieben Meile begrieffen ; in diesem ganzen Strich ist nichts anders als niedgerissene Bäume / und verwüstete Wälder gesehen worden.

Und damit wir ein Exempel dieser Artz Ou-ragans vorstellen / welche sich absonderlich auff dem Meer erhaben / so wollen wir hie befügen / was uns auf einem Schreiben von Rochelle mitgetheilet worden / welches von einem vornehmen Kauffmann desselben Orths an einen seiner guten Freunde und Correspondenten zu Rouen unterm dato des dreyßigsten Janners / in dem Jahr 1645. abgangen / folgendes Inhalts.

Seither zweyen Tagen leben wir in höchster Gefahr / wegen des ungewöhnlichen und grausamen Ungewitters / das sich

sich vergangenen Sambstag zu Nacht/ an dem 28. dieses Monaths erhaben / und an noch weret. Wir sehen von unsern Mau- ren bey etlich und dreyßig gestrandete und zerscheiderte Schiffe an der Küste / welche meistentheils Engelländische sind / bene- benst einer grossen Anzahl verdorbener Wahren. Eines dieser Schiffe mit zwey- hundert Fässern beladen / ist biß an eine Windmühle geworffen worden / welche zwölff Schuh hoch über die gewöhnliche Höhe des Meers steht. Dann diese un- gestümme Winde sind nicht allein in der Luft gängen ; sondern es hat auch dieses Ungewitter das Meer dergestalt bewegt und aufgeblasen/daß es seine gewöhnliche Gränze sehr hoch überschritten : Also daß der Schade und Verwüstung den es auff dem Land gethan / unvergleichlich grösser ist / als der Verlust der Schiffe. Alles Saltz/welches an den niedrigen Saltzla- chen gewesen / ist weggetragen worden / alles Betreyd an den niedrigen Orthen / und außgedruckneten Sümpffen/ist über- schwemmet worden. Und in der Insel Rez ist das Meer von einer Seiten zur andern über-

überzwerch durch gelauffen / und hat da-
 selbst ein grosse Anzahl Weingärten ver-
 derbet / und sehr viel Vieh erträncket.
 Man hat bey Manns Bedencken das
 Meer so hoch nicht steigen sehen / und ist
 dasselbe an örther kommen / die fast eine
 Meile weit in das Land hinein gelegen. Als
 so daß diejenige / welche in der Insel
 S. Christophori gewesen / sagen / daß die
 Ouragans welche daselbst zimlich bekandt /
 nicht schrecklicher sind / als dieses Ungewit-
 ter / welches sie mit eben diesem Nahmen
 genennet haben. Der Wind war Nord-
 West. Man schätzet den Schaden so wohl
 zu Wasser als Land über fünffhundert
 tausend Thaler ; und hält davor / daß ohn-
 gefehr zwey tausend Centner Saltz / daran
 zweyhundert Schiffe zu führen haben / vor
 jedwedem drehundert Faß gerechnet ver-
 lohren worden. Es sind auch etliche Hol-
 ländische Schiffe vor Rez, Bordeaux und
 Bayonne zu grund gangen / welche sehr
 reichlich beladen gewesen. Hierauf ist zu
 sehen / daß es in Europa Ungewitter gebe /
 welche eben so gewaltig und grausam sind / als
 diejenige / welche in den Antillen so sehr ge-
 fürchtet werden.

Etliche

Etliche damit sie vor diesen widerwertigen Winden versichert seyen / verlassen ihre Häuser / auß Furcht daß sie über ihnen zusammen fallen mögen / und begeben sich in die Höhlen und Risse der Felsen / oder legen sich mitten in dem Feld auff die Erden / und warten daselbst biß dieses Ungewitter vorüber seye. Andere sehen wie sie geschwind in die nächste Häuser kommen mögen / die am stärckesten gebauet sind / und allen Bewegungen dieses Ungestümmen Wetters widerstehen können. Dann es sind zu gutem Glück iger Zeit in den Antillen viele Gebäue / die vor diesen Winden unversehrt bleiben. Ja es fliehen etliche in die kleine Hütten / welche die leibetigene Mohren nach Art der Caraiber gebaut ; dann man hat erfahren / daß diese kleine runde Hütten / welche nirgend als in dem Eingang offen sind / und deren Dach Balken auff die Erde stossen / gemeinlich verschonet werden ; da unterdessen die höchste Häuser / wo nicht ganz und gar umgekehret / doch von einem Platz auff den andern geworffen werden / durch die gewaltige Bewegung der Winde / die diese Ungestüme erregen.

Jedoch muß man bekennen / daß alle diese eufferliche Vorstichtigkeit das Gemüth der Menschen von den Todes Schrecken / die sie umgeben / völlig zu befreien nicht vermag / wann der Herr in dem Himmel donnert / und der Höchste seinen Donner mit Hagel und Blitzen auflasset ; daß die Erde bebet und be-
we-

beget wird/die Grundfeste der Berge sich re-
gen und beben / und des Erdboden Grund sich
auffdecket; dann

Welche Gottes Gütigkeit ganz und gar
nicht kan bewegen/

Diese können klärlich spüren auß den har-
ten Donner-Schlägen

Seine herrlich-grosse Macht.

Ja/die seine Hoheit nicht mit erzittern
dran erkennen/

Solt' man diese Leute wohl ohnverzag
und standhaft nennen?

Nein/sie sind Gottlos geacht.

Müssen derhalben diejenige / die mitten in die-
sen Unordnungen und ungestümmen Aufruhr
des Meers und der Luft ohne Furcht seyn wol-
len / ihre Zuflucht zu einem weit sichern Orth
nehmen / sich unter den Schirm des Höchsten
setzen / und unter dem Schatten des Allmäch-
tigen bleiben / und zu dem Herrn sprechen / mei-
ne Zuversicht / und mein Burg / mein Gott auf
den ich hoffe. Sie müssen mit wahrem Glaubē
ergreifen das grosse und hochschätzbare
Heil / welches er uns geschencket in seinem ge-
liebten Sohn / der uns von allem Schrecken
erlöset hat durch sein heiliges Blut / welches er
an dem Stam des Kreuzes vergossen / der uns
den

den Frieden mit Gott zu wegen gebracht / und
 der allein die Furcht und das Ungewitter un-
 sers Gewissens stillen / und unsern Seelen ei-
 ne wahre Ruhe verschaffen kan / dann

Der so Glaub- und Hoffnungs voll Gott
 dem Allerhöchsten trauet /

Und in steter Zuversicht auff desselben
 Hülffe bauet /

Bittend daß er ihn beschütze ;

Solt' gleich jeder Unglücks- Wind ihn
 mit Ungestümm anwehen /

Wird er doch in Sicherheit wieder die
 Gefahr bestehen ;

Dann er hat ein' feste Stütze.

Sie müssen in werender Ungestümmigkeit be-
 denken / daß es Gott seye / der die Winde au-
 heimlichen Örthern kommen läset ; daß durch
 sein Blasen sich die Wasser auffthun / die Flu-
 then auff Hauffen stehen / und die Tieffe mitte
 im Meer voncinander wallet ; daß auch dersel-
 be wiederum den Wind und das Meer be-
 drauen könne / daß sie ihm gehorchen müssen
 und ganz stille werden. Sie sollen sich erin-
 nern / daß diese schreckliche Wirbelwinde / die-
 se brüllende Donner / diese schwarze Finsternü-
 se / welche die Erde bedecken / und alle diese g-
 waltige Bewegungen / die dieselbe erschüt-
 tern ; nichts anders seyen als ein kleines Vo-
 bild des grossen und schrecklichen Tages des
 Herrn

Errn / in welchem die Himmel vom Feuer
gehen werden / mit großem Krachen / die E-
nent für Hitze zerschmelzen / und die Erde /
d die Werck die drinnen sind / verbrennen
werden.

Sonderlich sollen sie ihre Zuflucht nehmen
Gott von ganzem Herzen / und denselben
ten / daß er in Ansehen des unendlichen Ver-
enstes seines eingebornen Sohns unsers
Ern und Heylands Jesu Christi den Zorn
gen seine Knechte stillen / und sich über ihn
und erbarmen wolle. Sie sollen eingedenk
on / daß der Zorn des HErrn ein Augenblick
eret / und er lust zum Leben hat; daß den A-
ndlang das Weinen weret / aber des Mor-
nds die Freude. Endlichen sollen sie fest ver-
hert seyn / daß derjenige der die Haor auff ih-
m Haupt gezehlet hat / auch ihre Tage ge-
hlet habe; daß er sie in der Noth nicht werde
rlaffen / sondern seinen Engeln über ihnen be-
hlen / daß sie sie behüten auff allen ihren We-
n / daß kein Ubel ihnen begegne / und keine
lage sich zu ihren Hütten nahe.

Damit sie aber in dem Fall der Noth diese
te Gedancē haben / und sich an dem Tag des
rubsals mit einem solchen gläubigen Ver-
auen verwahren mögen / so müssen sie Gott-
lig leben / un einen jedwedern Tag dem Höhe-
en Schöpfer aller Dinge ihre Seele befehlen;
e müssen sich befeiffigen vor dem Herrn ein-
er zu gehen in rechtschaffener Gerechtigkeit
ad Heiligkeit ihr lebenslang; sie müssen ihre

A

Han

Hände in Unschuld waschen / und ihre Herzen durch wahren Glauben reinigen / in seinen theuren Verheissungen ; un sich versichern daß Gott die Winde und alle andere Geschöpfe durch seine Allmacht in dem Zaum hält / daß sich nichts ohne seinen Willen bewegen könne ; daß das Feuer / der Donner / das Ungewitter und Erdbeben zu seiner Ehre / und seinen lieben Kindern zum besten diene.

Das 24. Capitel.

Von etlichen andern Beschwerlichkeiten des Landes / und den Mitteln / deren man sich wieder die selb gebrauchten kan.

Ohne die Erdbeben / Donner . Wetter und Sturmwinde / welche das Land der Antillen offtmahls erschüttern und verwüsten, wie wir allererst gemeldet haben ; giebt es daselbst noch andere Ungelegenheit / welche sehr beschwerlich fallen / wiewohl sie nicht so sehr zu fürchten sind wie die vorhergehende Und vor diese haben wir das letzte Capitel des ersten Buchs dieser Historischen Beschreibung behalten / darinnen wir zugleich die Mittel andeuten wollen / welche die Erfahrung der alten Einwohner und das Urtheil unterschiedlicher berühmter Medicorum vor die bequemste und dienlichste befunden haben / sich derselben bei

en wider diese Beschwerlichkeiten zugebrau-
hen.

I.

Von den Musticken und Maringoins.

Wir wollen die erste Stelle den sonderli-
chen kleinen Schnocken geben / welche
die Franzosen Moustiques nennen Sie
sind so klein / daß man sie eher fühlet als siehet ;
dann sie haben in ihrem schwachen Leib einen
stacheligen und vergifteten Stachel / daß ihr
Stich ein sehr verdriessliches Zucken verursa-
chet / und man sich zuweilen die Haut herab
reisset wann man gezwungen wird sich zu kra-
uchen / ja die Wunde zu einem gefährlichen Ge-
schwür wird / wann man kein Mittel darwi-
der gebrauchet.

Es findet sich noch eine andere Gattung
derselben / welche grösser sind / und zu sausen
fliegen / gleich wie die Schnacken die sich an
den Wassern und sumpfichten örtern auffal-
len. Diese werden Maringoins genennet ; und
stechen auch wie die Musticken / in deme sie mit
einem kleinen Stachel bewaffnet / der durch die
Kleider / ja durch die hangende Bette / in wel-
chen man ruhet / durchdringet. Doch haben sie
diese Artz an ihnen / daß sie mit dem Stachel
niemahlen verletzen / ehe sie den Krieg zuvor
angekündet / und mit ihrer kleinen Trompeten /
welche oft mehr Furcht / als ihr Stich
N ij Schmer

Schmerzen / erwecket / lermen geblasen haben.

Damit man von diesen beyden Sattungen der Schnacken befrehet seye / so bauet man gewöhnlich die Häuser an einen etwas erhabenen Orth / auff daß sie frischen Luft von allen Seiten haben / und bauet alle Bäume ab / die den Ost-Wind auffhalten / welcher gemeinlich in diesen Inseln bläset / und diese böse und beschwerliche Feinde weit hinweg treibet. Diejenige / die wohlverwahrte Zimmer und wohlgeschlossene Bette haben / sind auch nicht so sehr von ihnen geplaget.

Wann man aber keine Ruhe von ihnen haben kan / darff man nur einen Taback-Rauch in der Kammer machen / oder ein Feuer / das einen grossen Dampf von sich giebet; daß durch diese Mittel können die Leute diese kleine Verführer ihrer Ruhe in die Flucht treiben. Wann sie jemand gestochen haben / und man das Unthier bald vertreiben / und das Gift / so sie hinterlassen / heraus ziehen will; so kan man nur den Orth mit Essig / oder Saft von kleinen Citronen benetzen.

II.

Von den Wespen und Scorpionen.

Die Wespen und Scorpionen sind in dem meisten Theil der Antillen gemein. Es haben

en diese Ungezieffer einerley Gestalt mit den
nigen dieser Gattung/welche an vielen Or-
ten in Europa gesehen werden. Die Wespen-
Stiche werden mit dem Saft der Rauten-
blätter gestillet; und gänzlich geheilet / wann
man das herrliche Mittel/so wieder alles Gift
heilet / und unter dem berühmten Nahmen
Civieran bekandt ist/darauff leget. Die Scor-
pionen Stiche aber werden mit den Scorpio-
nen selbstn geheilet / wann man dieselbe auff
den verletzten Orth zerreibet; in deren Mangel
aber gebrauchet man das Scorpion-Dehl/
welches billich überall / wo sich dieses Unge-
zieffer befindet/gemein seyn soll.

III.

Von den Marcenille Bäumen.

Es wachsen in dem meisten Theil dieser In-
seln sonderliche Bäume/welche man Mar-
cenille Bäume nennet / und schön anzusehen
sind; ihre Blätter gleichen den Blättern der
birnen äpfel Bäume; die Frucht wird Man-
cenille geheissen/und ist wie ein Apffel gestal-
tet/röthlich/schön/und hat solchen anmuthi-
gen Geruch / daß man alsobald einen Lusten
solte bekommen dieselbe zuversuchen / wann
man nicht durch ihre böse Eigenschafft davon
abgehalten würde. Dann ob sie wohl dem
Mund süß schmecket/so ist sie doch so tödlich /
daß wo jemand davon essen solte/derselbe nicht
nur vier und zwanzig Stunden lang schlaffen
würde / gleich wie diese Krafft haben soll ein
son

sonderlicher Saamen in Peru, und ein Kraut in den Morgenländern/von welchem Linschor weitläufftig redet; sondern nimmermehr wieder aufwachen. Daß also diese Frucht ärger ist/ dann jene Mandeln einer Mexicanischen Frucht/welche nach Biesam riechen/ so bald sie aber gegessen werden/ einen verfaulten Geschmack in dem Mund hinterlassen. Ja noch viel ärger/ als die schöne Aepffel zu Sodom/in welchen/wann man sie eröffnet/nichts als Ruß und Staub gesehen wird. Dann ob man schon unwillig ist/ wann man an denselben betrogen wird/so geschiehet doch solches nicht mit Gefahr des Lebens. Es können aber diese giftigen Aepffel mit der Indianischen Nüsse/die in Java wächst/ verglichen werden. Diese ist wie ein Gallapffel gestaltet/ und wann man sie isset/hat sie anfangs einen Geschmack wie ein Haselnuß; hernach aber verursachet sie recht Todes-Aengste/ und ist ein sehr gefährliches Gift. In Africa findet man auch einen Baum, Colcoma genannt/ welcher tödliche Aepffel trägt. Der Baum Ambou in den Maldiven Inseln hat eine Frucht/welche nicht wenige betrüglicher und schädlicher ist. Und die Landtschafft Tripoli in Syrien bringt sonderlich grosse Morellen oder Johannis-Pferling/ die sehr schön anzusehen/un sehr wohl geschmack sind; aber ihre Eigenschaften sind zum öftern tödlich/ oder auff das wenigste stürzen sie diejenige/ so davon gegessen/ in lange und verdrießliche Krankheiten.

Es wachsen etliche von diesen Mancenille-Bäumen an dem Ufer des Meers und der Flüsse / und wann die Frucht in das Wasser fällt / so sterben allezeit die Fische die davon essen ; und ob schon diese Frucht lange Zeit in dem Wasser verbleibet / so verfaulet sie doch nicht darinnen ; sondern wird mit einem Salpeter überzogen / welcher ihr eine harte Rinde macht / daß sie gleichsam in einen Stein verwandelt scheint. In den Inseln da dieser Baum häufig wächst / sind die Schlangen giftig ; weil sie / wie etliche davor halten / zuweilen den Saft aus dieser Frucht aufsaugen. Die Krabben selbst / die unter diesen Bäumen sich aufhalten / bekommen eine gefährliche Eigenschaft davon / wie wir an seinem Orth gemeldet ; und sind viele sehr krank worden / die diese Krabben gefressen haben. Daher es kommt / daß zu der Zeit da diese Früchte ganz zeitig sind / und auf die Erde fallen / man allen denen / welchen ihre Gesundheit lieb ist / rät / daß sie sich von dem Krabben essen enthalten.

Es leben weder die Schlangen noch die Krabben eigentlich von den Mancenille-Aepffeln ; sondern wann sie sich unter diesen Bäumen aufhalten so ziehen sie das Gift an sich / welches noch stärker bey ihnen wird / wann sie dasselbe aus der Frucht heraus saugen. Gleichwol kan es geschehen / daß dasjenige / so etlichen Thieren tödlich ist / doch nicht allen Schade : Und daß das Ungeziefer / welches oft von diesem Gifte leidet / das

selbe durch die Gewohnheit und stetigen Gebrauch in ihre Nahrung verwandelt; gleich wie man von dem König Mithridate sagt. Also können sie auch diejenige anstecken die von ihnen essen / da sie selbst von dem Gift doch keinen Schaden empfangen.

Unter der Rinde des Stamms und der Äste dieses Baums ist ein sonderlich fleberichtes Wasser / welches weiß wie Milch / und überauß böß und schädlich ist. Gleich wie nun viel Manenille-Bäume auf den Wegen stehen / als kan es leicht geschehen daß man im vorbeygehen ohngefehr einen Ast entzwey bricht / da dann diese Milch oder vielmehr Gift / wann es herauß gehet und auff das Hemdd fället / einen garstigen Flecken macht / welcher scheint als were er hinein gebrant worden. Wann es auff die bloße Haut fället / und man es von dem Orth den es berühret nicht geschwind abwischet / so entstehen alsobald Blattern und Bläslein. Am allermeisten aber hat man sich der Augen wegen zubefürchten / dann wann etwa ein Tröpflein dieses brennenden und giftigen Wassers hinein fället verursacht es eine hefftige Entzündung / und verliethret man neun Tage lang das Gesicht; nach deren Verlauf man einige Linderung wieder empfindet.

Wann der Thau und Regen eine Zeitlang auff den Blattern dieser Bäume gelegen / so pflegen sie gleichfalls zu flecken / und wann sie auff die Haut fallen / so lösen sie dieselbe ab / gleich wie Scheid-Wasser. Welches nicht
viel

viel besser ist / als die Regen-Tropffen unter dem Equatore, die so ansteckend sind / nach Aussage derjenigen so es empfunden/daß wann sie anff die Hände / Gesicht / oder einen andern Orth des Leibs / der entblößet ist / fallen; so erheben sich alsobald Bläßlein mit Schmerzen daselbst: ja wo man nicht geschwind die Kleidung endert/siehet man bald den Leib mit Würmen bedeckt / zugeschweigen der andern kleinen Ungeheuer den Kleibern wachsen.

Der Schatten dieses Baums ist den Menschen schädlich / und wo man darunter ruhet / so läuft der Leib gewaltig auff. Plinius und Plutarchus gedenckeneines Baums in Arcadia, der eben so gefährlich ist wie dieser: und die jetzige/so in dem morgenländischen Indien gezeuget / berichten / daß daselbst ein Kraut mit Namen Spony gefunden werde / welches diejenige so darauff liegen / umb das Leben bringet. Dieses ist aber an den Mancenille-Bäumen sonderlich böß/ daß auch die Speise die bey seinem Holz gekochet wird / eine böse Eigenschafft an sich nimmet / und den Mund und Kehle brennet/wann man sie isset.

Die Wilden in den Antillen/benen die Natur dieser Baum wohlbekandt / mischen die Milch derselben / wie auch den Thau so darauff fället / und den Saft der in der Frucht ist / unter das Gifft / mit welchem sie ihre Pfeile vergifften pflegen.

Damit man die Blattern und Bläßlein in

R v

für

kurzer Zeit heile / die an dem Leib entstanden / nachdem man auß Unachtsamkeit unter dem Schatten dieser Bäume geschlaffen / oder vom Regen oder Thau / welcher auf die Nesti fället / ja auch von der Milch / die unter der Rinde ist / benetzt worden / so muß man geschwind seine Zuflucht zu den jenigen Schnecken & Krebsen nehmen / von denen wir oben geredet haben / das klare Wasser welches in ihren Schalen stecket / heraus ziehen / und dasselbe auf den verletzten Orth schlagen / so leget dieses Mittel das Gift dieses brennenden Saffis alsobald nieder / und setzet den Menschen auffe Gefahr. Das Oehl / welches aus eben diesen Krebsen ohne Feuer heraus gezogen wird / hat gleiche Wirkung. Wann es sich aber zuge tragen / daß jemand von der Frucht dieser giftigen Bäume gessen / so muß er diejenige Mittel gebrauchen / die wir hernach / das Gift der Schlangen / und anderer Sachen zuvertreiben / vorschreiben wollen.

IV.

Von den Holz-Läusen.

Es giebt an diesen Orthet auch eine Art Ameisen oder Würmlein / die einen kleinen schwarzen Flecken auf dem Kopf haben / sonst aber an den Leib ganz weiß sind. Diese werden in dem verfaulenden Holz gezeuget / und deswegen von den Graßosen Holz-Läusen genennet.

nennet. Sie haben einen weichern Leib als unsere gewöhnliche Ameisen/ gleichwohl ist ihr Zahn so scharff/ daß sie das Holz benagen/ in die Risten/ so auff der Erden stehen hinein kriechen/ and in wenig Tagen/ weil sie einander auff dem Fuß nachfolgen/ wo sie nicht getödet werden/ so häufig sich darinnen versamlen/ daß sie alles leinene Gerath/ Kleider/ Papier/ und alles was darinnen ist/ durchfressen und verderben. Sie benagen und zerfressen auch die Eck-Gabeln/ welche die gemeine Hütten stützen/ dergestalt/ daß dieselbe endlichen umfallen/ wann man nicht Rath dazu schafft.

Man verhindert daß diese Thiere nicht gezeuget werden/ wann man in dem Bauen der Häuser das Holz nicht in die Erde leget. Dann sie wachsen in dem verdorbenen und verfaulenden Holz: wann man alles Holz/ so man in die Erde setzet/ an dem Ende brennet: wann man alsobald/ wo man etliche mercket ein Loch machet und heisses Wasser hinein schüttet: wann man die Risten mit Seilen in die Luft henncket/ (wie man dann in vielen Orthen des morgenländischen Indien thun muß/) damit sie die Erde nicht berühren; und wann man die Zimmer fleißig aufsaubert/ und nichts auff der Erden liegen läffet. Man hat auch gemercket/ daß wann man ihnen den Weg abschneidet/ man den Orth/ darüber sie gehen/ nur bestreichen müsse mit dem Oehl von der Palma Christi oder Wunderbaum/ mit welchem sich

die Wöhren den Kopffreiben / auff daß sie vor dem Ungezieffer gesichert seyen. Das Oehl von dem Lamantin hat auch diese Krafft / und wann man dasselbe in ihr Nest / das sie auß ihren Geißer gemacht / um umb die Sabeln herum / welche die Hütten stützen / angehänget / schützt / so verlassen sie dasselbe alsobald / und laufen hinweg.

V.

Von den Ravets.

Es sind die Ravets auch gefährlich; und findet man derselben zweyerley Art. Die größte sind ohngefehr wie May-Rasern / und von gleicher Farbe: Die andere aber sind um die Helffte kleiner. Beide lauffen sonderlich zu Nachtzeit herum / und kriechen in die Kästen / wann dieselbe nicht wohl geschlossen / verunreinigen alles was sie finden / und verwüsten es zimlich; aber doch nicht so sehr / noch so geschwind / als die Holz-Läuse. Sie werden von den Einwohnern Ravets genennet / weil sie gleich wie die Ratten alles benagen / was sie ertappen. Ohne Zweifel ist es eben diejenige Art / welche Johann de Lery Aravers nennet / nach der Brasilianischen Sprach. Dieses Ungezieffer lebet sonderlich in den Büchern und derselben Deckeln. Die Holz-Läuse thun dergleichen / wann sie ihren Zahn daselbst ansetzen können. Doch ist dieses an ihnen gut / daß sie die Buchstaben in Ehren halten / und zu frieden

den seyn wann sie den Rand denagen/ und tiefe Löcher daran eufressen. Dann sie thun dem Truck / entweder weil ihnen die Schwärze nicht schmecket / oder auß andern Ursachen/ keinen Schaden; es sehe dann in der euffersten Hungers-Noth/und Ermanglung aller andrer Sachen. Wir könten Bücher auffweisen/ darinnen die Merckzeichen ihrer Zähne zu sehen. Doch sind sie vor allen Sachen nach dem kleinen Geräth sehr verleckert; und wann sie in einen Kasten kommen können / verderben sie in einer Nacht mehr/als die geschickteste Rätlerin in einem ganzen Monath außbessern kan.

Belangend die Ravets, ob sie wohl in ihrer Arbeit nicht so hurtig sind / so verschonen sie doch nichts/ ohne allein die seidene und Baumwollene Zeuge. Absonderlich schmecket ihnen diese letztere nicht / wann sie noch nicht verarbeitet ist. Und wann man die Kästen in der Luft auffhänget / und die Seile daran sie hangen mit Baumwolle umwickelt; so bald sie an dieselbe kommen / und sich mit ihren kleinen Füßen darinn verwirren/bemühen sie sich wieder loß zu machen / und lauffen alsobald einen andern Weg. Diejenige welche steinene Häuser haben / fürchten sich nicht vor den Holzsäusen; aber kaum können sie sich der Ravets erwehren/und von ihrem Schaden befreien. Gleichwohl hat man auß der Erfahrung gemercket/das sie Feinde der wohlriechenden Sachen sind / und nicht gern in die Kästen kommen/welche auß Cedern oder andern

Holz von gutem Geruch / das in allen Antillen gemein ist / gemacht werden. In Allair stellet man die Füße der Kästen und Schäncke in Geschirre / die mit Wasser angefüllet sind : damit die Ameisen nicht hinauff kriechen können. Dieses leichte Geheimnuß würde ohne zweiffel in den Antillen auch sehr dienlich seyn wieder die Holz-Läuse und Ravets, von denen wir geredet / ja auch wieder die Ameisen / welche daselbst gleichfals überaus beschwerlich sind.

VI.

Von den Chiquen.

Man hat sich in allen diesen Inseln am allermeisten zu fürchten vor sonderlichen kleinen Syren oder Reit-Piessen / welche in dem Staub / in der Aschen auff dem Herd / und in andern Unreinigkeiten gezeuget werden. Man nennet sie gemeinlich Chiquen. Sie kriechen zum offtern an die Füße / und unter die Nägel der Zähen / läffet man sie aber weiter einschleichen / und zuecht sie nicht bey Zeiten heraus / so nehmen sie den ganzen Leib ein. Von Anfang verursachen sie nur ein kleines Jucken ; wann sie aber durch die Haut kommen / erwecken sie eine Entzündung in dem Theil / welches angestoecket ist / und ob sie schon klein in dasselbe gefrochen / so werden sie doch in kurzer Zeit so groß als eine Erbse / bringen einen hauffen Nüsse / darauf hernach andere wachsen ; und entstehen folgendes Geschwäre an den Orthen / da man sie heraus genommen.

Die

Die Wilden haben / nach Aussage der jenigen die bey ihnen gelebet / ein gewisses Guani / mit welchem sie ihre Füße / sonderlich unter den Nägeln / bestreichen / und also vor diesem Ungeziefer versichert seyn. Aber man räthet den ^{nen} die dieses Geheimnuß nicht wissen / daß sie sich von den jenigen / so sich auff die Herausnehmung dieser gefährlichen Thierlein verstehen / alsobald nach den Füßen sehen lassen / wann sie nur das geringste Zucken empfinden ; darzu dann die Indier sehr geschickt und glücklich sind. Es müssen aber die / welche diese Chiquen heraus nehmen / wohlachtung geben / daß sie das Häutlein / darinnen sie eingeschlossen / nicht aufbrechen / sonst bleiben allezeit noch etliche ihrer kleinen Eyer zurück / auß denen unfehlbarlich andere Chiquen wachsen. Man hält auch davor / daß die Roucou-Farbe / deren sich die Caraiber gebrauchen / den Leib damit anzustreichen / und denselben schön / gelenck und geschickter zum Lauffen zu machen / die Krafft habe dieses Ungeziefer zuvertreiben.

Es ist auch ein gut Mittel / wann man das Zimmer oft mit gesalzenem Wasser besprenget / nicht barfuß gehet / Strümpffe von Seißharen trägt ; und sich sauber hält. Dann es sind gemeinlich nur diejenige damit beschweret / welche unsauber leben / und nit fleissig auf sich achtung geben. Diese verdrießliche Syren oder Reit-Liessen sind eben diejenige welche

welche die Brasilianer Tous, und etliche andere Indier Nigas nennen.

Diese so Geschwäre haben / welche von den Chiquen herkommen / wann dieselbe nicht zu rechter Zeit / noch geschicklich genug heraus genommen worden / werden Malingres ^{nach} der Sprache des Landes genennet. Diese Geschwäre rühren auch zuweilen her / nachdem man die Haut ein wenig abgerieben / welches von Anfang ein geringe Sach zu sein scheint; hernach aber verwundert man sich / wann es so groß als eine flache Hand wird; und ist alsdann zeit daß man Rath schaffe; dann es ist nöthig daß das Geschwäre seinen Gang bekomme. Etliche ob sie wohl klein sind / lassen sich nichts desto weniger ungern heilen: Und sind diese Geschwäre zweyerley Gattung. Etliche sind rund / und etliche ungleich. Das runde Geschwäre ist viel schwerer zu heilen als das andere / weil es mit todem Fleisch umgeben / welches das Ubel vergrößert. Dann so lang dieses tode und unreine Fleisch da ist / kan das Geschwäre nicht heilen. Muß man derowegen / wann man die Wunde verbindet / allezeit das tode Fleisch biß auff das lebende weg schneiden / welches grausame Schmerzen erwecket.

Unter den Wurznen zur Heilung dieser Geschwäre gebrauchet man den Grünspan / Scheidwasser / die Essenz von dem Vitriol / und gebranten Maun / welche das faule Fleisch um die Wunde abfressen. Man bedienet sich auch

auch darzu des Saffers auß den kleinen Citro-
nen / welcher überauß sauer ist ; Und die Un-
flätige Wunde schön außsaubert. Es ist wohl
wahr / daß man wegen des grossen Schmer-
gen den man empfindet / wann man die Wun-
de damit außwäschet / seine Zuflucht viel lie-
ber zu einem andern nimmet : aber man wird
alsdann auch so bald nicht wieder heil. Man
machet auch eine Salbe auß gemeinem Honig
in wenig scharffen Essig / und Grünspan pul-
ver / welches in kurzer Zeit die Geschwäre
refflich heilet. Und damit man sich vor den
selben verwahre / wird gerathen / daß man die
geringste verwund- und Aufritzung der Haut /
wie an einem Orth des Leibes / es seye wo es
wolle / absonderlich an den Füßen und Schen-
keln geschehen / nicht versaume ; sondern ein
Pflaster / welches die Hitze / die sich in der
Wunden befinden mögte / herauß ziehe / auff-
lege / und in Mangel aller anderer Mittel / auff
das wenigste Taback Blätter darauff schlage ;
und sich des Citronen Saffers und Essig ge-
brauche / damit man das Zucken / welches von
den Stichen der Mustiellen oder Maringoins
erkommen / viel besser vertreibet / als wann
man sich mit den Nägeln kratzet.

VII.

Etliche Arzneyen wider die giftige
Schlangen Bisse / und alle andere Gifte
so wohl des Landes / als des Meers in
den Antillen. Wir

Wir haben in dem 13. Capitel dieser Historischen Beschreibung gesagt / daß es in den Inseln Martinino und S. Lucia Schlangen und Gewürme gebe / welche ein gefährliches Gift haben. Haben deswegen mit Fleiß die Arzneyen / mit deren man glücklich die Stärke des Gifts brechen kan / biß an diesen Orth versparet : und sagen vor das erste / daß dieselbe inner- und eusserlich zu gebrauchen seyen. Innerlich zu Stärkung des Herzens / und Zertheilung der giftigen Eigenschafft / die dasselbe einnehmen mögte : und darzu ist sehr dienlich der Theriac / Mithridat / Confection Alkermes, der Egyptische und Peruvianische Balsam / die Raute / das Scordium oder Wasserknoblauch / die Scorzonera oder Schlangennord / die Angelick und Contrajerva oder Gift-Wurz. Vor allen Dingen aber muß man in ein wenig Burretsch oder Ochsenzungenwasser / oder sonst in einem andern / eines Thalers schwer von der gepulverten Leber und Herzen der Vipern einnehmen. Kurz / man muß alle Sachen gebrauchen / die das Herz stärken / und die Lebens Geister aufwecken und erfreuen. Von aussen kan man alle Mittel auflegen / welche eine an sich ziehende und alles Gift zertheilende Kraft haben. Als da sind / ein Schreyfftopff auf die geschreyffte Wunde gesetzt / un alle warme an sich ziehende Arzneyen / nemlich das Galban und Ammoniac-gummi, die Bähung mit de

Serpentaria oder Ratterwurzel / oder mit
 Bockswurz in Wein gekocht / die Zwiebeln und
 Knoblauch unter der Aschen gebraten / der
 Tauben Rath / das Blut der Land-Schild-
 Kröten getrocknet und gepulvert / und derglei-
 chen.

Es ist kein bessers Mittel / als daß man oben
 über dem Biß auff das eheste als es möglich
 den beschädigten Orth binde / alsobald öffne /
 da auch das Stuck weg schneide ; oder auff das
 wenigste nachdem man es geschreyffet / so bald
 als es seyn kan / den hindersten geropfften Theil
 eines Huhns oder Tauben darauff halte / da-
 mit das Gift heraus gezogen werde / und wann
 dieses Huhn oder Taube tod ist / muß man ein
 anders nehmen / biß das kein Gift mehr her-
 aus zu ziehen seye.

Es were auch zu wünschen / daß alle Ein-
 wohner der Antillen / dasjenige herrliche Ge-
 gengift im Gebrauch hetten / welches an so
 vielen Orthten bewehrt befunden worden / und
 Orvietan genennet wird. Dann dieses wunder-
 bare Mittel hat nebenst andern herrlichen
 Eigenschafften / auch die Krafft das Gift
 von allerhand Schlangen zuvertreiben / und
 die Stärke des mächtigsten Gift zu schwä-
 chen. Es muß aber von denen / die von den
 Schlangen gebissen sind / auff folgende Weise
 gebrauchet werden.

Man

Man muß einer Bohnen groß in Wein zer-
gehen lassen und dasselbe einnehmen; hernach
muß man den Orth/ da der Biß geschehen/
schreyffen/ uñ das Blut durch einen Schreyff-
kopff herauß ziehen; ein wenig von dem Or-
vietan darauff legen/ und achtung geben/ daß
der Krancke auff das wenigste innerhalb zwölf
Stunden nicht schlaffe. Dieses kräftige Mit-
tel kan viele Jahr gut behalten werden/ wann
man es nur nahe an einen warmen Orth stel-
let/ da es leicht außstrücknet. Und wann es dür-
re worden/ muß man es mit Rosen-Honig
wieder anfrischen. Man pfleget auch die Sa-
chen/ darauff es gemacht/ zu pulvern und also
zum Gebrauch verwahren.

Man muß sich in werendem Gebrauch dieser
Arznei mässig halten; alle warme Speisen/
die das Geblüt erhitzen/ oder eine melancholi-
sche Feuchtigkeit gebahren/ meiden; und das
Purgieren und Aderlassen gänzlich einstellen/
auß Furcht daß man das Gift nicht von auß-
sen in den Leib hinein ziehe; es seye dann daß
das Ubel die edle Theile des Leibes eingenom-
men: in diesem Fall müste man wohl purgie-
ren/ und Bäder und dergleichen Sachen ge-
brauchen/ die die Schweißlöcher eröffnen/
und den Schweiß herauß treiben.

Wann man aber in der euffersten Noth
ganz und gar keines von jetzt erzehlten Mit-
teln bekommen könnte; so ist noch eines/ wel-
ches gemein und leicht in das Werk zu stellen
ist. Derjenige der von einem giftigen Thier
gebis-

n worden/muß geschwind die Schale von ei-
r ganz frischen Citron essen; Dann diese
t die Tugend das Herz wieder das Gift zu
wahren. Wann es möglich muß man das
schädigte Theil auff das stärkste/ als man
n/ oberhalb dem Biß binden; hernach
dreyffen / und mit dem Speichel eines nüch-
tern Menschen zum öfftern bestreichen; und
ann man das Thier haben kan / das den Biß
than/muß man ihm den Kopff abschneiden/
n selbst zerstossen / biß er gleichsam zur Sal-
n worden / und hernach warm auff die
Bunde legen. Dieses ist das gewöhnlichste
Mittel/ dessen sich die rechte Einwohner in
asilien gebrauchen / damit sie sich verwah-
n vor der Gewalt des Gifts der jenigen ge-
hrlichen und seltsamen Schlangen / welche
in ihrer Sprache Boicinga heißen / und
e Spanier Cascavel nennen.

Die letzte Zeitungen / die wir auß der Insel
artinino bekommen / berichten/ daß etliche
ornehme Leute/ welche vor kurzer Zeit mit
ren leibeigenen Mohren auß Brailia kómen/
d sich in dieser Insel nieder gelassen / den
inwohnern daselbst unterschiedliche Kräu-
und Wurzeln gezeigt/ die in den Antillen
wohl als in Brailia wachsen / und eine treff-
he Krafft haben die Stärke des Gifts von
erhand Schlangen/wie auch der vergiftete
Pfeile zu dämpffen.

Man kan auch diejenige Mittel gebrau-
en / welche wir oben beschrieben / mit denen
man

man sich wieder das Gift des Becune, und aller anderer gefährlichen Fische / die in dem Meer zu finden/verwähret. Sie sind auch sehr dienlich/die schädliche Wirkungen des Manioc-Safft/ des Mancenille-Safft/ der Wespen/Scorpionen/ und allerley giftiger UngeziefferStiche zu verhindern.

VIII. Von dem Meer-Schaum.

Die so in dem Meer fischen oder sich baden / werden zuweilen von einem sonderlichen Schaum berührt/der von dem Wind hin und her getrieben wird/ gleich wie eine kleine Blase / welche pur urfärbig / von unterschiedlicher Gestalt / und schön anzusehen ist. Wo sie sich aber an den Leib anhängt / verursachet sie also bald einen überaus grossen Schmerzen / der brennend und sehr stechend ist. Das beste Mittel/damit man diesen Schmerzen stillen kan/ ist/ daß man den beschädigten Orth mit dem öhl von der Acajou-Ruß / welches mit ein wenig gutes Brandtweins vermischet sehr/beschmiere: dann eine Hitz vertreibet die andere.

X.

Von den Ratten / die in diesen Inseln gemein sind.

Geithen die Untillen von einer grossen Anzahl Schiffe besucht worden / und es zum offtern geschiehet / daß etliche auff den Rieden dieser Inseln stranden/und daselbst von Mitter verfaulen: sind auch die Ratten/weiche vor diesem den Caraibern unbekant waren/zu das Land kommen / und haben sich daselbst sehr als an einigem Orth gemehret. Sie thun den Patates / Erbsen/Bohnen / und sonderlich dem Mays oder Türckischen Korn grossen Schaden. Vnd wo sie die Schlangen nicht vertilgeten / und ziemlich tieff in den Löchern der Erden und Felsen / da sie sich auffhalten / auch in den Lächern der Häuser/weiche von Palmenbäumen

ern/oder Zuckerrohren gemacht sind/suchten/könte man
hinein zweiffel die Speisen kaum erhalten. Es verschonen
nach die Katzen/die thund in den Inseln sind/ ihrer nit/
man hat auch die Hunde darauff abgerichtet/ und ist
in Lust zu sehen wie sie dieselbe auff/ ären/ und so listig
angen und töden.

Es ist aber diese Beschwerlichkeit nicht in
den Antillen allein; sondern noch wohl arger
in Peru, wie Garcilasso in seinem Königlichen
Commentario bezeuget/ daß diese schändliche
hier fast in unendlicher Zahl daselbst seyen/
und zuweilen grossen Schaden thun/indem sie
die Dörffer verhehren/durch welche sie gehen/
die Felder verwüsten / die Früchte biß an die
lange Sprößlein/und die Wurzeln der Bäu-
ne benagen.

Die Einwohner der Inseln haben einen
Kund erdacht mit ihrem Balan, dadurch
sie verhindern daß die Ratten ihr Cas-
sive und andern Vorrath nicht wegfres-
sen. Dieser Balan bestehet auß vielen
Stecken und schwanken Gerten / welche in
einen Rund oder Vierecke in einander geflochten/
darauff sie die Cassave zu legen pflegen / nach-
dem sie in der Sonnen getrocknet worden. Er
steht oben in der Hütten mit einem Band oder
Seil angemacht / und schwebet in der Luft.
Und damit die Ratten nicht dem Seil hinauf-
kriechen/und auff den Balan steigen können /
lassen sie das Seil durch einen außgehöhl-
ten und wohlgeglätten Kürbiß gehen / welcher
in der Mitten desselben behangen bleibet / daß
so die Ratten / wann sie biß an diesen Orth
kommen

kommen/mit ihren Füßen nicht mehr haften können/und die Bewegung des Kürbiß fürchten/nicht getrauen weiter fort zu lauffen. Ohne dieses kleine Kunststück würden die Einwohner kaum ihre Speise erhalten können.

Also hat der weisse Meister der Natur gleichsam durch ein wunderbahres Gegengewicht/welches alle Vollkommenheiten der ganzen Welt abwieget/gewolt/das die Länder so etliche Vorthail vor andern haben / im Gegentheil vielen Ungelegenheiten / die anderswo nicht anzutreffen / unterworfen seyen. Und hat also seine Göttliche Vorsehung / welche der Dürfftigkeit seiner Geschöpfe gewaltig zu statten kommet/bey den Gifft das Gegengifft / und bey die Krankheiten die Arzney-Mittel gesezet/ja selbstn vor dem Menschen die unerschöpfliche Schätze der Gnade un der Natur eröffnet/damit er ihn verwahren möge wieder die ungestümme Luft / Ungemach der Zeiten / Gewaltsamkeit des Giffts/ und alles dasjenige was die Erde schädlich hervor bringet/seither sie durch die erste Sünde ist vergiftet worden.

Ende des Ersten Buchs der Historischen Beschreibung von den natürlichen Sachen in den Antillen Inseln.

Abſchrift/

Etlicher Brieffe die auß Ame-
rica zu Lob dieſer Hiſtoriſchen
Beſchreibung abgangen/und unter an-
dern herauß geſucht worden. Und zwar
erſtlich deß jenigen/ welchen der Herr
de Poincy, Ritter/zt. Königlich
Franzöſiſcher General Gouvernör in
den Americaniſchen Inſeln / an den
Verfaſſer/ als er ein Exemplar dieſes
Buchs empfangen/geſchrieben/und da-
bey einen Abriß ſeines Hauſes/und der
Landschafft der Inſel S. Chriſtophori
überſchicket.

Mein Herr/

Ich habe mich nicht verwundert über die
Schönheit und Trefflichkeit eures Buchs/
welches euch beliebt hat mir zuſchicken / es
an nichts von eurem klugen Geiſt hervor kom-
men / das nicht vollkommen außgearbeitet
ſeye: und es bedüncket mich / daß euch dieſes
Werck ſo glücklich gerathen / daß euer Ruhm
in ein groſſes dardurch werde vermehret wer-
den. Eure Anmerckungen ſind ſo fleißig und
wahrhafftig geſetzt / und eure Reden ſo
zier-

zierlich / daß eure Freunde ganz keinen Man-
 gel daran spüren können. Mich belangend / will
 ich mich nur mit euch allein erfreuen / wegen
 eines solchen guten Aufgangs / und euch un-
 endlichen Dank sagen / daß ihr meiner dabei
 nicht vergessen wollen. Überschicke euch herge-
 gen den Abriß des jenigen Hauses / welchen
 ihr verlangt habt ; benebenst der Landschaft
 unserer Insel / welcher euch nicht unangenehm
 seyn wird : und ob schon die Abwesenheit des
 Herrn Auber von Mittelburg verursacht / daß
 ich nicht gewußt / durch wen ich euch diese we-
 nige Raritäten solte in die Hände kommen las-
 sen / so habe ich doch davor gehalten / daß euch
 der Herr Kerke. Rauffmann von Glisingen /
 werde bekandt seyn / un daß derselbe diese Mühe-
 waltung / damit ich ihn durch den Haupt-
 mann Anton d' Armoyse beladen / gern auf
 sich nehmen werde. Ich wünsche daß ich so
 glücklich seyn möge / euch bey einer höhern und
 wichtigern Gelegenheit meine Dancks arkeit
 zu bezeugen / als der ich euch schon längst
 verbunden bin ; versichert euch / mein Herr /
 daß ich solches mit Freuden verrichten werde /
 und daß ich von ganzem Herzen bin

Geben in der Insel

S. Christophori

den 10. Tag des

Christmonats 1658.

Euer willigster

Diener

de Poincy, Ritter

M

bschrifft eines andern Brieffes/
welchen auch jetztgedachter General
Gouvernör an dieses Buchs Verfas-
sern abgehen lassen/als er ihme noch ei-
nen andern Abriß seines Hauses zu-
schickte.

Mein Herr/

Ich habeden Brieff / welchen ihr mir zuge-
schrieben / den 6. des verwichenen Merckes
empfangen / und freue mich / daß der Abriß
eines Hauses und unserer Insel euch ange-
hm gewesen. Euer Buch ist mit gelehrten
Anmerkungen erfüllet / und so wohl verferti-
gt / daß es nur eine geringe Zierde auß Bey-
fügung der Beschreibung eines kleinen India-
ischen Hauses bekommen wird. Jedoch trag
ich so grossen Gefallen eurem Begehren ein-
zu denügen zu thun / daß ich euch hiemit noch
einen andern Abriß desselben übersende / damit
ihr erwählen möget / welchen ihr zu eurem
Vorhaben am dienlichsten zu seyn erachten
werdet. Ich verwundere mich ganz und
gar nicht wegen des Lobes / daß unsere Lands-
leute / ja auch die Frembde eurer Historischen
Beschreibung beylegen: Dann sie ist so treff-
lich und fleißig geschrieben / daß man nichts
inzuzusetzen weiß. Ich kan seither mehr als
20. Jahren den meisten Theil der schönen Sa-
chen / die ihr angemercket/bezeugen; und kan
S ij man

reich oder in euren trefflichen Schriff-
 / so laßet ihr allezeit eure löbliche dienst-
 lligkeit an euch sehen. Es ist keiner auß un-
 rer Gesellschaft/ der nicht dieser Meinung
 / der euch nicht als seinen besten Freund
 trachte/ der nicht wünsche euch widerumb
 diesen Orthen zu sehen/ und dermahleins
 Danckbarkeit zubezeugen/ welche wir euch
 uldig sind/wegen der angenehmen Erinner-
 g die ihr unsertwegen gehabt in eurer wahr-
 ftigen und unvergleichlichen Historischen
 eschreibung der Antillen Inseln. Wir ha-
 n alle miteinander Ursach dieses Lob seinem
 rlichen Werck beizulegen/ nach deme so
 anche lügenhafte Berichte vor unsere Au-
 n kommen/welche den Apalachiten und an-
 rn Indier/ die diese Länder bewohnen/ eine
 n andere Gestalt geben/als sie in der That
 ben. Was mich belangt/ist es mir leid/daß
 damahls/als diese auffwachsende Wohn-
 tte das Glück gehabt euch zu besitzen/nur ei-
 n Augenblick eurer angenehmen Gesellschaft
 niesen können. Es weiß/mein Herr/daß ich
 egen Nothwendigkeit unserer Geschäfte
 ich auff unsere Gränze begeben mußte/ den
 infall der Wilden/die sich daselbst sehen lie-
 n/mit unsern Völkern zuverhindern/ und
 ß ich Abschied von ihm genommen/in Hof-
 ang denselben bey meiner Wiederkunft in
 alma noch zu finden; aber dieses würde er oh-
 zweiffel nicht wissen/wann ich es ihm nicht
 gte/ daß niemahlen einiger Wind meinem

Sinn so zu wieder gewesen / als derjenige
 welcher Zeit meiner Abwesenheit zu Forts-
 zung seiner Reise geglückt / dann in dem de-
 selbe Ihn mitten von uns hinweg genommen
 hat er uns auch der Freude unserer Herr-
 beraubet / und uns einen grossen Trost ent-
 zogen. Seit dieser Zeit haben wir oft von ihm
 geredet / und auß seiner Historischen Beschrei-
 ung gesehen / daß er die Freundschaft zwische-
 uns in keinen Vergeß gestellet / weil er die Bil-
 nüsse der Wohnstätten Palma, Cofa, Bema-
 und der benachbarten Landschaften so wol
 behalten / und uns die rühmliche Merckzei-
 chener seiner liebwerthen Gedächtnuß sehen lassen
 Gewißlich mein Herr / ob ihr uns schon in d-
 grossen Stille / darinnen wir nun vor etliche
 Jahren her gleichsam vergraben sind / würd-
 gelassen haben / so könnten wir doch von eur-
 Historischen Beschreibung anders nichts hö-
 ren / als daß dieselbe scharffsinnig / treulich
 und artig geschrieben seye / ja reichlich außge-
 zieret mit allen Annehmlichkeiten / welche d-
 Verständigste zu ihrer Vergnügung nur wün-
 schen mögen. Mein Herr fahre fort uns zu li-
 ben / und versichere sich / daß wir uns glückselig
 schätzen werden / wann wir erfahren daß ihm
 unsere Brieffe treulich eingehendiget worden
 und er noch allezeit uns mit Liebe zugetha-
 seye / gleich wie wir denselben schuldigst ehren
 und ihm von Gott alles wohlgergehen / be-
 benst glücklichem Fortgang in allem Vorbe-
 den wünschen. In dessen heiligen Schutz ich
 auc

auch meinen Herrn sonderlich befehle / als der
ich von gantzem Herzen bin

Auß Palma in dem Mitter-

nächtigen America, Sein willigster und
den 14. Tag des gehorsamster
Brachmonats. 1659. Diener

de Val Croissant.

~~~~~
Abschrift eines Brieffes / welchen
Herr Edoard Graeve , der Rechten
Doctor, und einer von den Häuptern
und Vorgesetzten der Fremdbden/so un-
ter den Apalachiten wohnen/wegen die-
ser Historischen Beschreibung an den
Verfasser geschrieben/mit einem weit-
läufftigen Bericht des Zustands dessel-
ben Lands/und dem Abriß des Bergs
Olaimy, der Stadt Melilot , und der
fühlenden Pflanze.

Mein Herr /

Ob wir wohl in einer von den entlegensten
Wohnstätten des Mitternächtigen Ame-
rica leben / und fast aller Gemeinschaft
mit andern Leuten / die sich umb die rare Sa-
chen bemühen / und dieselbe hoch zu schätzen
pflegen / beraubet sind ; so sind wir doch so
S iij glück.

glücklich gewesen / daß wir ein Exemplar empfangen von der trefflichen Historischen Beschreibung der natürlichen Sachen / wie auch Sitten und Gebräuche der Einwohner in den Antillen Inseln / die ihr an den Tag gegeben. Und weil ihr auch unserer gedencken wollen / und uns an etlichen Orten eures Buchs mit Nahmen genennet / ja auch einen schönen und scharffsinnigen Umschweiff mit Fleiß hinein gesetzt / der von uns handelt / als habe ich mich schuldig befunden euch gebührlichen Dank zu sagen / und euch zu versichern / (wie ich dann solches hiemit thue) daß wir mit höchstem Vergnügen diesen treuen und fleissigen Bericht / den ihr von unserem kleinen Staat gethan / nach den Anmerkungen die euch der verstorbene Herr Bristok zugeschickt / gelesen haben.

Wir wolten wünschen / mein Herr / daß dieser gelehrte Mann / welcher einen solchen guten Nachklang seiner Tugenden bey uns hinterlassen / noch bey leben were / damit er seinem Versprechen / daß er euch gegeben / nachkommen könnte / und die Europæer noch weitläufftiger alles dessen berichten / was in dieser und den benachbarten Landschaften seltsam und merckwürdig ist. Dann wie ihme alle diese Sachen überaus wohl bekandt waren / und er dieselbe mit unvergleichlicher Zierde so wohl münd- als schriftlich gleichsam vor Augen stellen konnte / als würde er auch ohne Zweifel sein

in Wort/welches er so willig von sich gegeben/rühmlich gehalten haben.

Damit ihr aber wegen dieses Verlustes/der uns über alle massen schmerzet/ in eurem löblichen Verlangen/und Hoffnung/ welche ihrem gemeinen Wesen davon gegeben/ nicht entzogen werdet: als bitten wir euch/ mein Herr/dieses beykommende Päcklein anzunehmen/ darinnen ihr finden werdet die Abrisse des berühmten Berges Olaimy, unserer Statt Telilot, und der sühlenden Pflanze/ benehmt einem wahrhafftigen Bericht von unserer neuen Wohnstätte/und alles dessen/was wir euch mitzutheilen vor nöthig erachtet/ damit dasselbe/ wo ihr es dienlich zu seyn befindet/ in der zweiten Herausgebung eurer Historischen Beschreibung möge beygefüget werden.

Wir haben auch davor gehalten/ mein Herr/ es werde ihm nicht zu wieder seyn/ wann wir hiebey anhängen das Urtheil/ welches wir über sein ganzes Werck zu geben uns erlaubet: mit Bitte daß ihr dasselbe als eine gemeine Meinung aller verständigen Leute diesem Theil der neuen Welt aufzunehmen vollet/und überlassen es eurem klugen Verstand. Gewißlich/mein Herr/ wir würden glauben/ daß wir die größte Unbilligkeit begangen/ wann wir anders thäten/ und nicht es und offenherzig bekenneten/ daß ihr euch als gemeine Wesen sehr verbunden gemacht/ indem ihr demselben ein vollkommen Werck/ als in dieser Schreibens-Orth jemahlen gesehen

sehen worden/übergeben; und zweiffeln nicht
es werde durchgehends allen denen / die die
Inseln lieben / wohlgefallen / und ihr also ein
großes Lob davon tragen.

Jedoch / lasse sich der Herr nicht mißfallen
wann wir uns anfangs in etwas verwundert
daß er sich nicht anderst als nur unter etliche
Buchstaben in dem Exemplar, das biß zu uns
kommen / hat erkennen geben wollen; die
gleichwol niemahlē übel aufgedeutet worden
Wir wollen aber nicht einig Geheimnuß si-
ehen / welche ein scharffsinniger Kopff leicht in
denselben finden mögte / noch den Ursache
nachforschen / die euch solches zu thun bewo-
gen; sondern bilden uns gänzlich ein / da-
gleich wie eure Bescheidenheit / mit eben der
Geschicklichkeit als jener treffliche Mahler bei
den Alten / diese Decke entlehnem wollen; al-
seht ihr auch mit gleichem Aufgang gar leicht
erkandt worden an der Reinigkeit eurer Züge
an den lebhaftten Farben eurer Redens-Weise
und aus der Anmutigen Gleichrichtigkeit
welche euer Pinsel einem jeden Theil dieses he-
lichen Wercks gegeben.

Ja / ohne Schmeichelen / (als welche an
dem Gebieth dieses gemeinen Staats durch
ein unwiederruffliches Verbott verbannt ist
und nimmermehr einige Hoffnung haben zu
wieder aufgenommen zu werden;) von we-
solte man wohl erwarten eine solche zierlich
und eigentliche Beschreibung alles des jenigen
was nur seltsames in diesen Inseln zu finden
da

darinnen die berühmteste Völker in Europa
gleichsam umb die Wette ihre Wohnstätte
aufgerichtet/als vñ dem der dieselbe auß flei-
ßigste durchsehen? und wer könnte uns die Hi-
storische Beschreibung derselben in grösserer
Vollkommenheit mittheilen / als eine solche
Person / die von aller Partheylichkeit und al-
lem eigenen Nutzen befreyet / damit der meiste
Theil der Historischen Bücher Schreiber heut
zu Tag angestreckt sind: und der sich beflissen
die Sachen in ihrer eigenen Gestalt/da sie we-
der von dem Reid / noch Eysen / oder einer an-
deren bösen Bewegung des Gemüths / auch
nur das geringste in ihrer wahrhaften und
natürlichen Schönheit weren verendert wor-
den / zu betrachten.

Ihr möget von den Wunderwerken der
Natur / oder von den Sitten der Wilden / o-
der von dem Regiment der Frembden Ein-
wohner reden; so thut ihr es alles mit solcher
wohlbedachten und anmuthigen Geschicklich-
keit/das wir wohl sagen können / das die be-
gierigste und untersättlichste Liebhaber neuer
Sachen ein Genügen daran haben werden. Aber
darüber verwundern wir uns höchlich/das
ihr alle diese Seltsamkeiten auß eurem reichen
Grund herauß gezogen / indem ihr der erste
diese Geheimnisse entdecket/und von diser ma-
teri gehandelt.

Ob schon die Sach die ihr unter den Hän-
den habt zum öfftern zimlich unfruchtbar und
schlecht ist / ja zuweilen wild und verfinstert /

so arbeitet ihr doch dieselbe auß durch die deutliche Erläuterung / ihr erkläret sie mit euren schönen Pichtern / ihr unterstützet sie mit der Macht eurer vernünftigen Gründe / ihr bescelet sie durch die Krafft eurer Gedanken / ihr zieret sie mit so vielen anmuthigen Gleichnüssen und verständigen Gegensätzen / und ihr bekleidet sie mit so vielen köstlichen Zierathen / daß man daran überall findet einen sanfften Magnetstein / und unsichtbare Ketten / welche die Herzen verknüpfen / und die Gemüther aller derjenigen / die sie betrachten / herbey ziehen.

Es ist wahr / daß ihr auß Bescheidenheit in der Vorrede alle diese Schönheiten / diese Zierden und diese treffliche Anmerkungen denen Gemälden vergleichet / welche mit Vögeln / Frucht und Blumen Werck umfasset sind / so nicht eigendlich zu der Tafel / sondern nur zur Zierde derselben gehören: Aber / was uns belanget / wir wollen es allezeit loben / als eine artige Umfassung / welche den Werth der macten vermehret; oder wann ihr uns vergönnet / uns noch reichlicher zu erklären / als eben so viele Perlen / Demanten / Rubinen / und andere Edelgesteine / welche ihr in dem Werck außgestreuet habt / damit ihr dieser ganken Historischen Beschreibung allen Glanz und allen Pracht / die man zu ihrer Vollkommenheit wünschen könnte / geben möget. Und dieses ist / mein Herr / was wir von seiner Arbeit insgemein halten.

Wann

Wann es uns aber ferner erlaubet dieselbe
 Stückweiß zubetrachten / so bitten wir / mein
 Herr / er wolle es nicht übel aufnehmen / wann
 wir ihm frey heraus sagen / daß sich etliche sei-
 ner guten Freunde hie befinden die ihn in den
 Inseln gekennet / welche der Meinung sind /
 er habe wieder sein Wissen / dem Land / das
 er beschrieben / groß Unrecht gethan / indem
 er es in seiner natürlichē Schönsheit so eigend-
 lich vorstellet ; daß sie fürchten / es werde hin-
 fürs niemand mehr willens seyn / diese Oerther
 zubesuchen / wegen deren man sich doch bisher
 nicht geachtet so lange und verdrießliche Rei-
 sen vorzunehmen / weil man nunmehr so leicht
 alles dasjenige / was daselbst schon und sel-
 gam ist / betrachten kan / und nicht nöthig hat
 auß dem Orth seiner Wohnung / ja auch auß
 seinem Zimmer sich zu begeben. Wir wollen
 ihm aber auch nicht verhalten / daß herge-
 gen etliche andere / und zwar in viel grösserer
 Anzahl sind / die ganz andere Gedanken ha-
 ben / und davor halten / daß sein Verfahren
 einen Aufgang gewinnen werde / der dem Ur-
 theil der vorigen ganz zuwieder seye. Dann
 sie glauben / weil ihr diese Gegenden so schön
 und so anmuthig abgemahlet ; (also daß die
 glückselige Inseln / welche in den alten Wahr-
 lein so sehr heraus gestrichen worden / nichts
 anders dagegen seyen als ein geringes Vorbild
 und schlechter Entwurff /) man dannenher
 gar gern sich rühmlichst vornehmen werde die-
 selbe zubesehen / damit man die Abschrift /

S viij

wel-

welche ihr unter die Hände kommen lassen /
dem HauptWerck entgegen halten möge / und
also das Gesicht vergnügen könne mit dem /
welches eurer Aussage nach / wie dann gewiß-
lich nicht anders ist / mit so vielen würcklichen
Aureikungen und wahrhaftigen Anmuthig-
keiten verbunden.

Und die Wahrheit zubekennen / mein Herr /
wer ist der / der nicht einen Lusten sollte bekom-
men / indem er eure gelehrte Schrifften davon
lieset / diese schöne Ebene etlicher Inseln zu se-
hen / welche ihr mit so vielen Schätzen der Na-
tur überzogen vorstelllet ; und selbstien gegen-
wärtig zubetrachten die wunderfelgame Höhe
der jenigen Berge / die / eurer Redens-Orth
nach / mit einer grossen Menge köstlicher
Bäume gekrönet / und mit immerwehrender
Grüne bekleidet sind ? Wer sollte nicht entzu-
cket werden über der Schönheit so vieler tiefen
Thäler und angenehmen Hügel / welche diese
lustige Landschaften noch anmuthiger ma-
chen / und so artig in das Gesicht stehen / daß
man den Augen keinen grössern Verdruß an-
thun kan / als wann man sie / auch nur ein we-
nig / von der Anschauung aller dieser lieblichen
Sachen abwendet ? Über das alles / wer ist der /
welcher nach dem er gelesen / was ihr von des
Herrn General Gouvernors eurer Landsleute
herrlichem Pallast sagt / den ihr beschreibet
als ein nach der Baukunst vollkommenes
Werck / mit so vielen klaren Springwassern

befeuchtet / mit so vielen köstlichen und wohl-
riechenden Bäumen beschattet / mit allem dem
was die Kunst und die Natur nur wunderschö-
nes haben / bekleidet / ja mit so vielen Herzer-
freuenden Lieblichkeiten versehen / daß sie auch
die Quellen der bittersten Bekümmernissen bey
einem Betrübten gänzlich aufstrucken kön-
ten : wer ist / sage ich / der nit ein innbrünstiges
Verlangen tragen sollte / diese stolze Vereinig-
ung so vieler Seltsamkeiten und so vieler Wun-
der / die ihm vdr diesem unbekandt waren zu
sehen ?

Man müste ein Stein / und deren angeneh-
men Bewegungen des Gemüths / welche ge-
meinlich dem Herzen der Menschen zu
schmeichlen pflegen / ganz beraubet seyn / wän
man nach Lesung eurer Historischen Be-
schreibung nicht zu sehen verlangte ; nicht
mehr in den Büchern / oder in den Kunstka-
mern der Narität Liebenden ; sondern an dem
Orth ihres Ursprungs selbst / so vielerley
Gattungen vierfüßiger Thiere / Gewürme
und Ungeziefer ; absonderlich aber diejenige
unvergleichliche Vögel / welche ihr in ihrem
Pracht darstellten / mit mancherley Federn von
so vielen lebhaften und unveränderlichen
Farben bedeckt / daß es scheint / als hät-
ten sie die Natur in ihrem Glanz und
Schein ganz erschöpffet / damit sie sich
mit dieser stolzen Vermischung zieren mög-
ten. Es werden wohl den Europæern
etliche dieser leichten Einwohner der Luft
aufge-

ausgebälget zugeschickt; aber ohne dem / daß dieselbe tod sind / so verliehren sie viel von ihrem Glanz und von ihrer Zierde: ihr habt sie in eurer Historischen Beschreibung so trefflich wohl vorgemahlet/daß wir uns leicht einbilden / es werden die jenige / so dieselbe lesen / gar gerne wünschen / daß ihnen etwas von ihrer Geschwindigkeit mitgetheilet würde/ damit sie sich in diese liebliche örther schwingen / und diese Vögel in ihrem lebhaften Schein und reichen Farben / mit welchen sie gezieret daselbst sehen könnten. Vor allen aber daß sie betrachten mögten den jenigen beseelten Demant / oder fliegenden Stern / den wunderbaren Colibry, welcher sein Geschlecht zu mehreren / sein Nest mit solcher verwunderlichen Geschicklichkeit bauet / daß es zubefürchten / es werde das glückselige Arabia hinsuro des Nestes seines Phoenix vergessen / und hergegen dieses loben.

Ich will nichts sagen von dem kleinen Cucuyos, den ihr mit solchem Ruhm und Glanz bekleidet / daß derselbe die allerdickste Finsternisse der Nacht verschwinden machet: die Wunder des Meers und der Erden / die Luft. Wasser. Thiere / vor denen Furcht und Schrecken hergehet / wann sie mit euren Worten bedeckt / haben sie eine sonderliche Zierde / welche das Grausen so einen ankommet / über der Anschauung ihrer schuppichten oder rauhen Leiber / und wegen der abscheulichen Wehre / mit denen ihr Mund bewaffnet / um ein merckliches

ches verringert. Das unerbittliche Meer
selbst / welches sich keinem andern Gesetz
unterwürffet / als das ihm sein Schöpffer auf-
erleget / ernehret daselbst so viele unterschied-
liche Fische / und verbirget in seinem weiten
Schoß so viel Amber / so viel Perlen / so viel
Corallen / und so viel andere köstliche Sachen /
wie ihr beschreibet / daß man sich hinsüro seiner
Unbeständigkeit zuvertrauen leicht erkühnen
wird / damit man nur auch einen Theil an al-
len seinen Schätzen haben möge.

Jedoch erhebet ihr diese glückselige Gegen-
en gleichwohl solhoch nicht / daß ihr nicht
auch derselben Mängel entdecken / und dersel-
ben Beschwerden anzeigen soltet ; wann ihr a-
ber solche offenbahret / so setzet ihr auch auß
eurer mildthätlicher Geschicklichkeit zugleich hinzu
die Mittel / welche ihre schädliche Wirkung-
en zu hintertreiben dienlich sind. Un ist nichts
von allem dem / das die Ruhe der Einwohner
dieser neuen Welt stören mag ; dem ihr nicht
Rath schaffet ; kein Gift / dem ihr nicht das
Gegengift an die Seite stellet ; kein Beschä-
digter / dem ihr nicht zu Hülff kommet ; daß
also die Neuankommende / wann sie eure
Schriften lesen / nicht allein darinnen finden
die Mittel / wie sie ihr Leben in diesen angeneh-
men Örthen mit süßer Ruhe zubringen / und
die Geheimnisse die ihr ihnen vorstelltet / wie sie
in ihren rühmlichen und nützlichen Verrich-
tungen den Zweck erreichen mögen ; sondern
auch die Hülff deren sie gebrauchen / und die
Ge-

Lebens Arth / die sie in den Speisen in acht nehmen müssen / damit sie allezeit ihre Gesundheit in gutem Wohlstand wieder die böse Zeiten / giftige Eigenschaften etlicher Früchte / und schädliche Gewürme und Ungezieffer erhalten. Können also in einer Stund viel mehr Mittel erlernen wieder die Krankheiten / welche sie daselbst überfallen mögen / als sie eine verdrießliche Erfahrung in Verlauff eines ganzen Jahrs nicht lehren würde.

Ihr habt so wohl in eurem Gedächtnuß behalten die Eigenschaften / das Regiment / und die mancherley Handlungen der Völcker / welche ihr an unterschiedenen Orten in America gesehen / daß man nichts tadeln kan an den artigen Beschreibungen / die ihr davon aufgesetzt. Die allerwildeste Reden selbst / und allersehkamste Gewohnheiten bekommen eine solche Zierlichkeit / wann sie durch eure Hände gehen / daß die spikfündigste Nachgrübler / wann sie eure Historische Beschreibung lesen / nichts verwerffliches / oder etwas das ihnen den geringsten Eckel erwecken mögte / darinnen finden. Belangend die Berichte / welche ihr von Zeiten zu Zeiten von dem edlen Kaysenden / dessen ihr allezeit mit Ruhm gedendet / empfangen : habt ihr dieselbe so wohl an ihren gehörigen Orth in solcher klugen Ordnung eingetraget / daß ob sie wohl köstlich sind in ihrer materi und gestalt / die sie von ihrem eigenen Urheber bekommen / doch durch das schöne Plicht / und durch alle diese Amuthigkeiten / wel-

welche ihr ihnen mitgetheilet / dergestalt euer worden / daß man euch 'grosses Unrecht thun würde / wann man sie nicht unter eure eigene Reichthümer zehlete.

Wiewohl eure Landsleuthe unter die berühmteste und tapfferste Völcker der Welt gerechnet werden / und man euer Frankreich gleich wie das alte Canaan, das Land des wahren Adels / das vollkommenste in der Schönheit / die Freude des ganzen Erdkreises nennen kan; ja dasselbe überall vor das Aug Europa, eine Mutter der Höflichkeit / und eine Meisterin der schönen Wissenschaften / aller Artigkeit / und aller edelen Übungen des Friedens und des Krieges gehalten wird: so vergessest ihr doch nicht auß hochmüthiger Verachtung anderer Völcker / die mit demselben in alter Bündnuß stehen: sondern ihr lobet den der es verdienet / er mag seyn wes Volcks er wolle / und habt eure Erzehlungen so wohl eingetheilet / daß ihr einem jeden gebet was ihm gebühret / und man euch also der Pertheiligkeit oder Schmeicheley mit Recht nicht beschuldigen kan.

Auß Furcht / daß die fast immerwehrende Hitze die in den Antillen ist / dem temperament eurer Leser nicht in etwas zuwider seye / habt ihr dieselbe auß kluger Vorsichtigkeit mit einer angenehme Kühle mitten in ihrem Laufferfrischet / vermittelt der sonderbahren und umständlichen Erzehlung von den

den traurigen Einwohnern des Landes bey der Meeres- Enge Davis; die den meisten Theil ihres Lebens unter dem Eiß und Schnee/ welche ihre Höhle bedecken; die übrige Zeit aber in den Wassern mit den Fischen zubringen daß man sie also vor eine Art der Luft- Wasser- Thiere/ gegen andere Menschen zu rechnen/ halten sollte.

Wir zweiffeln nicht/ mein Herr/ daß die Caraber, die ihr so wohl abgebildet in ihren Haushaltungen und Kurzweilen/ in allen ihren Friedens- und Kriegs-Übungen/ in ihrer Geburt und in ihrem Todt; euch hinfüro vor ihren eigenen Historien- Schreiber annehmen werden/ und in ihren Carbetten und allen öffentlichen Freuden- Festen rühmen/ weil ihr den Stammbaum ihres Geschlechts gesetzt/ und ihnen ihren wahren Ursprung gezeigt habt/ vornehmlich aber/ weil ihr sie in das Gesicht Europæ gestellet also/ wie sie wahrhaftig sind/ nemlich/ nicht so gar wild und grausam als sie biß daher gehalten worden. Wir haben auß sonderbahrer Begierde denjenigen/ die noch unter uns wohnen/ mitgetheilet/ was ihr von ihnen geschrieben; und haben gehöret/ wie sie mündlich bekennet alles dasjenige/ welches der verstorbene Herr Bristok euch berichtet von ihren Kriegen/ von ihrer Religion, von ihrer Sprach/ und von ihren Sitten; also daß alle diese. Sachen in allen ihren Umständen

en und Gründen so wahr sind / daß man sie
nicht verwerffen kan / man wolle dann ein
Volk Lügen straffen / welches durch beständi-
gen und einhelligen Nachricht von ihren Vor-
fahren in dieser Meinung erzogen worden / und
dieselbe allezeit vertheidigen wird.

Es würde aber ein geringes seyn / wann nur
dieses Volk allein / das noch etwas wilder
Arth ist / euer Lob preisete / un̄ euch seine Dank-
barkeit bezeugete : Billiger ist es / daß wir / die
wir unter etlichen übrigen dieses Volks / und
ndern / welche wir zur Höfflichkeit zubringen
uns bemühen / leben / uns vor eine sonderbahre
Ehre schätzen / diese Schuldigkeit bey euch ab-
legen : und daß unsere Leuthe / die itziger Zeit
in den Staat mit ihnen machen / un̄ bisher sich
vergñüget ihren Zeugen in dem Himmel zu ha-
ben / nunmehr aber durch eure Historische Be-
schreibung an den Tag kommen sind / bekennen /
daß sie eurer Wohlgewogenheit den Glantz /
den sie bey den Europæern bekommen / zuzu-
schreiben haben ; und euch deswegen nochmah-
len durch meine Feder herzlichlichen Dank sa-
gen. Nehmet denselben beliebig auff / mein
Herr / fahret fort uns mit eurer Gunst / die uns
so vortheilhaftig ist / zu ehren ; und versichert
auch / daß unsere blühende Landschaft Florida
billigst und reichlichst alle ihre Blumen auf-
streuen werde / die Kröñe welche eurer Histo-
rischen Beschreibung gebühret / damit aufzu-
siehren ; und daß unsere Ebene / unsere Teiche /
unsere

unsere Wälder / und unsere höchste Berge keine Einwohner haben / die sich nicht über eure Schriften verwundern / und eure Wohlsarth stetig wünschen. Dieses ist die Meinung ihrer aller inſgemein / und abſonderlich deſſen / der allezeit ſeyn wird

Mein Herr

Auß Melilot in der
Landschafft
Florida, den
6. Tag deß
Jenners/
1660.

Sein ſchuldig, verbun-
dener und willfährig-
ſter Diener

Edoard Graeve.

Innhalt

Der Capiteln des ersten
Theils der Historischen Be-
schreibung natürlicher Sachen in
den Antillen Inseln.

Das I. Capitel.

Von Gelegenheit der Antillen Inseln
insgemein: Von Beschaffenheit der
Luft; von Eigenschaft des Landes;
und der Völker / so dasselbe bewohnen.
pag. I.

I I.

Von einer jedtween Insel der Antillen inson-
derheit. II

Von der Insel Tabago oder Neu-Walche-
ren. II

Von der Insel Granada. 36

Von der Insel Bekia. 38

Von der Insel S. Vincentii. 39

Von der Insel Barbudos. 40

Von der Insel S. Lucia. 42

Von der Insel Martinino. 43

III.

Von den Antillen Inseln die sich gegen Nor-
den erstrecken. 56

Von der Insel Dominica. 57

Von der Insel Marigalante. 59

3. Von

Innhalt

3. Von den Inseln/die Heiligen genandt/und
der Vögel Insel. 6
4. Von der Insel Desiderada. 6
5. Von der Insel Gardeloupe. 8
6. Von der Insel Antigoa. 6
7. Von der Insel Mont ferrat. 6
8. Von der Insel Barbada und Redonda. 6
9. Von der Insel Nieves. 7

IV.

Von der Insel S. Christophori insonderheit

V.

Von den Inseln unter dem Wind.

1. Von der Insel S. Eustachii. 9
2. Von der Insel S. Bartholomæi. 9
3. Von der Insel Saba. 9
4. Von der Insel S. Martini. 9
5. Von der Insel Anguilla. 9
6. Von den Inseln Sombrero, Anegada und
Virgines. 9
7. Von der Insel S. Cruz. 10

VI.

Von den Bäumen so in diesen Inseln wachsen
deren Früchte man essen kan.

1. Von den Pomeranzen, Granat- und Citrus-
nen-Bäumen. 10
2. Von dem Goyave-Baum. 10
3. Von dem Papaye-Baum. 10
4. Von dem Momin und Cachimas. 10
5. Von dem Junipa. 10

6. B.

des I. Buchs.

Von dem Trauben-Baum.	III
Von dem Acajou.	III
Von den Pflaumen Icaque.	III
Von dem Pflaumen-Baum Monbain.	II4
Von dem Baum Courbary.	II5
Von dem Indianischen Feygen-Baum.	II6
Von dem Speerbeer- oder Speyerling-Baum.	II7
Von dem stachelichten Palm-Baum.	II8
Von dem zahmen Palm-Baum.	II9
Von dem Lataa-Baum.	123
Von dem Cocos-Baum.	124
Von dem Baum Cacao.	126

VII.

Von den Bäumen/die zu dem Bauen dienlich oder zu den feineren Wercken und färben gebrauchet werden.	127
Von den zweyerley Arthen Acajou.	128
Von dem Baum Acomas.	130
Von dem Rosen-Holz.	131
Von dem Indianischen Holz.	133
Von unterschiedlichem rothen Holz/ wel- ches zum Bauen dienlich/und von dem Ei- sen-Holz.	134
Von etlichen Bäumen/derer Holz zur Far- berey gebraucht wird.	136
Von dem Baum Roucou.	138

VIII.

Von den Bäumen / welche in der Arzney dien-	

Innhalt

dienlich; beßgleichen von etlichen andern/ davon die Einwohner der Antillen grossen Nutzen haben.	140
1. Von dem Cassien-Baum.	141
2. Von den Arhney-Russen.	143
3. Von dem Zimmet-Holz.	145
4. Von dem Baumwollen-Baum.	146
5. Von dem Seiffen-Baum.	147
6. Von dem Parecuv-Baum.	148
7. Von dem Calebassien-Baum.	148
8. Von dem Baum Mahor.	150

IX.

Von den Bäumlein und Stauden der Inseln/
welche Früchte tragen und Wurzeln von
sich stossen/die den Einwohnern zur Nahr-
ung dienen / oder zu anderem Gebrauch
nützlich sind.

1. Von dem Manyoc.	152
2. Von dem Wunderbaum.	153
3. Von dem Banane-und Feigen-Baum.	155
4. Von dem Corallen-Holz.	156
5. Von dem Jasmin und Licht-Holz.	160

X.

Von den Pflanken/Kräutern und Wurzeln
der Erde in den Antillen.

1. Von den dreyerley Arthen Pyman.	161
2. Von dem Taback.	162
3. Von dem Indig.	164
4. Von dem Ingber.	166
5. Von	166

des I. Buchs.

5. Von dem Patate.	167
6. Von dem Ananas.	170
7. Von den Zucker-Rohren.	174

XI.

Von etlichen andern Gewächsen der Antillen/und unterschiedlichen Arthen Hülsen-Früchte und Blumen/so daselbst wachsen.

	177
1. Von den Racketen.	177
2. Von den Kerzen.	179
3. Von den unterschiedlichen Arthen Liengs.	180
4. Von den immer grünen Kräutern.	181
5. Von den fühlenden Pflanken.	182
6. Von unterschiedlichen Arthen der Erbsen.	184
7. Von den Bohnen.	185
8. Von den Pflanken und Kräutern/die ihren Nutzen in der Arzney oder Haushaltung haben.	186
9. Von den Wasser-Melonen.	189
10. Von den Lilien in den Antillen.	190
11. Von den zweyerley Arthen der Passion-Blume.	190
12. Von dem Bisam-Kraut.	194

XII.

Von den fünfferley Gattungen der vierfüßigen Thiere/die man in diesen Inseln gefunden.

1. Von dem Opallum.	195
Zij	195
2. Von	

Innhalt.

2.	Von dem Javaris.	197
3.	Von dem Tarou.	198
4.	Von dem Agoury.	199
5.	Von den Bisam-Ratten.	200

XIII.

Von den kriechenden Thieren / so man in diesen Inseln findet.

1.	Von unterschiedlichen Arthen Gewürm und Schlangen.	201
2.	Von den Eyderen.	205
3.	Von den Anolis.	208
4.	Von den Roquet.	209
5.	Von den Maboujas.	209
6.	Von den Mückenverschlingern.	210
7.	Von den Land-Hechten.	213
8.	Von den Scorpionen / und einer andern Art schädlichen Eyderen.	214

XIV.

Von dem Ungeziefer / das in den Antillen gemein ist.

1.	Von dem Ungeziefer / Soldaten genannt / und von den Schnecken.	215
2.	Von den leuchtenden Fliegen.	219
3.	Von den Phalangen oder gehörnten Fliegen.	226
4.	Von dem Vielfuß oder Scolopendra.	228
5.	Von den Spinnen.	229
6.	Von dem fliegenden Tiger.	231
7.	Von den Bienen und etlichen andern Ungeziefern.	232

XV.

des I. Buchs.

XV.

Von den vornembsten Vögeln in den Antillen. 233

1. Von den Fregaten. 234

2. Von den Fahlen. 235

3. Von den kleinen weissen Kengern / und etlichen andern Meer- und Fluß- Vögeln. 236

4. Von dem Kropff- Vogel. 237

5. Von den Wasser- Hühnern. 238

6. Von dem Flamman. 239

7. Von den Americanischen Schwalben. 241

8. Von unterschiedlichen Land- Vögeln. 242

9. Von den Arras oder grossen Papageyen. 243

10. Von den Canides. 245

11. Von den mittlern Papageyen. 249

12. Von den kleinen Papageyen. 250

13. Von dem Tremblo. 251

14. Von den Americanischen Spaken. 251

15. Von dem Orinoquen- Adler. 252

16. Von dem Mansfey. 253

17. Von dem Colibry. 253

XVI.

Von den Meer- und Fluß- Fischen der Antillen. 263

1. Von den fliegenden Fischen. 264

2. Von den Meer- Papageyen. 266

3. Von dem Gold- Brasem. 267

4. Von dem Bonite. 268

5. Von der Meer- Nadel. 269

¶ iij

6. von

Innhalt

6. von etlichen andern Fischen des Meers und der Flüsse.	270

XVII.

Von den Meerwundern / welche an diesen Orten gesehen werden.

1. von dem Schwerdfisch.	271
2. von den Meer-Schweinen.	273
3. von dem Requiem.	274
4. von dem Fisch Remora.	277
5. von dem Lamantin.	278
6. von den Wallfischen und andern Meerwundern.	280
7. von den Meer-Teuffeln.	281
8. von dem Becune.	283
9. von der Meer-Schnepfe.	284
10. von dem Meer-Igel.	285

XVIII.

Absonderliche Beschreibung eines Meer-Einhorns / welches auf der Reede der Insel Portuga aufgeworffen worden / in dem Jahr 1644. Venebenst einer sonderbahren Erzählung / so Vergleichungs-Weisefüglich beygesetzt wird / belangend unterschiedliche schöne und seltsame Hörner / welche man von dem Fretto oder Meeres-Enge / Davis genannt / gebracht; desgleichen von den Eigenschafften des Landes / und Sitten der Völker / die daselbst wohnen.

286

XIX.

Von den Fischen die mit harten Schalen / anstatt der Haut und Schuppen bedeckt sind :
von

des I. Buchs.

von unterschiedlichen raren Schnecken / und etlichen andern schönē Meer- Gewächsen / welche an den Seiten der Antillen Inseln gefunden werden.	317
von den grossen Meer- Krabben.	319
von den Meer- Spinnen.	319
von den gemeinen See- Krebsen.	320
von der Burgau- Schnecke.	321
von der Stachel- Schnecke.	321
von der Lambis- Schnecke.	322
von den Porcelan- Muscheln.	323
von den Horn- Schnecken.	326
von der Perlenmutter.	327
von etlichen andern Gattungē der Schne- cken.	330
von den Schnecken / welche mit Musico- Noten bezeichnet.	332
von den Augen- Steinen.	334
von den Meer- Aeyffeln.	335
von den Meer- Sternen.	336
von den Meer- Bäumen.	337
von den Meer- Büschen.	337

XX.

von der Amber / ihrem Ursprung / und Kenn- zeichen / daran man siehet / ob sie gut und unverfälschet seye.	338

XXI.

von etlichen Luft- Wasser- Thieren / die in diesen Inseln gemein sind.	347
von dem Crocodill.	348
von den zahmen Schildkroten.	353

Innhalt

3. von den Schildkroten Caouannes.	35
4. von den Schildkroten Carets.	35
5. von der Weisse die Schildkroten / und all andere grosse Fische der Antillen / zu sa- gen.	36
6. von den Schildkroten die sich auff den Land / und in den süßen Wassern auffhal- ten.	36

XXII.

Begreifend die eigentliche Beschreibung ei-
licher Gattung Krabben / welche gemeinlich
auff dem Land der Antillen gefunden wer-
den.

1. von der Krabbe / die man Twluru nenne	36
2. von den weissen Krabben.	36
3. von den gemahlten Krabben.	36

XXIII.

Von dem Donner / Erdbeben / und ungestüm-
men Wettern / die sich in diesen Inseln zu-
öfftern erregen.

1. von dem Donner.	37
2. von dem Erdbeben.	37
3. von einem ungestümnen Wetter / welche Die Einwohner der Inseln Oüragan nenne	37

XXIV.

Von etlichen andern Beschwerlichkeiten des
Landes

des I. Buchs.

Landes / und den Mitteln / deren man sich wieder dieselbe gebrauchen kan.	386
von den Musticken und Maringoins.	387
von den Wespen und Scorpionen.	388
von den Mancenille-Bäumen.	389
von den Holz-Läusen.	394
von den Ravers.	396
von den Chiquen.	398
Etliche Arzneyen wieder die giftige Schlangen-Bisse / und alle andere Gifte so wohl des Landes / als des Meers in den Antillen.	401
von dem Meer-Schaum.	406.
von den Ratten / die in diesen Inseln gemein sind.	406

ENDE des Inhalts der Historischen Beschreibung natür- licher Sachen.

David

Favit

E 668^L
R674h